Ausgabe 2018
Das Thema:
„Lerngemeinschaft Weltkirche“

www.drs.de

Der geteilte Mantel. Das Magazin zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Diözese
ROTTENBURG-
STUTTGART
GLOBAL

Der geteilte Mantel. Das Magazin zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Inhalt.

5 **Editorial. Lernen ist keine Einbahnstraße**

6 **Das Thema: „Lerngemeinschaft Weltkirche". Weltkirche lernen – neue Wege der kirchlichen Entwicklungsarbeit**
- Von Medellín lernen. Auf dem Weg zu einer katholischen Kirche
- Lerngemeinschaft Weltreligionen. Ausstellung „Dialog der Welten" im Diözesanmuseum Rottenburg

20 **Reportagen aus der Einen Welt.**
- Südsudan. Ein Land ohne Perspektiven, aber nicht ohne Hoffnung
- Die Dokumente von Medellín. Ihre Bedeutung für die Zukunft einer erneuerten Kirche
- David gegen Goliath. Vom erfolgreichen Widerstand der mexikanischen Euzkadi-Arbeiter gegen den deutschen Reifenkonzern Continental
- Tansanische Impressionen. Im Geist des hl. Vinzenz von Paul tragen Ordensschwestern dazu bei, dass Menschen in Würde leben können

34 **Portraits – Interviews – Begegnungen.**
- „Wir alle zusammen sind die Jugendlichen der Welt." Sommer-Camp Stuttgart – Agrigento
- Christ sein unter Muslimen. Identität in pluralen Gesellschaften
- „Wir versuchen zu zeigen, wie wichtig Schulbildung für Kinder ist." Christina Zeitlmeisl im Portrait

44 **Diskussionen aus der Weltkirche.**
- Basic Ecclesiastical Communities. Neue Wege zu einer partizipativen Kirche
- Identität und Religion in Osteuropa. Hürde oder Chance für eine Verständigung in Europa?

52 **Lese-Ecke**

61 **Aus der weltkirchlichen Arbeit von Orden und Kirchengemeinden.**
- Augenhöhe durch Internationalisierung. Wie missionarische Frauenorden der Diözese sich neu aufstellen
- 1 + 1 = 1. Eine „Zufallsbegegnung" zwischen Fremden legt den Grundstein einer Partnerschaft.

68 **Geistlicher Text.**

70 **DRS.GLOBAL – zu helfen lernen und helfen, um zu lernen.**
- Jahresbericht 2017 zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Weltkirche: Lern- und Solidargemeinschaft. Jahresbericht 2017 zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

80 **Fluchtursachen lindern. Der Hoffnung den Vorrang geben.**
- Die Diözese Rottenburg-Stuttgart hilft weltweit, Ursachen von Flucht und Vertreibung zu lindern oder zu verhindern
- Mit den Folgen des Daesh leben lernen. Hilfsleistungen für irakische Binnenflüchtlinge und Bedürftige in der kurdischen Region Zakho
- Bangladesch – kirchliche Partner an der Seite der Rohingya
- Kinder in Südsudan. Verstärkter Schutz und besserer Zugang zu Bildung
- Mehr als nur ein Dach über dem Kopf. Hausbauprojekte in Nordalbanien gibt armen Familien neue Lebensperspektiven
- Flüchtlingsnot in der europäischen Nachbarschaft. Vertriebene Familien in der Ukaine sind in vielfacher Weise auf Unterstützung angewiesen
- Ein Mosaik weltweiter Hilfen

Editorial.
Lernen ist keine Einbahnstraße

Weltkirchliches Engagement ist nie eine Einbahnstraße. Wir arbeiten miteinander. Wir lernen voneinander. Gerade auf dem großen Feld der pastoralen Strukturen haben wir gerade erst begonnen, von unseren Geschwistern in anderen Teilen der Welt zu lernen. Hier liegt noch ein weites Feld der Chancen vor uns. Denn wo wir gerade erst beginnen, über neue Strukturen nachzudenken, da die Zahl der Priester nicht mehr ausreicht für die bestehenden Gemeinden, können wir von unseren Partnern weltweit lernen, die schon lange mit einer viel geringeren Anzahl von Priestern als bei uns eine weit größere Anzahl von Gläubigen betreuen müssen.

Waren es früher Missionare aus Europa, die in die Welt hinaus zogen, um die frohe und befreiende Botschaft von Jesus Christus den Menschen in fernen Ländern zu bringen, so sind es heute oft Priester und Ordensleute aus Asien, Afrika oder Lateinamerika, die uns die Freude und Lebendigkeit des Glaubens wieder neu zu erleben und die uns aus ihrer pastoraler Erfahrungen heraus die Schwierigkeiten unserer pastoralen Situation mit neuen Augen zu sehen lehren. Sie lassen uns Wege zu Lösungsansätzen entdecken, die sie in ungleich schwereren Situationen in ihren Heimatländern schon erkundet haben.

Insofern ist es selbstverständlich, dass wir in der einen Kirche Jesu Christi aufeinander hören und voneinander lernen. Jeder hat dem anderen etwas zu sagen, und die Kommunikation kann nie eine Einbahnstraße sein. In der Politik scheint das nicht so selbstverständlich zu sein. In vielen Ländern nicht nur Europas sind mittlerweile national-konservative Regierungen am Ruder, die engstirnig und kurzsichtig auf die Vorteile des eigenen Landes schauen und vielfältigen nationalen Egoismen frönen. Die Möglichkeit, von anderen zu lernen, wird dabei von vorneherein ausgeschlossen.

Dabei hat die Ankunft Hunderttausender Geflüchteter und Migranten in Deutschland in eindrucksvoller Weise gezeigt, wie unser Leben hier in Mitteleuropa mit den politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen wie religiösen Verhältnissen weltweit verbunden ist. Geflüchtete und Migrantinnen und Migranten unter uns lehren uns, dass die Trennung zwischen „armem Süden“ und „reichem Norden“ als geographische Beschreibung immer mehr an Bedeutung verliert. Die Demarkationslinie zwischen arm und reich bildet schon lange keine geographische Trennlinie mehr, sondern durchzieht auch unsere Gesellschaften. Und auch die Herausforderungen haben sich globalisiert: Probleme wie Klimawandel, Migration und Flucht, Terror und Krieg lassen sich längst nur noch gemeinsam lösen. Wir müssen mit unseren Partnern in anderen Teilen der Welt gemeinsam überlegen, wie wir die Probleme dieser Welt in den Griff bekommen können, wir müssen miteinander Strategien und Lösungsansätze finden. Wir sind nicht diejenigen, welche die Probleme anderer lösen, sondern wir müssen lernen, mit den anderen gemeinsam unsere gemeinsamen Probleme einer Lösung zuzuführen.

Dies ist ein radikaler Perspektivwechsel, den wir noch lange nicht internalisiert haben. Auch als weltkirchliche Partner haben wir hier noch nicht alle Schalter umgelegt. Wir bemühen uns, immer durchlässiger zu werden für die Erfahrungen und Erkenntnisse unserer Partner, um so Räume für Lernerfahrungen zu öffnen, die ein Umdenken auch in unserer Diözese zum Normalfall werden lassen. Wir wollen lernen, die anderen nicht als Objekte unserer Hilfe zu sehen, sondern als kreative Subjekte ihres eigenen Weges des Kircheseins und so gemeinsam mit ihnen zu sehen, was es noch braucht, das Reich Gottes gegenwärtig zu machen.

„Lerngemeinschaft Weltkirche“ – unter diesem Thema gehen wir in der diesjährigen Ausgabe des weltkirchlichen Magazins „Der Geteilte Mantel“ diesen Fragen nach. Ich wünsche Ihnen eine informative und interessante Lektüre.

Domkapitular Msgr. Heinz Detlef Stäps

Das Thema: „Lerngemeinschaft Weltkirche“.
Weltkirche lernen – neue Wege der kirchlichen Entwicklungsarbeit

Von Prof. Dr. Margit Eckholt

Die weltkirchliche Arbeit in den deutschen Bistümern wurde am Ende der 1950er und in den 1960er Jahren im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils angestoßen und hat sich auf vielen Ebenen pastoraler und missionarischer, diakonischer und entwicklungspolitischer Praxis entfaltet. Vor 60 Jahren wurden das Bischöfliche Hilfswerk MISEREOR und die weltkirchlich tätige Stipendienorganisation KAAD (Katholischer Akademischer Ausländer-Dienst) gegründet, wenige Jahre später die Bischöfliche Aktion Adveniat wie auch die Weltkirche-Abteilungen in den deutschen Bistümern. Bis weit in die 1970er Jahre orientierte sich diese Arbeit am entwicklungspolitischen Paradigma von Entwicklung/Unterentwicklung, an sozialwissenschaftlichen Theoriebildungen der „Dependenz“, die die Machtverhältnisse zwischen Nord und Süd und damit verbunden ein vor allem ökonomisch orientiertes Entwicklungsdenken anfragten. Es waren Zeiten der Dekolonialisierung, politischer und sozialer Aufbrüche, des Rufs nach stärkerer Partizipation an politischen Entscheidungsprozessen breiter gesellschaftlicher Gruppen und der Kritik an verkrusteten und hierarchischen Strukturen im Bildungssystem. In Lateinamerika führten die Bischöfe die 2. Generalversammlung des Episkopats in Medellín/Kolumbien (1968) durch, das „lateinamerikanische Konzil“, auf dem die Impulse der Pastoralkonstitution *„Gaudium et Spes“* des Zweiten Vatikanischen Konzils in einen Kontext von Armut und Gewalt, ungerechter Landverteilungen und fehlender Bildungschancen für einen großen Teil der Bevölkerung übersetzt wurden. Auf der Konferenz wurde die „Option für die Armen“ getroffen, die zur Ausprägung eines neuen Kirche-Seins in Lateinamerika führte, der Entstehung von kirchlichen Basisgemeinden und einer an den Bedürfnissen der armen Bevölkerung orientierten Sozialpastoral, mit weit darüber hinausgehenden Auswirkungen auch in anderen Weltregionen.

Weltkirche lernen – neue Wege der kirchlichen Entwicklungsarbeit

Die Weltkirche-Arbeit in Deutschland verstand sich in diesen Jahren immer mehr als Beitrag zur „Entwicklung“ in den Ländern des Südens im Sinne einer „Bewusstseinsbildung“ und Solidarität mit kirchlichen Organisationen, Gemeinden und Diözesen in den Ländern des Südens, im Dienst der „Befreiung“ der Menschen, die zu den Ärmsten der Armen gehören. Befreiungstheologische und befreiungspädagogische Ansätze, wie sie sich im Anschluss an die Konferenz von Medellín ausprägten, wurden von den „Dritte-Welt-Arbeitskreisen“, die in den Pfarreien und kirchlichen Vereinen gegründet wurden, und zur Bestimmung der Grundsätze der Arbeit der kirchlichen Hilfswerke aufgegriffen. In den letzten Jahrzehnten haben die Globalisierungstheorien neue, auch subtilere Abhängigkeiten in allen Weltkontexten aufgezeigt. Informationstechnologien, Kommunikationsmedien, Finanzmärkte und – verschiedenste Formen annehmende – Migration lassen die Welt auf eine neue Weise zusammenwachsen; gleichzeitig nehmen Gewaltpotentiale, die Bedrohung des Weltfriedens, ökologische Herausforderungen, die Armutsschere und Ausschlussmechanismen zu, nun nicht mehr allein polarisiert nach Weltregionen, sondern auch in den durch Migration wachsenden Metropolen und Mega-Cities des Nordens. Ein neues, höchst instabiles und fragiles Weltgefüge bildet sich aus, in dem Nord und Süd, West und Ost in einem steten, spannenden und spannungsreichen Austausch begriffen sind.

Papst Franziskus:
Wenn die Kirche zu den Menschen an den Rändern geht und sich der Begegnung mit ihnen aussetzt, wird sie mit diesen neu zu ihrer eigenen Mitte finden.

Das verändert auch das Verständnis der Weltkirche und macht mehr als zuvor deutlich, dass das „Teilen des Mantels" in der weltkirchlichen Arbeit keine „Einbahnstraße" ist, sondern Weltkirche eine „Lerngemeinschaft" im Dienst von Frieden, Bewahrung der Schöpfung und Gerechtigkeit bedeutet, im Dienst der Zukunft des „gemeinsamen Hauses" der Schöpfung, wie Papst Franziskus in seiner Enzyklika *„Laudato si "* schreibt. Mit dem Papst aus dem „Süden", von einem der vielen „Enden" der Welt, wird dabei durcheinandergewirbelt, was Zentrum, was Peripherie ist, und die von der lateinamerikanischen Kirche geprägte „Option für die Armen" auf lebendige und eindrückliche Weise erinnert. Über 50 Jahre nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils „weht der Wind aus dem Süden", so hat es Kardinal Walter Kasper formuliert. Papst Franziskus macht deutlich, dass der weltkirchliche Aufbruch, den das Konzil bedeutet hat, auf halber Strecke stehen bleibt, wenn diese „Option für die Armen" nicht „Bekehrung" – im Sinne von Umkehr und Befreiung – für christlichen Glauben und kirchliche Praxis in den verschiedenen Kontexten des Nordens bedeutet. Die Gesellschaften und Kirchen der Nordhalbkugel können und müssen auch heute noch von den Aufbrüchen im Süden lernen und sich post-koloniale Kritiken zu eigen machen, die die subtilen Machtdiskurse aufdecken, die auch einem Entwicklungsparadigma wie dem der „Hilfe zur Selbsthilfe" innewohnen kann. Bereit zu sein, von den Stimmen aus dem Süden zu lernen und ihnen darin Anerkennung zu geben, das Eigene mit den Augen der anderen zu sehen, wird immer mit „Umkehr" übereingehen, mit der Bereitschaft, im Dienst der gemeinsamen

Das Zweite Vatikanische Konzils hat eine ganz neue Erfahrung von Weltkirche eröffnet.

Zukunft der einen Welt einen neuen, nachhaltigen Lebensstil einzuüben und mit den immer knapper werdenden Ressourcen verantwortlich umzugehen.

Das Welt-Kirche-Werden, das der ekklesiologische Paradigmenwechsel des Zweiten Vatikanischen Konzils angestoßen hat, bedeutet so nicht nur ein neues Wahrnehmen der Kirchen des Südens durch den Norden und die Förderung von ortskirchlichen Strukturen und Gemeinden und Projekten in den Kirchen des Südens, sondern betrifft die Kirchen des Nordens selbst, betrifft auch ihre „Befreiung", eine Umkehr zum Evangelium Jesu Christi, die sie in der Begegnung mit den „Armen" des Südens befreit zu einer neuen, am Evangelium Jesu Christi ausgerichteten Praxis. Genau das heißt, Weltkirche als Lerngemeinschaft auszuprägen, und es bedeutet, dass das Weltkirche-Werden auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil ein noch lange nicht abgeschlossener Entdeckungsprozess ist, der mit der Anerkennung der Eigenständigkeit kultureller und religiöser Traditionen, der Notwendigkeit von Dialog und Begegnung, von Bekehrung durch die Anderen, hin zu Jesus Christus, verbunden ist. Weltkirche als Lerngemeinschaft ausprägen, ist mit der Neuentdeckung der „missionarischen" Dynamik des Konzils verbunden, wie sie sich in den Weg der Konzilskirche eingeschrieben hat, in das bedeutende Apostolische Schreiben *„Evangelii nuntiandi"* (1975) von Papst Paul VI., an dessen Impulse Papst Franziskus anknüpft. Lerngemeinschaft zu sein, hat mit „Bewegung" zu tun, mit einer lebendigen Glaubensdynamik, die die „Freude des Evangeliums" in der geteilten Weggemeinschaft mit den vielen entdeckt und dem Evangelium von Gottes Barmherzigkeit in der solidarischen und praktischen Nächstenliebe einen konkreten Ausdruck gibt.

Weltkirchliche Lerngemeinschaft – das Zweite Vatikanische Konzil konkret werden lassen

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wird die Kirche auf dem Hintergrund eines neuen „Welt-Horizontes" – der veränderten religiösen Landkarte, der Anerkennung der Pluralität von Religionen und Kulturen – zu einer neuen „Selbstbestimmung" finden; sie erkennt ihre „Partikularität" – sie ist „Teil" eines größeren Ganzen, auf das hin sie selbst aufbrechen muss, auf ihrem Weg, das „Volk Gottes" in der Gemeinschaft der vielen Völker auszuprägen. Das Konzil wird dieses neue Kirche-Sein an der Bedeutung, die den Ortskirchen zukommt, festmachen. „Die Einzelbischöfe", so heißt es in der Kirchenkonstitution *„Lumen Gentium"* (LG 23), „hinwiederum sind sichtbares Prinzip und Fundament der Einheit in ihren Teilkirchen, die nach dem Bild der Gesamtkirche gestaltet sind. In ihnen und aus ihnen besteht die eine und einzige katholische Kirche. … Daher stellen die Einzelbischöfe mit dem Papst die ganze Kirche im Band des Friedens, der Liebe und der Einheit dar." Herausgearbeitet wird die Kollegialität der Bischöfe, der Impuls für die Gründung von Bischofskonferenzen und für die Einberufung von regionalen Synoden wird gegeben (z. B. *„Christus Dominus"* 38). Das Erste und Entscheidende ist die „Sorge, das Evangelium überall auf Erden zu verkündigen" (LG 23), dem ist das Amt des Bischofs verpflichtet, und der Dienst des Papstes versteht sich aus dieser Verantwortung für das Evangelium als Dienst an der Einheit der Kirche. Das sind zentrale ekklesiologischen Grundlagen für ein Verständnis der Weltkirche als Lerngemeinschaft, die aus und in der Dynamik der je neuen „Zentrierung" auf Jesus Christus hin ihre Lebendigkeit erhält und darin aufbrechen kann zu je neuen Grenzüberschreitungen. Kirche ist „ihrem Wesen nach" missionarisch, so formuliert es das Dekret zur Mission „Ad Gentes" (AG 2), und das heißt, aus der Bekehrung zu Jesus Christus, die sich in der Vielfalt der Begegnungen ereignet, im Lernen vom und Herausgefordertwerden durch den Anderen, auf allen Wegen der Welt, in den vielen Weggemeinschaften im Dienst des Menschen kann christlicher Glaube „neu her-

vortreten", können sich neue Lebensformen des Glaubens ausbilden. „Nicht ohne Dich" – aber „mit Euch", in der je neuen Suche nach Jesus Christus, dem von Gott in sein Leben Auferweckten, und in der Bindung an die Schwestern und Brüder, ereignet sich Kirche; auf den lebendigen Wegen mit den vielen anderen, und bildet sich das aus, was Lerngemeinschaft ist. Die Kirche muss, wie der französische Jesuit, Philosoph und Religionswissenschaftler Michel de Certeau schreibt, „mit den Menschen das suchen, was sie ihnen lehrt", das ist die neue Bedeutung von „Mission" als weltkirchlichem Dienst. Die Kirche ist „niemals im endgültigen und erworbenen Besitz der Wahrheit; ihr wird ständig ihr Besitz entzogen im Namen dessen, was sie glaubt und wovon sie lebt. Gott hört nicht auf, sie über sich hinaus ins Exil zu senden, durch die Begegnungen und Solidaritäten, die zunächst außer Bahn werfen, die dann aber daran erinnern und das erneuern, was sie immer schon ‚zum Gedächtnis' und als Zeichen des ewigen Bundes tut."[1] Das Evangelium, Jesus Christus, die Lebenskraft Gottes, entdecken wir – worauf Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben *„Evangelii gaudium"* hinweist – im je neuen Aufbrechen, im dynamischen Austausch von Begegnung, Veränderung und Wachsen mit und durch die Anderen, die – auch über Distanzen hinweg – zu unseren Weggenossen werden. Das Evangelium lädt „uns immer ein, das Risiko der Begegnung mit dem Angesicht des anderen einzugehen, mit seiner physischen Gegenwart, die uns anfragt, mit seinem Schmerz und seinen Bitten, mit seiner ansteckenden Freude in einem ständigen unmittelbar

Die Bedeutung des Papstes aus Argentinien: Realisierung des weltkirchlichen Aufbruchs des Konzils

physischen Kontakt. Der echte Glaube an den Mensch gewordenen Sohn Gottes ist untrennbar von der Selbsthingabe, von der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, vom Dienst, von der Versöhnung mit dem Leib der anderen. Der Sohn Gottes hat uns in seiner Inkarnation zur Revolution der zärtlichen Liebe eingeladen." (EG 88) Auf diesem Weg wird Weltkirche und die Kirche wächst hinein in ihren genuinen Auftrag, Zeugnis vom Evangelium des Lebens zu geben.

Papst Franziskus führt in diese weltkirchlichen Lernprozesse ein, und er weiß, aus eigener Erfahrung als lateinamerikanischer Bischof, wie schmerzhaft dieses Weltkirche-Werden auf dem Weg der Konzilskirche gewesen ist. Sicher sind die von der Konferenz von Medellín angestoßenen kirchlichen und befreiungstheologischen Entwicklungen in die Soziallehre der Kirche aufgenommen worden, die theologischen Debatten um „Strukturen der Sünde" im Umfeld der Kritik an der Befreiungstheologie sind nicht folgenlos geblieben und haben Eingang in *„Sollicitudo rei socialis"* (1987) gefunden, aber es wurden in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Gräben in den lateinamerikanischen Ortskirchen gezogen und Wunden geschlagen, die sich in einer immer stärkeren Säkularisierung in Ländern wie Argentinien, Chile oder Mexiko, oder in einer Zunahme der Pfingstbewegung in Brasilien, den Andenländern und Mittelamerika niederschlugen. Bis zur Wahl von Franziskus sind die welt-kirchlichen Dynamiken regionale Phänomene geblieben, die historische Bedeutung des Pontifikats von Franziskus wird sich gerade an der Realisierung des weltkirchlichen Aufbruchs des Zweiten Vatikanums und in diesem Sinn dem Aufbrechen eines römisch-katholischen Eurozentrismus festmachen.[2] Heute leben nur etwa 30 Prozent der Katholiken in den Ländern des Nordens, 40 Prozent leben in Lateinamerika, 16 Prozent in Afrika, 13 Prozent in Asien und 1 Prozent in Ozeanien; insgesamt wächst die Zahl der Katholiken und Katholikinnen, bedingt durch die Zunahme in afrikanischen und asiatischen Ländern. Dass dies aber auch zu einem neuen weltkirchlichen Lernprozess in den Kirchen des Nordens führen muss, rückt erst langsam in das Bewusstsein.

1 Michel de Certeau, De la participation au discernement. Tâche chrétienne après Vatican II, in: Christus 13 (1966) 518-537, hier: 523.

2 Vgl. dazu: Margit Eckholt, Der Papa-pastor. Lateinamerikanische Prägungen eines fünfjährigen Pontifikats, in: Stimmen der Zeit 236 (2018) 253-165; dies., Kirche im „Aufbruch" und die Wiederentdeckung der Partnerschaft. Partnerschaft als Grundvollzug von Kirche, in: Klaus Krämer / Klaus Vellguth (Hg.), Weltkirche in Deutschland. Miteinander den Glauben leben, Freiburg/Basel/Wien 2014, 25-41.

Weltkirche als Lerngemeinschaft – ein kontinuierlicher und spannungsreicher Prozess

Weltkirche als Lerngemeinschaft – auf den verschiedensten Ebenen christlichen Lebens: zwischen Gemeinden, Ordens- und Laiengemeinschaften, unter den Teilkirchen und in den kirchlichen Hilfswerken und diözesanen weltkirchlichen Einrichtungen – gründet in dem Entdeckungsprozess, der Erfahrung des Geistes, „Teil" des größeren Ganzen Gottes zu sein, Glied des Volkes Gottes, das sich auf diesem Weg herausbildet; es bedeutet, dass christlicher Glaube und kirchliche Praxis sich nur im je neuen Teilhaben und Anteilgeben vollziehen.

Weltkirche als Lerngemeinschaft nimmt vielfältige Formen an, in Gebetsgemeinschaften, in praktizierter Solidarität in Arbeitskreisen in Gemeinden, in Exposure-Programmen und –Reisen, um die Lebenskontexte von Menschen in Armutszonen, in einem Flüchtlingslager, in ökologisch bedrohten Regionen kennenzulernen, im Mit-Leben und der Entscheidung, an der Seite der Armen Zeugnis von einer radikalen – in der Tiefe des Glaubens fundierten – „Option für die Armen" zu geben. Weltkirche als Lerngemeinschaft bedeutet aber auch, auf die Stimmen aus dem Süden im Norden zu hören. Das können der indische und nigerianische Priester sein, die in einer deutschen Gemeinde eingesetzt werden und die einen neuen „Stil" in die Gestaltung des Gottesdienstes einbringen. Werden seine Herkunft, Sprache, Kultur und seine pastorale Ausbildung ernst genommen, können sich neue Fragen in der deutschen Gemeinde stellen. Das kann aber auch die Ordensfrau aus einem lateinamerikanischen Land sein, die zu einem Studium nach Deutschland gekommen ist, und die in ihrem Prozess des Ankommens in der Fremde von Menschen in ihrer Gemeinde begleitet wird. Weltkirche als Lerngemeinschaft lebt von verschiedensten Begegnungen mit Fremden, und die Auseinandersetzung mit der Fremde wird helfen, das Eigene mit neuen Augen sehen zu lernen. Dies ist in Zeiten von Grenzziehungen und wachsender Fremdenfeindlichkeit einer der entscheidenden Dienste der Kirche am friedlichen und respektvollen Zusammenleben in einer immer stärker pluralen und heterogenen Gesellschaft. Miteinander „gutes Leben" gestalten, ist höchst komplex, es gibt keine einfachen und einlinigen Antworten, wie es populistische Stimmen wünschen – und gerade hier hat Kirche heute eine entscheidende Aufgabe, ihre vielfältigen gelingenden weltkirchlichen Lernprozesse in das Spiel zu bringen, im Dienst der Anerkennung der Vielfalt von Stimmen und eines befreiten und fruchtbaren Miteinanders im Horizont des je größeren Friedensraumes Gottes.

Das ist provokativ, das ist anspruchsvoll, und gerade darum braucht Weltkirche als Lerngemeinschaft vielfältige Kompetenzen, sie braucht professionelle Begleitung und vor allem das Vorbild gelebter und über Jahre praktizierter Lerngemeinschaft, wie sie die verschiedenen Netzwerke auf Gemeinde-, auf Diözesanebene, die Ordensgemeinschaften und die kirchlichen Hilfswerke in Deutschland praktizieren. Sie braucht aber auch eine qualifizierte theologische Begleitung, eine Theologie, die selbst „Suchbewegung" ist, eine interkulturelle Theologie, die aus dem Dialog mit Kultur- und Missionswissenschaften Kompetenzen vermitteln kann, die Fremde zu verstehen und das Eigene durch das Fremde auf den weiten Horizont Gottes hin aufbrechen zu lassen. Sie hilft, in der globalisierten „einen" Welt Wege der Über-Setzung zum Anderen zu gehen, im Vertrauen in die Weg-Logik Jesu Christi. So trägt Weltkirche als Lerngemeinschaft dazu bei, das Christsein neu zu lernen, weil dies bedeutet, sich vom anderen de-zentrieren zu lassen, von ihm oder ihr angefragt zu werden und in die eigene Identität zu finden, weil ich vertraue, dass ich dort – in der spannenden und spannungsreichen Begegnung mit dem anderen – Jesus Christus selbst entdecke, Ihn, der das Evangelium des Lebens Gottes erschlossen hat und auch heute immer wieder neu erschließt. Weltkirche als Lerngemeinschaft vertraut darauf, im Aufbruch und der Bindung an den anderen, das Gesicht Jesu Christi zu entdecken. Und das bedeutet immer auch „Bekehrung", Befreiung aus solchen Bindungen, die Leben nehmen, und Aufbruch in neue Räume des befreiten und geist-vollen Miteinanders.

Die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Konzilsaula im Petersdom.

Publikationen der Autorin im Zusammenhang mit diesem Beitrag:

- An die Peripherie gehen. In den Spuren des armen Jesus – Vom Zweiten Vatikanum zu Papst Franziskus, Ostfildern 2015
- Kirche im „Aufbruch" und die Wiederentdeckung der Partnerschaft. Partnerschaft als Grundvollzug von Kirche, in: Klaus Krämer / Klaus Vellguth (Hrsg.), Weltkirche in Deutschland. Miteinander den Glauben leben, Freiburg/Basel/Wien 2014, 25-41
- Der Papa-pastor. Lateinamerikanische Prägungen eines fünfjährigen Pontifikats, in: Stimmen der Zeit 236 (2018) 253-165

Von Medellín lernen.

Auf dem Weg zu einer katholischen Kirche

Eine Selbstbesinnung der Kirche auf ihren Platz als arme Kirche an der Seite der Armen gehört wohl zu den wertvollsten Früchten des Zweiten Vatikanischen Konzils. Besonders die katholische Kirche in Lateinamerika hat diesen Impuls aufgegriffen und auf den Konferenzen des Lateinamerikanischen Bischofsrats (CELAM) in Medellín (1968) und Puebla (1979) wegweisende Beschlüsse gefasst und einen profunden Einfluss auf die Befreiungstheologie ausgeübt. Auch wenn der Weg der Kirche zu einer armen Kirche der Armen – vor allem in der nördlichen Hemisphäre – noch weit ist und die entsprechenden Entwicklungen in Lateinamerika später auch diskreditiert worden sind, so haben die Impulse von Medellín und der Nachfolgekonferenzen doch eine fruchtbare und nicht mehr zu beseitigende Wirkung gezeitigt. Nicht zuletzt die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland in Würzburg (1971-1975) und die Rottenburger Diözesansynode (1985/1986) haben die Programmatik einer „Option für die Armen" explizit aufgegriffen und sich damit identifiziert.

Lateinamerikanische Bischöfe in Medellín: wegweisende Beschlüsse für eine Kirche an der Seite der Armen.

Rückblick auf das Zweite Vatikanische Konzil

In Zentrum des Zweiten Vatikanischen Konzils standen (noch) die Themen und Sorgen der westeuropäischen Länder. Bischöfe und Theologen aus Deutschland, Holland, Frankreich und Belgien bestimmten weitgehend Tagesordnung und Thematik. Selbst in der Pastoralkonstitution *„Gaudium et Spes"*, dem wohl am meisten in die Zukunft weisenden Konzilsdokument, spielt die Situation in den „unterentwickelten" Ländern keine oder kaum eine Rolle. Man öffnet sich zwar der Welt, doch man meint die Welt der höchst entwickelten Länder, die Welt der liberalen und modernen Gesellschaften. Die Kirche suchte auf dem Konzil mit diesen Gesellschaften „Frieden" zu schließen bzw. sich zu versöhnen. Die Autonomie des „Weltlichen" und die Religionsfreiheit wurden anerkannt, der Dialog mit den Religionen begann. Doch das Thema, das Papst Johannes XXIII. vor Eröffnung des Konzils angesprochen hatte, eine Kirche der Armen, spielte eine eher marginale Rolle.

Dennoch markiert das Konzil den Beginn einer neuen Epoche – aus heutiger Sicht und rückblickend gesagt: das Ende der Dominanz – oder gar der Verabsolutierung – der griechisch-römischen Kultur und Rechtsprechung und einer daraus resultierenden Theologie, die vor allem platonisch, aristotelisch und thomistisch geprägt war. Vor allem aber: Die Kirche verabschiedet sich auf dem Konzil von einem Konzept, das die Kirche in Lehre und Praxis bisher geprägt hat: das Konzept einer *„societas perfecta"*. Das wird u. a. deutlich in dem neuen Verständnis von Pastoral. Pastoral (Praxis) und Dogma (Lehre) werden als gleichwertig gesehen, während es vor dem Konzil zuerst um die Reinheit der Lehre ging. Pastoral und Dogma bilden keinen Gegen-

Dom Helder Camara: Verhältnisse, die Menschen versklaven, sind „kollektive Sünde".

satz, sondern bedingen einander. In der *„societas perfecta"* spielen dagegen die konkrete Praxis und die Auswirkungen einer Lehre, etwa ob sie menschenfreundlich ist oder nicht, (fast) keine Rolle. Der Begriff, ein politischer Begriff, stammt von dem im 4. Jahrhundert v. Chr. lebenden Philosophen Platon und meint eine autarke Gesellschaft. Im 4. Jahrhundert n. Chr. wurde dieser Begriff auf die Kirche übertragen und bis ins 20. Jahrhundert so interpretiert, dass der Kirche von Gott alles gegeben wurde, was sie zu ihrer Existenz braucht. Sie braucht „die Welt" nicht, sie ruht in sich und für sich. Sie ist ein Machtkonzept.

Übergang zu Medellín (1965 bis 1968)

Lateinamerikanische Kirchenhistoriker bezeichnen die Zeit von 1965 bis 1968 als die Periode, in der in kurzer Zeit auf kontinentaler Ebene wie nie zuvor so viele Bewegungen von Priestern und Laien entstanden sind, die alle ein gemeinsames Ziel hatten:

- hören und sehen, was die Menschen bewegt, worunter sie leiden und worauf sie hoffen,
- dies analysieren und im Lichte des Evangeliums neu deuten und
- Folgerungen für die Theologie, vor allem aber für die praktische Pastoral ziehen.

Soziokulturelle und sozioökonomische Studien sollten helfen, die Zeichen der Zeit – und letztlich das Evangelium – besser oder gar neu verstehen zu können und ein neues Bewusstsein für eine notwendige Veränderung zu schaffen. Beispielhaft ist ein Auszug aus der Rede von Dom Helder Camara in Mar del Plata im Jahr 1966: „Zum ersten Mal in der Geschichte Lateinamerikas stehen wir vor fundamentalen Veränderungen. Die Kirche muss dazu beitragen, einen ‚neuen Menschen' zu verkünden und ihn zu leben. Der ‚neue Mensch' wird nicht ein gigantischer Produzent oder Konsument sein, nicht Teil einer gigantischen Maschinerie, die zum Ziel hat, alles – so auch die gesamte Natur – zu beherrschen. Ziel ist vielmehr, ein freier und bewusster Mensch zu werden im Kontext einer Befreiung aller, die geknechtet sind, damit das entstehen kann, was Freiheit ausmacht: frei zu sein, um sich von seiner eigenen Gier befreien zu können und sich so dem Anderen, dem Nächsten, hingeben zu können." In diesem Zusammenhang spricht Camara auch von einer „kollektiven Sünde", von den Verhältnissen, die den Menschen versklaven und die ihn daran hindern, zu dem zu werden, zu dem er berufen ist. In den Dokumenten von Medellín wird dann von den „Strukturen der Sünde" die Rede sein.

Führender Theologe und Berater der Bischöfe war seit 1966 Gustavo Gutiérrez. Seine theologischen Arbeiten waren die Grundlagen für viele bischöfliche Versammlungen. So hielt er etwa 1967 in Montreal einen viel beachteten Vortrag mit dem Titel: „Die Kirche und die Armut". Er

Mit seiner Anwesenheit unterstreicht Papst Paul VI. die Bedeutung der Synode von Medellín.

bezeichnet die massenhafte Armut in Lateinamerika als skandalös, als nicht hinnehmbar und schließlich als Frucht der Ungerechtigkeit und der Sünde der Menschen. Diese Armut als Folge himmelschreiender Ungerechtigkeit, widerspricht fundamental dem Willen Gottes. Diesen Zustand nicht nur hinzunehmen, sondern ihn gar zu rechtfertigen und zu segnen und die Menschen zu vertrösten auf eine Belohnung im Jenseits, widerspreche diamatral der Botschaft Jesu, so Gutiérrez, der in seiner Rede auch die verschiedenen Arten von Armut unterscheidet. In Medellín wurde diese neue Interpretation von Armut übernommen.

Die Folgen von Medellín – eine neue Perspektive

Ein praktisches Beispiel aus Bambamarca[1]: Die Dokumente von Medellín spielten auch in der Praxis eine große Rolle. So wurden z. B. bei den Campesinos in der Diözese Cajamarca, Peru, die Dokumente dieser Bischofssynode sehr positiv aufgenommen. Sie entdeckten darin die gleichen Prioritäten, nach denen sie bisher schon gearbeitet hatten. „In Medellín hat sich die Mehrzahl der Bischöfe für eine Option für die Armen ausgesprochen. Das sind Worte, die sich uns einprägten. Medellín bestätigte, dass auch wir Campesinos Kirche sind. Kirche ist nicht nur die Hierarchie, die Kirche sind wir alle", so der Katechet Concepción Silva.

Der Bischof von Cajamarca, José Dammert Bellido, erreichte 1969 in Gesprächen mit Papst Paul VI., dass seine Diözese unter Missionsrecht gestellt wurde. Dies ermöglichte es, dass das Kirchenrecht gemäß den regionalen Notwendigkeiten ausgelegt werden konnte und Laien, Männer und Frauen, zu Gemeindeleitern, Täufern und allgemein mit pastoralen Diensten wie Eheschließung, Bußandachten u. a. beauftragt werden konnten. „Der Papst ermutigte mich von ganzem Herzen, mit meiner bisherigen Arbeit fortzufahren, trotz aller Schwierigkeiten. Er drängte mich, einige Experimente weiterzuführen, einen Ritus für die Taufe durch ländliche Katecheten auszuarbeiten, ebenso einen Katechismus, angepasst an die Mentalität und das Verständnis der Campesinos. Er hielt mich an, das Verständnis des Priestertums in einer andinen Umgebung neu zu entwickeln". So berichtete Bischof Dammert damals von seinen Gesprächen mit Papst Paul VI.

Feier der Eucharistie: Erinnerung – Danksagung – Vorwegnahme der Herrschaft Gottes

In den meisten der etwa 200 Comunidades (der „Indio-Gemeinden") der Pfarrei Bambamarca wurden regelmäßige Versammlungen abgehalten und priesterlose Gottesdienste gefeiert, in einigen Regionen wöchentlich, in anderen monatlich und nicht notwendigerweise an einem Sonntag. Ein solcher Gottesdienst dauerte vier bis sechs Stunden. Die Familien brachten je nach Möglichkeit Essen und Trinken mit. Gesang, Begrüßung, Grund des Zusammenseins, Rückblick und Ausblick auf gemeinsame Aufgaben, Hören der Frohen Botschaft und Sprechen über das Gehörte im Lichte der eigenen Sorgen und Hoffnungen gehörten zum „Inventar" des Treffens. Höhepunkt war das gemeinsame Mahl. Alle hatten schon zu Beginn ihre mitgebrachten Speisen – manchmal war auch an Ort und Stelle gemeinsam gekocht worden – auf Tüchern oder Ponchos abgelegt. Der Leiter und Katechet der Gemeinde nahm nach einer Einführung ein Brot, zeigte es allen und sprach die Worte, die Jesus im Abendmahl sprach. Wenn wir alles miteinander teilen als Zeichen für all das, was wir für ein Leben in Würde brauchen, dann ist Jesus mitten unter uns und wir werden selbst zu „Brot und Wein" für andere. Das

[1] Die Pfarrei Bambamarca (etwa 100.000 Katholiken, davon 95 Prozent Campesinos) war das Pilotprojekt der Diözese Cajamarca und wurde über Peru hinaus zum Vorbild einer befreienden Kirche und Pastoral, siehe auch „Vamos caminando", das Glaubensbuch der Campesinos. Gustavo Gutiérrez ging dort nach eigenen Angaben „in die Lehre". Bischof José Dammert Bellido brachte, ausgehend von den bereits in seiner Diözese eingeführten Praxis, mit Gutiérrez diese Erfahrungen dann in Medellín ein.

„Auferstehung" hat der Maler José Herrera sein Bild genannt: Befreit aus Armut und Knechtschaft einander zum Mitmenschen, zu Brot und Wein werden.

war die Botschaft dieser Feiern. Danach ging das Fest weiter, und es endete mit einem gemeinsamen Segen. Ein solcher Gottesdienst wurde als Krönung dessen verstanden, was im Alltag gelebt wurde: leben und arbeiten, säen und ernten in Gemeinschaft, Beistand für Kranke und Bedürftige und anderes mehr. Die Gegenwart des Auferstandenen wurde leibhaftig erfahren.

Medellín und wir in Europa

In einem Interview mit dem Portal Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz wurde mir folgende Frage gestellt: „Die Forderungen des Katakombenpakts von 1965[2] nach einer dienenden und armen Kirche sind heute noch genauso aktuell wie damals. Wo sehen sie diese Verpflichtungen in der Kirche in Deutschland umgesetzt?"

„Da sehe ich leider noch große Unterschiede. Die Kirche in Deutschland steckt in einem Dilemma. Auf der einen Seite ist sie die reichste Kirche der Welt. Sie hat die finanziellen Mittel, unglaublich viel Gutes zu tun – nicht nur weltweit, sondern auch in Deutschland. Das ist ein großer Schatz. Auf der anderen Seite bringt der Reichtum auch Gefahren mit sich. Auf der zweiten Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Medellín wurde der Geist des Konzils konkret auf die Lebenswirklichkeit der Leute angewandt. Die Bischöfe kamen zu dem Schluss: So wie die Menschen in Lateinamerika leben, als Arme, das ist nicht der Wille Gottes. Das ist eine Ungerechtigkeit, die zum Himmel schreit. Gott will nicht, dass Kinder verhungern, obwohl es genügend Nahrungsmittel gibt.

Diese theologische und gesellschaftspolitische Analyse wurde so in Europa und speziell in Deutschland nicht durchgeführt. Wäre dem so gewesen, hätte man sich vielleicht als eine Kirche entdeckt, die selbst in ein ausbeuterisches System eingebunden ist und von den herrschenden Verhältnissen mit profitiert. Das wäre eine sehr bittere Selbsterkenntnis gewesen. Aber gerade diese Einsicht ist notwendig, sonst kann es keine Umkehr geben."

Dr. Willi Knecht

Die Armen sind nach dem Kreuzweg der Campesinos die wahre Kirche Jesu Christi.

[2] Katakombenpakt wird eine am 16. November 1965, während des Zweiten Vatikanischen Konzils, in der Basilika der heiligen Nereus und Achilleus über den Domitilla-Katakomben in Rom von einer Gruppe von Bischöfen unterzeichnete Selbstverpflichtung zu einem einfachen Lebensstil und zum Dienst an den Armen genannt (Wikipedia).

Lerngemeinschaft Weltreligionen.

Ausstellung „Dialog der Welten“ im Diözesanmuseum Rottenburg

Kenntnisreich und engagiert: Ausstellungskurator Dr. Milan Wehnert.

Ein Rückblick auf die Missions- und Religionstheologie des Zweiten Vatikanischen Konzils beschließt die Ausstellung „Dialog der Welten. Christliche Begegnung mit den Religionen Indiens“, die am 15. April 2018 im Diözesanmuseum Rottenburg eröffnet wurde und am 12. August 2018 mit einer Finissage dort endet. Referent dieser Abschlussveranstaltung zu dem Thema „Wie sich die Bilder gleichen. Interkulturelle und interreligiöse Muster“ ist der in Gundelfingen bei Freiburg lebende pensionierte Caritas-Referatsleiter Dr. Franz-Josef Vollmer, aus dessen Sammlung von indischen und persischen Miniaturen der Hauptteil der Ausstellung bestückt ist. Über ihren zeitlich begrenzten Rahmen hinaus ist diese Ausstellung von grundlegender Bedeutung und verdient eine entsprechende Würdigung.

… „was den Menschen gemeinsam ist und sie zur Einheit untereinander führt“

Kurz vor dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils, am 28. Oktober 1965, verabschiedeten die Konzilsväter mit großer Mehrheit die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen mit dem Titel *„Nostra Aetate“*, dessen Bedeutung unter den heutigen Bedingungen einer globalisierten Welt nicht hoch genug bewertet kann. „In unserer Zeit“, so heißt es zu Beginn, „da sich das Menschengeschlecht von Tag zu Tag enger zu vereinen sucht und die Beziehungen unter den verschiedenen Völkern sich mehren, erwägt die Kirche mit umso größerer Aufmerksamkeit, in welchem Verhältnis sie zu den nichtchristlichen Religionen steht. Gemäß ihrer Aufgabe, Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern, fasst sie vor allem das ins Auge, was den Menschen gemeinsam ist und sie zur Gemeinschaft untereinander führt.“ Nicht nur der gemeinsame Ursprung in Gott mache die Völker zu einer einzigen Gemeinschaft, sondern auch „Gott als ein und dasselbe letzte Ziel“. Von den verschiedenen Religionen erwarten die Menschen, so das Dokument weiter, „Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, die heute wie von je die Herzen der Menschen im Tiefsten bewegen: Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?“ (NA 1) Unbeschadet ihres Auftrags, Christus zu verkünden, lehne die Kirche „nichts von alledem ab“, was in den nichtchristlichen Religionen „wahr und heilig ist“. Ja, „mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, der alle Menschen erleuchtet“ (NA 2).

Christlicher Mönch vor dem Lichtglanz muslimischer und hinduistischer Symbolik: der Evangelist Matthäus (s. dazu S. 18).

Hochachtung wird gegenüber den Muslimen zum Ausdruck gebracht, „die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen

Kann fernöstliche Spiritualität den christlichen Glauben befruchten? In der europäischen Barocktheologie ein intensiv diskutiertes Thema.

und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft." (NA 3) Ebenso, so *„Nostra Aetate"* an anderer Stelle, „erforschen im Hinduismus die Menschen das göttliche Geheimnis und bringen es in einem unerschöpflichen Reichtum von Mythen und in tiefdringenden philosophischen Versuchen zum Ausdruck und suchen durch aszetische Lebensformen oder tiefe Meditation oder liebend-vertrauende Zuflucht zu Gott Befreiung von der Enge und Beschränktheit unserer Lage". (NA 1)

Faszination Hinduismus

Mit diesen Hinweisen werden die Bezüge aufgewiesen, die in der Rottenburger Ausstellung zum Ausdruck kommen: Christentum, Islam und Hinduismus. Für die Begegnung mit Letzterem stehen im 20. Jahrhundert beispielhaft etwa Henri Le Scaux OSB, der das Leben eines hinduistischen Eremiten geführt hat, oder der spanisch-indische Philosoph und Theologe Raimon Panikkar, der „Hindu geworden und Christ geblieben" ist[1] und dessen Anliegen es war, im Spiegel der nichtchristlichen Religionen in der eigenen Religion, dem Christentum, den „unbekannten Christus" immer tiefer zu entdecken und zu erfahren. Aber bereits der italienische Jesuit und Indien-Missionar Roberto die Nobili (1577-1656) lebte und kleidete sich wie ein Hindu-Asket. Die Faszination, die der Hinduismus mit seinen Mythen, seiner kosmischen Ganzheitlichkeit, seinen asketischen Lebensformen auf christliche Missionare ausübte, stellt einen eigenen Teil der Ausstellung dar, bestückt nicht zuletzt durch wertvolle Statuen etwa aus dem Stuttgarter Lindenmuseum. Und der Besucher erfährt – dokumentiert durch prächtige Folianten verschiedener Universitäts- und Landesbibliotheken –, dass die Bedeutung des Hinduismus für das Christentum in der Barocktheologie Europas ein intensives Diskussionsthema war. Ur-

1 Bernd Jochen Hilberath, Hindu geworden und Christ geblieben: Leben, Werk und Zeugnis des Raimon Panikkar, in: Diözesanmuseum Rottenburg (Hrsg.) Dialog der Welten. Christliche Begegnung mit den Religionen Indiens (Participare. Schriften des Diözesanmuseums Rottenburg, Bd. 4, Ostfildern 2018, 79-89.

sprünglich freilich, auch das zeigt die Ausstellung, war den ersten christlichen Missionaren im 16. Jahrhundert die Welt des Hinduismus eher fremd, unheimlich und abstoßend vorgekommen, was aus Bildern über bizarre Gottheiten und Riten ebenso hervorgeht wie über die Ermordung christlicher Missionare.

Christlich-islamische Begegnungen am Kaiserhof

Ein überaus eindrucksvoller umfangreicher Teil der Ausstellung besteht aus 25 Blättern aus der Sammlung Franz-Josef Vollmer, die von einem intensiven Austausch zwischen christlichen Jesuitenmissionaren und islamischen Theologen am Hof der Mogulkaiser zeugen. Den Auftakt bildete die Teilnahme der Jesuiten an den Religionsgesprächen am nordindischen Mogulhof unter Kaiser Akbar (1542-1605). Die christlichen Missionare begegneten dort einem Islam, „der von Bildungsfreude, Weltoffenheit und einer sehnsüchtigen Stimmung geprägt" war, „die sich in Dichtung und Schönheit stillte. […] Es kam zum Dialog. Besonders im mystischen Bereich fand man Gemeinsamkeiten."[2]

Indischer Tanz und mittelalterliche Sakralkunst: Begegnung der Welten im Diözesanmuseum Rottenburg.

Nicht nur in der theologischen Begegnung befruchteten sich die Gelehrten gegenseitig, auch in der Kunst, die zu dieser Zeit im Schatten des Tadj Mahal entstand, gingen christliche, muslimische und teilweise hinduistische Szenen und Symbole eine einzigartige Symbiose ein. Das zeigt zum Beispiel ein Meisterwerk wie das Bild des Evangelisten Matthäus (um 1600). „Im Gewand eines christlichen Mönchs erhebt der Christuszeuge sein Evangelienbuch – in nachgeahmter griechischer Schrift. Hinter ihm bricht die ‚Morgendämmerung' an, die im Koran ein Sinnbild für Gott, den ‚Allerbarmer' ist. Diese islamische Metapher aber wird in einer Lichtglut entfaltet, wie sie fromme Hindus zur Frühe über dem heiligen Gangesufer aufsuchen und unter den Silben des ‚Gayatri'-Gebets in ihrem inneren meditieren." So deutet der Theologe und Kunsthistoriker Dr. Milan Wehnert, der Kurator der Ausstellung, dieses Blatt.[3]

2 Milan Wehnert, Christlicher Glaube und der Herzschlag Indien. Die neue Ausstellung „Dialog der Welten" im Diözesanmuseum blickt weit nach Osten, in: Katholisches Sonntagsblatt, Nr. 15/2018, 38-39, Zitat: 39.
3 Ebd.

Für europäische Phantasie eine faszinierende Welt: „Hof oder Thron des großen Mogols" (1681).

Stab, Schuhe, Gefäß und Schnur: Mit diesen Requisiten wird der Indienmissionar Roberto de Nobili SJ in einem zeitgenössischen Bild als Hindu-Pilger dargestellt.

Zeugnis eines kulturellen Menschheitserbes

Wehnert ist auch der Herausgeber und Konzepteur eines exzellent gestalteten Katalogs und Autor höchst kenntnisreicher Bildbeschreibungen zu den einzelnen Exponaten (s. dazu auch die Rezension auf S. 52). Dieser Band und ein prominentes Begleitprogramm machen in angemessener Weise deutlich, dass es sich hier um nichts Geringeres als das Zeugnis eines kulturellen Menschheitserbes handelt. Heutige gesellschaftliche und politische Diskurse sind von der Weite und Offenheit der interreligiösen Begegnung und Auseinandersetzung der Jesuiten und Muslime der frühen Neuzeit, die sich in der Kunst niedergeschlagen hat, und ebenso vom Geist von *„Nostra Aetate"* oft meilenweit entfernt. Deshalb hat das Rottenburger Diözesanmuseum mit der Ausstellung „Dialog der Welten" einen Gegenakzent gesetzt, der weit über die Zeit ihrer Präsentation hinausreicht und weit über das hinausweist, was normalerweise der Anspruch einer Kunstausstellung ist.

Dr. Thomas Broch

In der Bildsprache christlicher Marienikonographie wird die mythische Prinzessin Alanquawa dargestellt (um 1595). Ihr Gestus der Sonnenanbetung erinnert an die Personifikation der „Spes" (Hoffnung), wie sie aus dem europäischen Humanismus des 16. Jh. bekannt ist.

Reportagen aus der Einen Welt.

Südsudan.

Ein Land ohne Perspektiven, aber nicht ohne Hoffnung

Wer von Adis Abeba kommend mit dem Flugzeug in Juba, der Hauptstadt des Südsudan, landet, der betritt den Flughafen, der 2016 zum zweitschlechtesten und 2017 zum schlechtesten Flughafen der Welt gewählt wurde. Er besteht nur aus Zelten, die zwar vor den Strahlen der Sonne schützen, aber keineswegs vor der tropischen Hitze. Es herrscht ein unbeschreibliches Chaos und es grenzt an ein Wunder, wenn man nach einigen Nahkämpfen mit selbsternannten Kofferträgern tatsächlich den eigenen Koffer erobert hat und ihn nachdem der Sicherheitsdienst ihn geöffnet und durchwühlt hat, siegreich auf den staubigen Vorplatz tragen kann. Da kann man nur sagen: Welcome to South Sudan!

Trotz Gewalt und Traumatisierung:
die Daughters of Mary Immaculate harren an der Seite der Menschen in Südsudan aus.

Der Gewalt zum Trotz: die Daughters of Mary Immaculate harren aus

Diese „Begrüßung" ist symptomatisch für ein Land, das von gewaltsamen Konflikten zerrissen und zu Boden gedrückt wird, wo jede Initiative zur Verbesserung der Situation im Keim erstickt wird. Die *Daughters of Mary Immaculate* (DMI), eine erst 1984 gegründete indische Schwesterngemeinschaft, deren Flüchtlingsprojekte im Südsudan ich im Januar gemeinsam mit Dr. Oliver Müller, dem Leiter von Caritas International in Freiburg, besuchen konnte, hatten uns im Vorfeld schon in ein Hotel in der Nähe des Präsidentenpalastes einquartiert, da ihnen ihr eigener großer Compound zu unsicher erschien. Sie wurden bereits mehrfach überfallen und traumatisiert zurückgelassen, wobei die Polizei und der eigene Wachdienst wohl auf der Seite der Angreifer standen. Dennoch haben sie sich entschieden, dort zu bleiben und weiter zu arbeiten, was man ihnen nicht hoch genug anrechnen kann! Wir konnten nicht im Land herumfahren, sondern mussten unsere Besuche auf die Hauptstadt beschränken und durften uns nach 18 Uhr, wenn es dunkel wurde, nur noch im Hotel aufhalten. Dies wirft ein dunkles Licht auf die Sicherheitslage.

Angeschürt wird der Konflikt von gewissenlosen Politikern, die das Land in einen Bürgerkrieg gezogen haben, der rund vier Millionen Menschen zur Flucht aus ihrer Heimat gezwungen hat (rund zwei Millionen im eigenen Land, der Rest floh in die angrenzenden Staaten, vor allem nach Uganda). Rufen wir uns dabei aber in Erinnerung, dass das Land bereits eine lange Gewaltgeschichte hinter sich hat. Als Muslime und Christen noch gemeinsam in einem Land lebten und sich gegenseitig verteufelten, da erschien die Abspaltung des vorwiegend christlichen Südens wie die Verheißung des Paradieses auf Erden. Man war sich sicher, dass mit der Gründung des Südsudan im Jahr 2011 alle Probleme der Vergangenheit angehören würden. Leider war das Gegenteil der Fall. Als der gemeinsame „Feind" der anderen Religion im Land keine nennenswerte Größe mehr stellte, entdeckte man, dass das Verbin-

dende der gemeinsamen christlichen Religion viel weniger prägend war als das Trennende zwischen den verschiedenen Ethnien. Es explodierten Stammeskriege, welche von den Politikern angeheizt wurden und bis heute das Land nicht zum Frieden kommen lassen.

Die Frauen setzen sich für Frieden ein

Auch die Flüchtlinge aus anderen Regionen desselben Landes müssen darunter leiden. In einem von der UNO eingerichteten Flüchtlingscamp, das wir besuchten, werden sie nicht selten von außen, von der ansässigen Bevölkerung beschossen. Manche Frauen, die das Lager verlassen, um Feuerholz zu sammeln, verschwinden plötzlich, sie werden verschleppt oder ermordet; Männer würden diese Ausflüge ohnehin nicht überleben. Doch auch im Lager gibt es immer wieder Gewalt. Wir besuchten mehrere *„Peacebuilding Committees"* – immer waren es ausschließlich Frauen, die vor uns saßen. Ich fragte sie, warum ihre Männer nicht kommen würden. Aus den Antworten wurde klar, dass es die Männer waren, die Gewalt säten und die Frauen es als ihre Aufgabe betrachteten, mäßigend auf sie einzuwirken und untereinander eine Vernetzung für den Frieden zu erreichen.

Diese *„Peacebuilding Committees"* gehören mit zu den Projekten, welche die DMI-Schwestern mit Hilfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart in den Flüchtlingslagern realisieren konnten. Sie müssen sich in den drei UN-Camps in Juba mit insgesamt 27.000 Familien aber ansonsten auf Nothilfe und Schulbildung beschränken, da es den Menschen oft am Nötigsten (Nahrung, Wasser, Hygiene, medizinische Versorgung, Bildung) fehlt und die meisten wegen ethnischer Konflikte eben nicht in die ansässige Bevölkerung integriert werden können.

Beispiele gelingender Integration Geflüchteter im eigenen Land

In einem weiteren, kleineren Lager, das wir besuchten, konnten die Menschen aus einem Stamm, der mit der Lokalbevölkerung nicht im Konflikt lebt, angesiedelt werden. Es musste nicht vor Gewaltangriffen von außen geschützt werden. Auch hier wurde von den Schwestern mit unserer Hilfe eine Schule aufgebaut, aber es gelang auch, die Kinder der Lokalbevölkerung in diese Schule zu integrieren und Jugendlichen aus

Flüchtlingscamps können Orte von Elend und Gewalt, …

dem Lager Ausbildungsplätze in der Umgebung zu besorgen. Durch diese Maßnahmen entsteht eine Vernetzung mit der Lokalbevölkerung, eine beginnende Integration, die den Menschen ermöglicht, dort eine neue Heimat zu finden.

Ein weiteres Lager, das wir besuchten, war schon ein richtiges Dorf. Die Menschen wohnten in selbstgebauten traditionellen Lehmhütten, nicht mehr in Zelten. Sie hatten große Ackerflächen zur Verfügung, wo sie Gemüse und Obst anbauten, nicht nur für den Eigenbedarf, sondern auch, um diese auf einem nahen Markt zu verkaufen, da sie mit der Lokalbevölkerung in gutem Kontakt stehen. Diese Menschen äußerten explizit den Wunsch, dort bleiben zu können. Sie müssen nicht weiter fliehen, weil sie ein neues Zuhause gefunden haben, das ihnen ein friedliches Zusammenleben mit den Nachbarn ermöglicht.

… aber auch Orte gelingender Integration sein.

Hat die Versöhnung eine Chance?

Wenn ich mit den Menschen sprach und sie nach ihrem größten Wunsch fragte, nach ihrer Vision für die Zukunft, fiel immer wieder ein Wort: *Peace!* Die Menschen sehnen sich nach Frieden, aber sie haben vielfach die Möglichkeiten für den Frieden nicht in der Hand. Gewiss ist es gut und wichtig, dass alle sich dort, wo sie leben, für Frieden einsetzen und dafür sorgen, dass die Gewalt nicht noch weiter eskaliert. Aber wo die Politik nicht für Frieden eintritt, sondern den Konflikt schürt, wo Soldaten die Menschen nicht beschützen, sondern sie ausrauben und vergewaltigen, wo auch Priester mit 30 Jahren sterben, weil keine Gesundheitsversorgung vorhanden ist, wo Menschen verhungern, weil der Krieg die Landwirtschaft zerstört hat, da hat der Frieden offensichtlich keine Chance. Deshalb müssen sich die Rahmenbedingungen zuerst ändern. Deshalb müssen sich die Politiker, in vorderster Linie der Präsident Salva Kiir und sein ehemaliger Vizepräsident und Kontrahent Riek Machar, der heute in Südafrika lebt und von dort aus die Fäden zieht, zuerst an einen Tisch setzen und gemeinsam den Frieden machen. Er kommt nicht von allein, er fällt nicht vom Himmel! Versöhnung ist dann die wichtigste und schwierigste Aufgabe für alle. Dann erst erhält das Land wieder eine Perspektive für die Zukunft, welche den Hoffnungen der Menschen eine Chance gibt.

Dr. Heinz Detlef Stäps

Die Dokumente von Medellín.

Ihre Bedeutung für die Zukunft einer erneuerten Kirche

Vor 50 Jahren, vom 26. August bis zum 8. September 1968, fand in Medellín, Kolumbien, die 2. Generalversammlung der Bischöfe Lateinamerikas statt. Die dort gefassten Beschlüsse gelten als die bisher wichtigsten Texte der Kirche in Lateinamerika und der katholischen Kirche weltweit. Es ist ein fundamentales Vermächtnis von Medellín, eine Kirche der Armen, ebenso eine Kirche im Dienste der Menschen, besonders der „Bedrängten aller Art", und eine „österliche Kirche" zu werden. Aus diesem Anlass und unter diesem Motto fand im Gedenkjahr 2018 das Treffen der Fidei-Donum-Priester[1] in Medellín statt. Als Referenten eingeladen waren vier kolumbianische Theologinnen und Theologen. Neben den Priestern nahmen sechs Laientheologinnen und -theologen teil. Als der erste Laientheologe im missionarischen Dienst (1976) werde ich regelmäßig zu den Treffen eingeladen, diesmal auch als Referent.

50 Jahre nach Medellín: Fidei-Donum-Priester halten den Auftrag lebendig, eine Kirche der Armen zu sein.

Die Dokumente von Medellín (beispielhafte Auszüge)

Die Dokumente von Medellín können als „Gründungsakt" der lateinamerikanischen Kirche gedeutet werden. Sie bilden die "Magna Charta" der Kirche Lateinamerikas. Denn sie haben zum Ausgangspunkt - neben dem Evangelium - die konkrete Situation vor Ort und die Kulturen der Völker Lateinamerikas.

Kapitel 1, Gerechtigkeit: Über die Situation des lateinamerikanischen Menschen gibt es viele Studien. In allen wird das Elend beschrieben, das viele Menschen in Randzonen des Gemeinschaftslebens drängt. Dieses Elend als Massenerscheinung ist eine Ungerechtigkeit, die zum Himmel schreit.

Die lateinamerikanische Kirche hat eine Botschaft für alle Menschen, die in diesem Kontinent „Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit" haben. Derselbe Gott, der den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis schafft, hat die „Erde mit allem, was sie enthält, zum Nutzen aller Menschen und Völker bestimmt; darum müssen diese geschaffenen Güter allen zustattenkommen".

Die Hauptschuldigen der wirtschaftlichen Abhängigkeit unserer Länder sind jene Kräfte, die, angetrieben von einem hemmungslosen Gewinnstreben, zu einer wirtschaftlichen Diktatur und zum „internationalen Geldimperialismus" führen, den schon Papst Pius XI. in *„Quadragesimo anno"* und Papst Paul VI. in *„Populorum progressio"* verurteilten. Die Botschaft von Medellín ist eine Anklage an den Imperialismus jedweder Prägung, der in Lateinamerika in indirekter Form bis hin zu direkten Interventionen ausgeübt wird.

1 In der Enzyklika *„Fidei Donum"* von Papst Pius XII. (21. April 1957) und im Zweiten Vatikanischen Konzil (LG 23) wurde die Verantwortung der Bischöfe für die Weltkirche herausgestellt und angemahnt. Von Emil Stehle, damals Geschäftsführer von Adveniat, stammt die Idee, die in Lateinamerika tätigen Weltpriester nach dem Rundschreiben von Pius XII. nun „Fidei-Donum-Priester" zu nennen. Die Diözese Rottenburg entsandte 1966 die ersten Fidei-Donum-Priester nach Argentinien: Gerhard Vogt und Josef Majer.

Gemeinsames Gebet für Versöhnung und Frieden am Grab von Martyrern in Guatemala.

Kapitel 2, Friede: Der Friede ist vor allem das Werk der Gerechtigkeit. Er setzt voraus und erfordert die Errichtung einer gerechten Ordnung, in der sich die Menschen als Menschen verwirklichen können, in der ihre Würde geachtet wird, ihre legitimen Erwartungen befriedigt werden und ihre persönliche Freiheit garantiert wird. Eine Ordnung, in der die Menschen nicht Objekte, sondern Träger ihrer eigenen Geschichte sein sollen. Wo es ungerechte Ungleichheiten zwischen Menschen und Nationen gibt, wird gegen den Frieden verstoßen.

Der Friede mit Gott ist das tiefste Fundament des inneren Friedens und des sozialen Friedens. Darum wird überall dort, wo dieser soziale Friede nicht existiert, überall dort, wo man ungerechte soziale, politische, wirtschaftliche und kulturelle Ungleichheiten findet, die Friedensgabe des Herrn, mehr noch, der Herr selbst zurückgewiesen.

Kapitel 14, Die Armut der Kirche: Wir Bischöfe, so die Teilnehmer von Medellín, dürfen angesichts der ungeheuren Ungerechtigkeiten in Lateinamerika nicht gleichgültig bleiben; Ungerechtigkeiten, die die Mehrheit unserer Völker in einer schmerzhaften Armut halten, die in sehr vielen Fällen an unmenschliches Elend grenzt. Es erhebt sich ein stummer Schrei von Millionen von Menschen, die von ihren Hirten eine Befreiung erbitten, die ihnen von keiner Seite gewährt wird.

Die gegenwärtige Situation fordert von uns allen den Geist der Armut, der die Fesseln des egoistischen Besitzes der irdischen Güter sprengend, den Christen ermuntert, die Wirtschaft und die Macht in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Die Armut der Kirche und ihrer Mitglieder muss Zeichen und Verpflichtung sein, Zeichen des unschätzbaren Wertes des Armen in den Augen Gottes, und Verpflichtung zur Solidarität mit denen, die leiden.

Kapitel 15, Christliche Basisgemeinschaften: Die christliche Basisgemeinschaft ist die Kernzelle kirchlicher Strukturierung und Quelle der Evangelisierung. Wichtigstes Element für die Existenz von Basisgemeinschaften sind ihre Leiter und Führungskräfte. Diese können Priester, Ordensleute oder Laien sein. Leiter zu finden und zu bilden, muss vordringlichstes Ziel der Pfarrer und Bischöfe sein, die sich immer vergegenwärtigen sollen, dass die geistige und moralische Reife zum großen Teil von der Übernahme der Verantwortungen in einem Klima der Selbstbestimmung abhängt. Die Mitglieder dieser Gemeinschaften, „würdig der Berufung, die sie empfangen haben, sollen die Ämter, die Gott ihnen anvertraut hat, ausüben: Das priesterliche, das prophetische und das königliche Amt", und auf diese Weise ihre Gemeinschaft „zum Zeichen der Gegenwart Gottes in der Welt" machen.

Die Bedeutung von Medellín – ein Pfingsten für die Kirche in Lateinamerika

In den Vorträgen des Fidei-Donum-Treffens wurden die oben genannten Kapitel herausgehoben: Gerechtigkeit, Friede, Armut der Kirche und Basisgemeinschaften als Ort gelebter Gemeinschaft. Die Bischöfe brachen in Medellín mit den bisherigen Paradigmen einer europäisch-römischen (Regional-) Kirche, obwohl sie selbst in einer solchen Kirche groß geworden sind. Aber in der Begegnung mit den Ärmsten haben sie deren "Schrei nach dem täglichen Brot und nach Gerechtigkeit" gehört. Dieses Hören und als Folge davon das Eintauchen in deren Welt, hat sie die eigentliche Botschaft Jesu entdecken lassen. Sie wechselten ihren Standort, ihre Perspektive: Nicht mehr die heilige Allianz von Thron und Altar war Kennzeichen ihres Selbstverständnisses, sondern der Wechsel von der Seite der Macht und der Mächtigen auf die Seite der Ohnmächtigen; weniger pompöser Kult als vielmehr Einsatz für ein Leben in Würde vor allem für diejenigen, denen man diese Würde vorenthält oder derer

Bischof Julio Cabera Ovalle und die Mayabevölkerung in Guatemala: glaubwürdige Kirche an der Seite der Armen und Bedrängten.

Gespräch mit Opfern des kolumbianischen Bürgerkriegs: die Frauen mussten als Augenzeuginnen miterleben, wie ihre Männer im Auftrag der Regierung von Paramilitärs ermordet wurden.

man sie gar beraubt; weniger das Seelenheil Einzelner als vielmehr die Befreiung des Volkes aus der Knechtschaft. "Wir sind schließlich die Nachfolger einfacher Fischer aus Galiläa", so hatte es vor vielen Jahren José Dammert Bellido, Bischof der Diözese Cajamarca in Peru, formuliert.

Ein Schlüsselwort heißt "Götzendienst". Nicht der Atheismus, wie im Konzil und auch heute wieder hervorgehoben wird, ist das Hauptproblem, sondern der Götzendienst. "Ihr Gott ist das Geld, und die Gier nach immer mehr Besitz und Macht ist das Erste Gebot. So werden immer mehr Dinge produziert, doch immer mehr Menschen werden ausgegrenzt; Nahrungsmittel werden im Überschuss produziert und verschleudert, aber immer mehr Menschen hungern. Die Erde wird zur Wüste. […] Diese falschen Propheten des Unheils gilt es als solche zu entlarven, denn sie führen die Welt in den Abgrund. Der Tanz um das Goldene Kalb wird zum Totentanz für Mensch und Natur", so der Aufruf des deutschen Katholischen Missionsrats von 2011.

Als neue Herausforderungen, die in Medellín (fast) noch keine Rolle spielten, wurden in den Vorträgen genannt:

- Der Schrei der gequälten Mutter Erde
- Die Rolle der Frauen (Gender und Sexualität)
- Zunehmende Migration (Raub der Lebensgrundlagen, Vertreibung, Gewalt, Extraktivismus
- Neokoloniale Strukturen (in verschärfter Form), beschleunigt u. a. durch die Digitalisierung.
- Die tausendjährigen Erfahrungen der indigenen Völker (Cosmovisión andina – Buen vivir)

Ohne Umkehr läuft die Kirche Gefahr, sich als Instrument des herrschenden Götzendienstes missbrauchen zu lassen. Stattdessen: eine prophetische Kirche, die die „Strukturen der Sünde" als solche benennt, sie anklagt und das verkündet, was auch das Grundanliegen Jesu ist: das Reich Gottes ist nahe! Ein gutes Leben für alle im Rahmen der planetarischen Grenzen. Das sakramentale Zeichen dafür ist die Eucharistie: Danksagung – Brotteilen – zeichenhafte Vorwegnahme der Gemeinschaft aller mit Gott.

Bereits der Konzilstheologe P. Karl Rahner S. J. sagte, dass das Zweite Vatikanische Konzil die "Enteuropäisierung" der Kirche und die Öffnung auf eine wahrhaft katholische Kirche hin bedeute. Doch erst Medellín konnte diesen Schritt wagen und die "konstantinische Allianz" (Marie-Dominique Chenu) mit der Macht gebrochen werden. Medellín öffnete den Weg hin zu einer Kirche auf der Seite der Ohnmächtigen, inkarniert in die Welt der Armen und als Begleiterin des Volkes auf seinem Weg der Befreiung.
Mit Papst Franziskus, der – nicht geographisch gesehen – vom äußersten Rand der Welt kommt, kann es gelingen, der Kirche ein neues Gesicht zu geben, um so den unerschöpflichen Reichtum des Evangeliums neu zu entdecken. Wir müssen nur noch die uns gereichte Hand ergreifen …!
Oscar Romero sagte in einer Predigt am 23. März 1980, am Tag vor seiner Ermordung: "Lasst uns anstrengen, dass wir alles, was das Konzil und Medellín angestoßen haben, wir nicht nur lesen und theoretisch diskutieren, sondern dass wir es leben und es übersetzen in diese unsere so konfliktreiche Realität hinein."

Dr. Willi Knecht

Freude über die Einladung von Papst Franziskus zur Amazonas-Synode. Brief der Fidei-Donum-Priester an das länderübergreifende kirchliche Netzwerk REPAM (Red Eclesial PanAmazónica)

An Pres. Card. Claudio Hummes, Vicepres. Mons. Pedro Bareto, Secr. Gen. Sr. Mauricio López

CC. Dom Erwin Kraeutler und Dr. Paulo Suess

Wir sind eine Grupppe von deutschen Missionarinnen und Missionaren (Fidei-Donum-Diözesanpriestern und -Laien), die zum Teil seit fünfJahrzehnten in der lateinamerikanischen Kirche leben und arbeiten. Auf unserem Treffen in Medellín, Kolumbien, aus Anlass der 50 Jahre der richtungsweisenden Konferenz des CELAM von Medellín ist uns bewusst geworden, dass wir gegenüber den Problemen, die das Leben der Amazonasbevölkerung und die Zukunft unseres Planeten bedrohen, nicht indifferent sein können. Wir können nicht verschweigen, was wir im Zusammenleben mit dem Volk und besonders mit den Armen gelernt haben. Wir sind nicht gekommen, um zu germanisieren, sondern um zu evangelisieren. Das geht nur im geduldigen Kennenlernen der einheimischen Kultur. Dabei haben wir erfahren, dass die Armen auch uns evangelisiert haben.

Wir freuen uns sehr über die Initiative von Papst Franziskus, der für 2019 zu einer Amazonassynode eingeladen hat. Wir sehen darin eine große Chance, den Schrei der indigenen Bevölkerung und der gequälten Natur zu hören und ihm in Kirche und Gesellschaft Gehör zu verschaffen.

Als Kirche wollen wir die Freude und die Sorgen der Bevölkerung des Amazonas teilen, mit Ihr für ein menschenwürdiges Leben in Gerechtigkeit und Frieden kämpfen und uns mit ihr um die Bewahrung der Schöpfung kümmern. Wir glauben, dass sich in der Kultur, Religion und Lebensweise der Amazonasvölker bereits Samenkörner des Wortes Gottes befinden, und wünschen der Synode, diese zu entdekken und zu fördern. Gottes Geist war schon lange vor der christlichen Mission in den Amazonasvölkern gegenwärtig.

Die Erneuerung von Kirche und Gesellschaft kann nur aus einem ehrlichen Dialogprozess hervorgehen, wofür die Synode eine hervorragende Gelegenheit bietet. Wir hoffen, dass sich in Amazonien eine autochthone Kirche entwickelt, und sind bereit, an diesem Prozess mitzuarbeiten wie auch bei der Vorbereitung der Synode. Unser Beitrag bezieht sich zum Beispiel auf die Kommunikation in die Weltkirche hinein, indem wir unsere vielfältigen Kontakte fruchtbar machen.

Medellín, den 18. April 2018

Zu REPAM s. z. B.
https://www.adveniat.de/informieren/themen/cimi-praesident-dom-roque-paloschi/netzwerk-repam/

David gegen Goliath.

Vom erfolgreichen Widerstand der mexikanischen Euzkadi-Arbeiter gegen den deutschen Reifenkonzern Continental

Pfarrer Wolfgang Herrmann und Jesús Tores Nuno, der erste Vorsitzende von TRADOC.

In scheinbar aussichtloser Position befanden sich die Arbeiter der mexikanischen Reifenfabrik Euzkadi in El Salto gegenüber dem in Deutschland ansässigen Weltkonzern Continental. Doch dank nicht zu brechender Solidarität und der innovativen Idee, eine selbstverwaltete Kooperative aus dem Werk zu machen, kehrte sich die prekäre Situation in eine Erfolgsgeschichte um.

Eine ausweglos erscheinende Situation

Der Konflikt um die mexikanische Reifenfabrik Euzkadi in El Salto nahe Guadalajara (Jalisco) in Mexiko begann im Jahr 1998. Der deutsche Konzern Continental (Hannover) übernahm das moderne Werk und versuchte, neue Produktivitätsstandards einzuführen, darunter eine höhere Wochenarbeitszeit der Arbeitnehmer bei ungünstigeren Entlohnungsbedingungen. Die in der unabhängige Betriebsgewerkschaft SNRTE *(Sindicato Nacional Revolucionario de Euzkadi)* organisierten Arbeiter nahmen den drohenden Verlust ihrer Errungenschaften jedoch nicht widerstandslos hin. Versuche der Unternehmensleitung, den Betriebsrat zu „kaufen" und unliebsame Gewerkschaftsführer zu entlassen, scheiterten. Daraufhin gab die Unternehmensleitung im Dezember 2001 per Aushang am Werkstor die Schließung des Standorts bekannt und stellt die Auszahlung der Löhne ein. Die Arbeiter standen vor dem Verlust ihrer Arbeitsplätze und sahen sich ihrer Zukunft beraubt.

Widerstand mit dem Mut der Verzweiflung

Im Februar 2001 begann daraufhin einer der längsten Arbeiter-Streiks in der mexikanischen Geschichte. Unter der Leitung ihres charismatischen Gewerkschaftsvorsitzenden Jesús Torres Nuno organisieren die Arbeiter ihren Widerstand unter dem Motto: „Wir halten einen Tag länger aus als Coninental." Sie verbarrikadieren alle Zu- und Ausgänge zum Werk, um den Abtransport der wertvollen Produktionsanlagen zu verhindern. Da kaum Streikgeld bezahlt werden kann und die Arbeiter auch nicht mehr kranken- und sozialversichert sind, beginnen die Familienangehörigen durch den Verkauf von Mahlzeiten auf der Straße und die Aufnahme von Aushilfstätigkeiten den Familienunterhalt abzusichern. Viele Kinder der Euzkadi-Arbeiter geben ebenfalls ihre schulische oder universitäre Ausbildung zwecks Arbeitsaufnahme auf, damit ihre Väter, die in rund-um-die Uhr-Schichten das Werk absichern, den Arbeitskampf durchhalten können. Manche machen sich sogar auf den langen Weg in die USA, um dort – meist als irregulär Beschäftigte – Arbeit zu suchen.

Unterstützung durch internationale Solidarität – erste Erfolge deuten sich an

Da die Anrufung der mexikanischen Arbeitsgerichte zunächst folgenlos bleibt, beginnt die Gewerkschaft den Arbeitskampf zu internationalisieren. Im Mai 2002 besucht eine Delegation der Gewerkschaft SNRTE zum ersten Mal Deutschland und nimmt Kontakt zu den deutschen Gewerkschaften (DGB, IG BCE) auf. Gleichzeitig legt die Gewerkschaft, unterstützt von der Umwelt- und Entwicklungsorganisation Germanwatch, bei der OECD-Kontaktstelle im Bundeswirtschaftsministerium Beschwerde gegen die Continental AG wegen Verstoßes gegen die OECD-Leitsätze für multinationale Unternehmen ein. Auf der Jahreshauptversammlung von Continental informieren die mexikanischen Arbeiter über die in ihren Augen unzulässige Werkschließung. Aber erst 2003 kommt Bewegung in die festgefahrene Situation. Auf der Jahreshauptversammlung in Hannover signalisiert der damalige Continental-Vorstandschef Wennemer, mit der Gewerkschaft in Mexiko in Verhandlungen zu treten.

Währenddessen geht der Arbeitskampf ungebrochen weiter. Trotz der zunehmend prekären Lebenssituation vieler Arbeiter verlassen nur wenige die Streikfront. Es kommt zu bewegenden solidarischen Momenten. Selbst schwer erkrankte Arbeiter,

die dringend eine Arbeit aufnehmen sollten, um eine medizinische Behandlung bezahlen zu können, halten aus, um die Solidarität und Durchschlagskraft der Belegschaft zu stärken. Im Jahr 2004 wendet sich das Blatt Schritt für Schritt zugunsten der Streikenden. Der Streik der Gewerkschaft wird höchstrichterlich als rechtmäßig anerkannt, und Klagen gegen unrechtmäßige Entlassungen werden zugelassen.

Eine Idee gewinnt Gestalt

Einige Tage, nachdem die Gewerkschaft 2001 infolge der illegalen Schließung des Werkes in El Salto den Streik ausgerufen hatte, wurde der Gewerkschaftsführer Jesús Torres Nuno nach der seiner Meinung nach besten Lösung für den Arbeitskonflikt befragt. Er antwortete: „Wenn Continental der Meinung ist, aus dieser Fabrik sei nichts herauszuholen, dann sollen sie uns doch das Werk überlassen, und wir machen eine Kooperative daraus."

2005 ist es tatsächlich so weit. Nachdem Continental die Auseinandersetzung letztjuristisch verliert, unterzeichnen im Januar 2005 im Beisein des damaligen mexikanischen Präsidenten Vicente Fox Continental/Euzkadi, die Gewerkschaft SRNTE und ein mexikanischer Reifengroßhändler einen Vertrag, mit dem die Gewerkschaft (50 Prozent) zusammen mit dem Reifengroßhändler (ebenfalls 50 Prozent) das Werk in einer gemeinsamen Gesellschaft übernimmt

Die Arbeiter haben das großes Ziel erreicht, ihre zu Arbeitsplätze erhalten, und gründen, finanziert aus Abfindungen und ausstehenden Lohnzahlungen, im Juli 2005 die Genossenschaft TRADOC *(Trabajadores Democráticos de Occidente)*. Zum ersten Vorsitzenden der Genossenschaft wird Jesús Tores Nuno gewählt.

„Ja, wir schaffen das!"

Die verbliebenen 600 Arbeiter – jetzt Genossenschaftler – beginnen, das sich nach dreijährigem Stillstand in einem desaströsen Zustand befindliche Werk wieder auf Vordermann zu bringen und die Produktion aufzunehmen. Parallel dazu finden Schulungen statt, um die neuen Eigentümer – die Arbeiter – auf die neue Zeit vorzubereiten. Denn die Umstellung von der früheren betrieblichen Hierarchie eines auf Kapitalmaximierung zugunsten der Eigentümer ausgelegten Werkes hin zur Arbeitsorganisation einer selbstverwalteten Kooperative, in der es keine Vorarbeiter mehr gibt und alle wichtigen Entscheidungen in der Vollversammlung der Genossenschaftler getroffen werden, ist nicht von heute auf morgen zu bewältigen. Aber die Umstellung gelingt.

Der erste produzierte Reifen wird frenetisch bejubelt: *„Si se puede!"* – „Ja, wir schaffen das!" Was niemand für möglich gehalten hatte, wird bereits im Dezember des selben Jahres 2005 Wirklichkeit. Mehr als 3000 Reifen werden täglich produziert.

Eine unglaubliche Erfolgsgeschichte

Es beginnt eine unglaubliche Erfolgsgeschichte. Von Jahr zu Jahre wächst die Produktion an, bald liegen die Auslieferungen höher als die Planzahlen, die Continental errechnet hatte.

Die Genossenschaftler als neue Eigentümer profitieren mehrfach. Die Lohnunterschiede sind äußert gering, so „verdient" der Vorsitzende von TRADOC maximal das Doppelte eines Facharbeiterlohnes. Die Genossenschaftler von TRADOC gehören bald zu den bestbezahlten Industriearbeitern in Mexiko, die erwirtschafteten Gewinne werden weitgehend in den Ausbau des Werkes gesteckt und nicht mehr wie früher an die Eigentümer transferiert.

Das Beispiel des erfolgreichen Arbeitskampfes in El Salto wird zunehmend zum Vorbild für andere Konflikte in Mexiko und

TRADOC: dank nicht zu brechender Solidarität und eines innovativen Mutes kehrte sich eine scheinbar ausweglose Situation in eine Erfolgsgeschichte um.

darüber hinaus. TRADOC unterstützt diese solidarisch mit Ihren Erfahrungen und auch finanziell. Auch die Kontakte nach Deutschland sind nie abgebrochen, die Betriebsseelsorge der Diözese Rottenburg-Stuttgart hält gute Kontakte mit TRADOC, mehrfach haben Delegationen die Genossenschaft besucht.

Mittlerweile ist TRADOC 15 Jahre auf dem Reifenmarkt unterwegs, auch dank einer Kooperation mit dem amerikanischen Reifenhersteller Cooper Tires. Die produzierten Reifen werden nicht mehr nur in Mexiko, sondern auch nach Lateinamerika und in die USA geliefert.

Nicht immun gegen die Gesetze des Weltmarkts

Dass TRADOC auch als Genossenschaft dabei „hart im Wind einer kapitalistischen Weltwirtschaft" segelt, führt jedoch auch zu Problemen. Jüngst, im Februar 2018, sah sich die Kerngenossenschaft gezwungen, einen Teil der später dazugekommen Arbeiter zu entlassen – eigentlich für eine Genossenschaft undenkbar – da der Export von Reifen in die USA massiv eingebrochen war.

Aber trotz der jüngsten Turbulenzen bleibt der Sieg der Arbeiter von Euzkadi/TRADOC über den Goliath Continental ein weltweit beeindruckendes Zeugnis dafür, was möglich ist, wenn sich die Arbeiterschaft solidarisch den mächtigen Interessen des Großkapitals widersetzt.

Wolfgang Herrmann

Tansanische Impressionen.

Im Geist des hl. Vinzenz von Paul tragen Ordensschwestern dazu bei, dass Menschen in Würde leben können

Im Waisenhaus St. Katharina in Mbinga erfahren diese Zwillinge Geborgenheit.

Im Jahr 2019 kann die heutige Vinzentinerinnen-Provinz Mbinga im Südwesten Tansanias auf ihr 50-jähriges Bestehen zurückblicken. 1969 ist das Haus St. Maria als erstes Gebäude der Vinzentinerinnen in Mbinga errichtet worden – mit folgender Vorgeschichte: Die Kandidatinnen in Untermarchtal hatten im Jahr 1958 im Rahmen einer Sternsingeraktion Geld für den aus Ertingen bei Riedlingen stammenden Abtbischof Eberhard Spieß OSB in der tansanischen Benediktiner-Abtei Peramiho gesammelt. Dieser war darüber zwar hoch erfreut, meinte jedoch, die Entsendung von Schwestern wäre ihm noch willkommener. So machten sich 1960 zunächst einmal vier Schwestern – eine davon mit Umweg über London – aus dem Schwäbischen auf den Weg und wurden in Maguu in einer Pfarrei eingesetzt. Fünf Jahre später, 1967, folgten vier weitere Schwestern. Der Gemeindepfarrer von Mbinga, ebenfalls ein Benediktiner, befand jedoch, für die Arbeit der Schwestern sei in der Provinzstadt mit all ihrer Not mehr Bedarf als in einem abgelegenen Nest. So siedelten die Schwestern um und übernahmen in Mbinga von der Pfarrei die Domestic-School, die Haushaltsschule. Weitere Schwestern kamen nach. Zur Zeit meines Besuchs dort im Spätsommer 2017 zählt die Gemeinschaft in Tansania über 230 fast ausschließlich einheimischen Schwestern, etwa 80 von ihnen leben zusammen mit 17 Novizinnen in Mbinga selbst; die anderen sind in 26 Stationen über vier Diözesen hinweg eingesetzt. In Äthiopien ist von Mbinga aus eine neue Region am Entstehen. Es ist eine große Gemeinschaft geworden.

In einem Waisenhaus

St. Katharina – das ist der Name eines Waisenhauses in Mbinga. Vor vier Jahren haben die Barmherzigen Schwestern das alte Gebäude gekauft, um Waisenkinder darin aufzunehmen. Am Anfang waren es nur ein paar wenige Kinder. Dafür war das Haus groß genug. Heute leben hier über 20 Kleinkinder, und das Heim mit lediglich zwei Schlafräumen platzt aus allen Nähten.

Ihre Eltern sind an Aids oder Tuberkulose gestorben. Oder ihre Mütter haben sie ausgesetzt, weil sie zu jung oder zu arm sind, um Kinder großzuziehen. Bei meinem Besuch waren dort auch zwei Säuglinge, ein paar Tage alt, Zwillinge; die Mutter ist bei der Geburt gestorben. Bei den großen Entfernungen zur nächsten Klinik und bei den katastrophalen Straßenverhältnissen kann eine komplizierte Geburt zum Todesurteil werden. Gottseidank können die beiden Kinder hier geborgen aufwachsen.

Manche der Kinder sind dem fremden Besuch gegenüber zunächst ängstlich und

Wiedersehen in St. Katharina: Missionsprokuratorin Sr. Anna-Luisa Kotz mit „ihren" Kindern.

scheu, andere freuen sich. Sie wollen sofort herumtollen, spielen. Sie wollen gar nicht mehr damit aufhören. Die Kinder fordern Aufmerksamkeit. Und vor allem suchen sie eines, das Wichtigste: Zuwendung – nur für sich ganz alleine. Sie hungern nach Nähe, wollen auf den Arm und in den Arm genommen und nicht mehr los gelassen werden. Die Kinder, die zunächst argwöhnisch sind, sind nachher am anhänglichsten. Ich will mich dem nicht entziehen. Wie könnte ich auch? Aber ich gebe zu, ich scheue mich zugleich, diese Nähe zuzulassen. Ich kann sie ja nicht wirklich geben. Und ich weiß auch, was dann kommt: Enttäuschung, Tränen, wenn ich wieder gehe. Die Erfahrung, einmal mehr zurück gelassen zu werden. Das sind dann Bilder, die mich nicht mehr loslassen. Ich halte das ganz schwer aus.

Die drei Ordensschwestern, die hier mit den Kindern leben, arbeiten unter sehr mühsamen Bedingungen. Wenn es warm und trocken ist, dann ist der Innenhof Wohnzimmer und Spielplatz in einem. Aber alles ist dann voll von rotem Staub. Und bei Regen ist alles feucht und schmierig. Dann trocknet auch die Wäsche nicht richtig, und alle sind erkältet und verschnupft. Es kann unangenehm kalt sein hier im Hochland. Nachts schlafen die

Auf eine 50-jährige Geschichte kann das Kloster der Vinzentinerinnen in Mbinga zurückblicken.

Schwestern bei den Kindern, weil diese oft krank sind oder in der Dunkelheit Angst haben. Sie geben ihnen so viel Liebe und Nähe, wie sie können. Aber dass sie verlassen worden sind und das auch spüren, das können die Schwestern den Kindern trotz allem nicht ersparen.

Als ich in Mbinga war, waren Vinzentinerinnen dabei, ein neues Haus für die Kinder zu bauen, etwas außerhalb am Stadtrand, sehr schön gelegen, mit viel mehr Platz und weitem Blick auf die Berge. Für die Kinder freue ich mich sehr über ihr neues Zuhause. Vor allem aber hoffe ich für jedes einzelne dieser Kinder, dass es einmal jemanden findet, der sagt: Du gehörst zu mir, und ich lasse dich nicht mehr allein.

Bescheidenes Denkmal

Sr. Margret und Sr. Maria Goretti heißen die beiden Ordensschwestern, die ich bei meinem Besuch bei den Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul Südwesten Tansanias getroffen habe, nur wenige Kilometer vom Nachbarland Moçambique entfernt.

Die Fahrt zu der Schwesternstation führt Stunden lang über unbefestigte Straßen. Selbst der Landrover kommt oft nur schwer durch. Links und rechts stehen kleine Siedlungen mit strohgedeckten Hütten. Alles ist braunrot vom Staub. Viele Kinder winken uns zu. Sie sind so schmutzig, dass sie sich kaum von der Umgebung abheben.

Es ist kaum vorstellbar, dass in diesem unendlich weiten und einsamen Buschland noch Menschen leben. Und doch tauchen immer wieder kleine Dörfer auf. Eines davon ist Mkenda. Hier leben Sr. Margret und Sr. Maria Goretti. Vor jetzt acht Jahren sind sie von ihrem Vinzentinerinnen-Kloster in der Distrikthauptstadt Mbinga aufgebrochen, um ihr Leben mit den Ärmsten zu teilen. In Mkenda haben sie sich niedergelassen. In den ersten beiden Jahren haben sie in einer strohgedeckten Lehmhütte gelebt, so wie alle hier. Auch das Haus, in dem sie heute leben, ist mehr als bescheiden. Sie unterhalten hier einen Kindergarten und eine kleine Krankenstation. Die ist unter einem Strohdach mit offenen Seitenwänden untergebracht. Innen nur ein Eisenbett mit einer Matratze – sonst nichts, keine medizintechnische Ausstattung, nichts. Viel ausrichten können sie damit nicht. Bei größeren gesundheitlichen Problemen müssen sie die Patienten in die nächste Klinik schicken. Und doch kommen die Menschen gerade zu ihnen, oft von weit her. Weil hier jemand für sie da ist, nur für sie. Weil die Schwestern ihnen Zeit schenken, sich ihnen zuwenden. Ihnen mit Achtung begegnen. Allein die Präsenz der Ordensfrauen ist heilsam für die Menschen.

Die beiden Schwestern empfangen uns sehr herzlich und freuen sich über unseren Besuch. So etwas ist selten hier draußen im Busch. Sie wirken aber auch bedrückt. So gerne würden sie viel mehr machen: eine neue, größere Krankenstation bauen, einen neuen Kindergarten, eine Grundschule. Pläne haben sie genug. Aber nichts geht voran. Die staatliche Bürokratie legt ihnen nur Steine in den Weg. Eine neue Überlandstraße soll einmal genau über ihr Grundstück führen und droht alle ihre Vorhaben zunichte zu machen. Alles ist sehr mühsam und aufwendig. Und die Dorfältesten wollen die beiden Schwestern nicht hier haben – warum auch immer.

Diese beiden Frauen sind mit großen Visionen aufgebrochen und stehen immer wieder vor Schwierigkeiten, vor denen ich schon lange resigniert hätte. Aber sie halten aus, weil sie die Menschen hier in ihrem unsäglich harten Leben nicht im Stich lassen wollen. Deshalb erzähle ich von ihnen und will ich ihnen dieses bescheidene Denkmal setzen.

Polepole

Wir wollen in der kleinen Privinzhauptstadt Mbinga auf einer Bank Geld wechseln. Keine große Sache, schnell erledigt, denke ich. Mithilfe einer einheimischen Ordensschwester werde ich an einer langen Reihe von Menschen vorbeigeschleust. Sie sitzen in der Schalterhalle auf Stühlen und Bänken und warten geduldig darauf, dass sie an die Reihe kommen.

In einem Büro trage wir einem Herrn, der offensichtlich etwas zu sagen hat, unser Anliegen vor: Bitte Euros in tansanische Schillinge wechseln. Was dann folgt, kürze ich hier ab. Es finden mehrere Gespräche mit unterschiedlichen Offiziellen der Bank statt, alle sehr freundlich. Sie stellen sich vor, fragen nach dem Woher und Wohin, bringen unterschiedliche Formulare, die wir ausfüllen müssen; dazwischen finden intensive Beratungen in einem Nebenraum statt, von denen wir natürlich nichts verstehen. Nach fast zwei Stunden verlassen wir die Bank wieder mit einem dicken Packen Geldscheinen. Wir gehen an denselben Menschen vorbei, die vorher schon hier gewartet haben und immer noch warten. Geduldig warten.

Irgendwie bin ich belustigt. Es ist ja nichts passiert – im mehrfachen Sinn des Wortes. Dieses Erlebnis macht mich aber auch nachdenklich. Ein in Afrika geläufiges Sprichwort lautet: „Ihr Europäer habt Uhren, wir Afrikaner haben Zeit." Ja, sie haben Zeit, diese Menschen. Ich erlebe es, wenn sie oft stundenlang am Straßenrand sitzen, bis ein Auto kommt; dann stehen sie auf und winken und wollen mitgenommen werden. Wenn es nicht anhält, setzen sie sich wieder auf die Erde und warten weiter. Ich erlebe es, wenn der Sonntagsgottesdienst auf zehn Uhr angesetzt ist, aber erst eine Stunde später beginnt – dann, wenn alle da sind und die wichtigsten Dinge ausgetauscht sind. „Polepole" ist ein viel gebrauchtes Wort in Tansania. Es bedeutet ungefähr: nur langsam, nur mit der Ruhe. Es heißt aber auch: Es ist alles gut, vertraue nur darauf. Sei einfach gelassen. Vielleicht lernt man diese geduldige Gelassenheit in einem Land, in dem alles so unendlich weit ist.

Natürlich kann ich das nicht einfach auf mein Leben hier übertragen. Ich bin eher daran gewöhnt, dass meine Tage durchgetaktet sind; dass meine Lebenszeit durchgetaktet ist; dass die Uhr und der Terminkalender eine ungeheuer wichtige Rolle spielen. Wäre es aber nicht gut, manchmal innezuhalten; gelassen zu sein und offen für das, was die Zeit mir bringt? Ich muss keine Zeit sparen, sie wird mir geschenkt – jeden Tag neu. Und jeden Tag bringt sie neues Leben mit sich, über das ich nicht verfügen und das ich auch nicht erzwingen kann. Selbst wenn ich es noch so exakt plane. Letztlich kann ich es doch nur entgegen nehmen und darauf vertrauen, dass es gut ist. Polepole.

Dr. Thomas Broch

Stein auf Stein: am Stadtrand von Mbinga ist ein neues Waisenhaus für die Kinder von St. Katharina am Entstehen.

Portraits – Interviews – Begegnungen.

„Wir alle zusammen sind die Jugendlichen der Welt."

Sommer-Camp Stuttgart – Agrigento

Über das Centro di Spiritualità für junge Leute in Stuttgart nahmen Isabel, Daniela, Klara und Meret, vier junge Freiwillige aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart, vom 19. bis 31. August 2017 an einem Sommercamp in Agrigento (Sizilien) teil. Auf dem Programm stand auch ein täglicher Einsatz im Workshop für minderjährige nichtbegleitete Flüchtlinge. Dieser Workshop war eine Initiative des Migrationsreferats der Erzdiözese Agrigento in Zusammenarbeit mit dem dortigen Zentrum für Erwachsenenbildung (CPIA) und dem Scalabrini-Säkularinstitut.

Gegen den Stillstand im Leben unbegleiteter geflüchteter Jugendlicher

Schon seit langem bereitet es Sorge, dass während der Sommermonate das Leben für die jungen Flüchtlinge in den Wohngruppen um die Stadt Agrigento regelrecht still steht, da es fast keine Angebote für sie gibt. Für junge Menschen, die dramatische Erlebnisse hinter sich und eine Zukunft in einem ihnen völlig fremden Land vor sich haben, stellt diese Situation eine erdrückende Leere dar. Sich auf schiefe Bahnen zu begeben, kann für Jugendliche in dieser Situation sehr plausibel werden.

So wurde bereits 2015/2016 das Percussion-Projekt *„Il ponte"* (die Brücke) in den Wohngruppen organisiert. Im Sommer 2016 gab es eine Woche lang Italienisch-Unterricht für zehn Jungen mit zwei Freiwilligen, die während der Ferien die Situation der Migranten in Agrigento kennen

Isabel: „Wir haben viel Herzlichkeit von den Jungs zurückbekommen."

lernen wollten. Dabei kam deutlich zum Vorschein, wie sehr die jungen Flüchtlinge die Sprache, aber vor allem Kontakte mit Menschen ihrer neuen Umgebung brauchen.

Miteinander: aus einer Idee wird ein erfolgreiches Projekt

Im Juni 2017 dann ergab sich aus einem Gespräch mit dem Schulleiter des CPIA eine Idee für den Sommer: das Projekt Sommerworkshop als Lern- und Begegnungsmöglichkeit. Nach zwei Verabredungen in den Wohngruppen interessierter Flüchtlinge wurde das Projekt konkret und führte schließlich ganz unterschiedliche junge Leute zusammen: Migranten, Flüchtlinge und Einheimische.

Zielgruppe und gleichzeitig „Hauptdarsteller" waren die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge im Alter zwischen 15 und 18 Jahren. Sie kamen aus Gambia (15), Guinea (10), aus der Elfenbeinküste (4), aus Mali (4), Senegal (4) und je ein Teilnehmer aus Burkina Faso, Nigeria, Afghanistan und Bangladesch.

Geleitet wurden die Arbeitsgruppen von jungen Einheimischen aus der Umgebung von Agrigento, die mit großer Einsatzbereitschaft ihre berufliche Kompetenz einbrachten.
Aktiv dabei waren aber auch Freiwillige aus verschiedenen Städten Italiens und aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Sie hatten sich durch die Teilnahme an Treffen in den Internationalen Bildungszentren G. B. Scalabrini in Stuttgart, Mailand und Solothurn auf diese intensiven Tage in Agrigento vorbereitet und ihr Verständnis für Migration, deren Auslöser und Konsequenzen in soziologischer, theologischer und biblischer Hinsicht vertieft.
Das Projekt Sommerworkshop dauerte drei Wochen und bestand aus einer Arbeitsgruppe mit Italienisch für alle und zusätzlich aus kleineren Gruppen mit Informatik, Fotografieren und Decollage sowie einem bunten Abend mit allen Beteiligten. Außerdem waren im Angebot Gemeinschaftskunde in französischer und englischer Sprache, ein Fußball-Turnier und eine Abschlussfeier unter Anwesenheit örtlicher Autoritäten, in der Urkunden überreicht wurden. Auch Kardinal Francesco Montenegro, Erzbischof von Agrigento, nahm daran teil.

Am Ende kann man sagen: Alle Beteiligten staunten, was aus der kleinen Anfangsidee

Begegnungen in Agrigento: „Wir alle zusammen sind die Jugendlichen der Welt."

gewachsen war. Die Flüchtlinge, die Leitenden und die Freiwilligen, alle hatten sich auf die Begegnung eingelassen! Die Kurzinterviews in diesem Beitrag bringen die zentrale Erfahrung dieser Wochen zum Ausdruck: Miteinander. Diese Erfahrung kann Hoffnung für die Zukunft geben. Für die jungen Leute aus Italien und Deutschland fasste Meret Fuhr, eine Freiwillige aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart, in einem Interview mit einem lokalen Fernsehsender zusammen: „Wir alle zusammen sind die Jugendlichen der Welt".

Nebeneffekt: Aufmerksamkeit für einen Stadtteil mit vielen sozialen Problemen

Das Projekt hatte auch einen Nebeneffekt: Villaseta, wo der Workshop stattfand, ist ein Risikoviertel in Agrigento mit großer materieller und kultureller Armut. Dieser Sommerworkshop zog die Aufmerksamkeit nun auch auf diesen Stadtteil. Dies geschah durch die örtlichen Medien sowie die zivilen und kirchlichen Autoritäten. Das Schlüsselwort für das gesamte Abenteuer lautete: „Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen." Es steht im Matthäusevangelium (25,35). Ein Satz, der hilft, auch kulturell in Bewegung zu bleiben und die Migranten, uns selbst und die ganze Welt mit neuen Augen zu sehen.

So haben die Freiwilligen aus Deutschland das Sommer-Camp erlebt:

Isabel aus Stuttgart:

Für mich war das Campo eine sehr umfassende Erfahrung! Die jungen Flüchtlinge, die am Projekt teilgenommen haben, konnten wir jeden Nachmittag sehen. Das hat mir gut gefallen! Wir haben gespürt, wie sich nach und nach viele zwischenmenschliche Beziehungen aufgebaut und wie wir uns gegenseitig bereichert haben. Wir haben gemeinsam Italienisch gelernt, an Workshops teilgenommen, und besonders beeindruckend fand ich, dass wir so viel Herzlichkeit von den Jungs zurückbekommen haben. Wie kann man so froh, lächelnd von innen heraus sein? So herzlich, trotz der vielen Unsicherheiten und Sorgen? Ich denke, in dieser Hinsicht kann ich von ihnen einiges lernen.

Klara: „Akzeptanz, Vertrauen und Respekt schaffen in kurzer Zeit tiefe Beziehungen."

Da wir Freiwillige viel Zeit außerhalb des Schulprojektes zusammen mit den Scalabrini-Missionarinnen verbracht haben, haben wir untereinander über alles, was wir im Workshop mit den Flüchtlingen erlebt haben und von ihnen erfahren haben, was uns beschäftigt hat, reden, austauschen, nachdenken können. Das war sehr hilfreich.

Persönlich spannend fand ich außerdem, dass wir die Gelegenheit hatten, von Ärzten und einem Juristen ihre persönliche Erfahrung mit der Arbeit der neu ankommenden Flüchtlinge zu hören. Dies hat nochmal besonders klargemacht, dass uns in den Medien oft ein verschwommenes Bild der Situation der Flüchtlinge vermittelt wird. Sich über die politische Situation der Flüchtlinge Gedanken zu machen, fand ich interessant und gleichzeitig sehr erschreckend, vor allem, was die Situation in Libyen betrifft. Ein Satz, den Kardinal Montenegro beim gemeinsamen Abendessen gesagt hat, ist bei mir besonders hängen geblieben: ,,Die Armen wollen Freundschaft!" Genau das haben wir auch gespürt: diese jungen Menschen wollten Beziehungen, dass ihnen jemand menschliche Zuwendung schenkt.

Daniela aus Stuttgart mit Wurzeln in Sri Lanka

Wir sind den jungen Flüchtlingen mit dem Herzen begegnet und haben den „Sprung in die Tiefe" gewagt – es hat sich gelohnt. Vor allem aber: Ich war nicht allein – wir haben es gemeinsam getan, miteinander das Leben „geteilt", sowohl Leid als auch Freude: durch das gemeinsame Lernen und die Zeit, die wir zusammen verbracht haben, ganz nach den Worten: "Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen" (Mt 25,35).

Auch wenn wir nicht mehr in Sizilien sein werden, „leben wir in dem Teil weiter, den wir dem Anderen geschenkt haben", hat Kardinal Montenegro gesagt. Diese Menschen seien „durch unser Herz hindurch gegangen". Die Lebensfreude und Liebe, die ich dort erlebt habe, möchte ich gerne mit allen Menschen teilen und weitergeben.

Klara aus Tübingen:

Als ich Freunden erzählt habe, dass ich zwei Wochen auf Sizilien sein werde, und erklärt habe, was ich dort machen werde, haben mich viele gefragt: Nur so kurz? Macht das überhaupt Sinn? Ja, es macht Sinn. Denn es ging nicht nur darum, dass wir in den zwei Wochen möglichst effektiv sind, zum Beispiel im Unterrichten der Sprache, sondern es ging um ein Miteinander. Es war eine Begegnung von Menschen, die unterschiedlicher nicht sein können, zumindest von Alter, Herkunft, Religionen her, vielleicht auch in Interessen. Aber auf der menschlichen Ebene sind wir alle gleich und haben das Bedürfnis, Liebe zu geben und zu empfangen, möchten akzeptiert werden, möchten Ängste teilen und Vertrauen haben. Und wenn man die ganzen äußeren Faktoren, die eine solche menschliche Begegnung in unserer heutigen Welt oft verhindern, einmal weglässt, dann kann man in kurzer Zeit sehr intensive und tiefe Beziehungen aufbauen. Damit meine ich nicht, dass man jeden Menschen sehr gut kennt – ich konnte mir zum Beispiel bis zum Schluss viele Namen nicht merken –, sondern dass man sich gegenseitig mit Akzeptanz, Vertrauen und Respekt begegnet. Am Anfang fiel es mir gar nicht so leicht, mich in diese Begegnung fallen zu lassen, auch für uns war alles neu, die Sprache, die Menschen, der Ort. Aber genau dadurch konnten wir ganz gut nachspüren, wie es den jungen Flüchtlingen dort geht.

Ich kann sagen, dass es eine der stärksten Erfahrung war, die ich bis jetzt gemacht habe. Es gab viele Momente, in denen ich geweint hätte und auch geweint habe, und das war wichtig für mich, um den Schmerz zu akzeptieren und danach wieder die Freude zu bekommen und die Liebe zu spüren und den Humor von der ganzen Gruppe, zu dem ich alleine nicht fähig gewesen wäre in diesen Situationen, die für mich einfach zu groß waren.

Vor diesen Tagen in Agrigento habe ich manchmal darüber nachgedacht, was wohl mein Studium ist, habe mich gefragt: Was möchte ich, was will ich eigentlich wirklich machen mit meinem Leben und – hier war das weg. Ich war einfach da mit den Flüchtlingen.

Meret aus Esslingen:

Ich bin mit dem Gedanken nach Agrigento gekommen, dass ich in irgend einer Form wie diese Jungs auf der Suche bin, eine offene Zukunft vor mir habe. Bei der Begegnung mit Kardinal Montenegro habe ich ihn gefragt, wie wir am Ende dieser Tage von diesem Ort, diesen Menschen gehen

Meret (3. v. li.): „Wir fühlen uns zuhause, wo wir uns auf Augenhöhe begegnen."

können, ohne zu wissen, was mit ihnen passieren wird, obwohl wir durch unsere Begegnungen viele Beziehungen aufgebaut haben. Vielleicht ist eine Antwort darauf der Gedanke, dass wir nicht in Abschnitten leben, sondern jede Minute, jeden Augenblick ganz leben können. So kann es nie zu einem wirklichen Ende kommen, weil die Erfahrung von hier in Kopf und Herz bleibt.

Ich fühlte mich an diesem Grenzort zu Hause. Ich konnte Menschlichkeit spüren, obwohl die Dramatik der Unmenschlichkeit über dieser Grenze schwebt. Ich bin dankbar für die Erkenntnis, dass es zwar wichtig ist, was man macht, aber noch wichtiger, wie man es macht. Auf diese Weise verschwindet sehr viel Druck und bleibt mehr Raum und Zeit für die Menschlichkeit. Wir fühlen uns Zuhause, wo wir uns auf Augenhöhe begegnen, in einem „Mit". Eben dieses „Mit" bedeutet Angehörigkeit.

Margret Bretzel

Auf Grund dieser positiven Erfahrungen im Jahr 2017 hin wird es vom 20. August bis 1. September 2018 wieder ein Sommercamp in Agrigento für junge Menschen (18 bis 28 J.) geben, die sich durch die Teilnahme an den Treffen des Centro di Spiritualità auf ein 10-tägiges Miteinander vorbereiten.
Infos: www.scalabrini-cds.de

Daniela: „Die Lebensfreude und Liebe, die ich dort erlebt habe, möchte ich gerne mit allen Menschen teilen und weitergeben."

Christ sein unter Muslimen.

Identität in pluralen Gesellschaften

Barbara Meiser im Gespräch mit Caritas-Direktor Alex Ismail Tendeng

Guten Tag, Monsieur Tendeng. Bitte schildern Sie uns, wie Christen in Ihrer Diözese leben und welches Lebensgefühl sie haben.

Die Christen von St. Louis leben in einem Klima der religiösen Brüderlichkeit mit ihren muslimischen Geschwistern. Sie leben und praktizieren ihren Glauben in aller Freiheit, mit Stolz und in vollkommener Übereinstimmung mit den Prinzipien der Katholischen Kirche. Sie beten zuvorderst in den Familie und sind in ihren Wohnvierteln in CEB [sc. *Cellule Ecclésiale de Base* – Kirchliche Basiszellen] organisiert, wo sie sich mindestens einmal wöchentlich bei einem Mitglied zum Gebet treffen. Auf Gemeindeebene gibt es verschiedene katholische Bewegungen – Pfadfinder, Jugendverbände, Katholische Studierende Jugend, Katholische Arbeiterjugend, Katholische Frauenverbände und vieles andere mehr. Außerdem kann man sich einbringen ins Gemeindeleben, in Gemeinderäte mit dem Pfarrer um diverse Fragestellungen zu Organisation, Finanzen und Verwaltung der Gemeinde zu erörtern.

Würden Sie uns ein paar Zahlen und Daten Ihrer Arbeit mitteilen? Wieviel Christen leben in Ihrer Diözese, wieviel Menschen erreichen Sie mit Ihren Angeboten? Welche finanziellen Mittel stehen der Caritas St. Louis zur Verfügung?

Unsere Diözese St. Louis, welche in etwa einem Drittel der Fläche des Senegal entspricht, befindet sich in einem sehr stark islamisch geprägten Gebiet mit etwa 91 Prozent Muslimen. Die Christen werden auf etwa neun Prozent der Gesamtbevölkerung geschätzt und bilden eine dynamische Gemeinschaft, die ihren Glauben im Vertrauen auf Gott inmitten dieser muslimischen Mehrheit bezeugt. Die Caritas versteht sich als ein Instrument der Katholischen Kirche, den Menschen in seiner Ganzheit wachsen zu lassen und eine solidarische, gerechte, versöhnende und friedliche Entwicklung zu fördern. Sie möchte in diesem Umfeld jedem Menschen seine Würde geben, ohne einen Unterschied nach Rasse, Geschlecht und Religion zu machen.
Wir arbeiten in den Bereichen der Nothilfe, der Förderung der Menschenrechte, insbesondere von Kindern, der Ernährungssicherheit, des Zugangs zu Wasser und zu sanitären Anlagen, sowie der Frauenförderung.

Seit 2014 erreichen wir jährlich ungefähr 2.000 Haushalte mit 20.000 Menschen. In diesem Jahr können 2.282 Kinder direkt von unseren Projekten zur Schulbildung und zur Registrierung beim Einwohnermeldeamt profitieren sowie 1.018 Haushalte von unseren Programmen zur Ernährungssicherheit, zum Zugang zu Wasser und sanitären Einrichtungen und zur Förderung von Frauen. Diese fünf Projekte werden durch unsere Partner des internationalen Caritas-Netzwerks aus Spanien, Österreich und Italien finanziert, aber auch durch das BMZ [sc. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit], über das ILD [sc. Internationaler Ländlicher Entwicklungsdienst e.V. der Katholischen Landvolkbewegung Deutschlands], über USAID [sc. Caritas in den USA] mittels dortiger Katholischer Hilfsdienste, sowie über ATD Vierte Welt, eine französische Nicht-Regierungs-Organsation.

Unsere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind zum großen Teil fest angestellt, das Ehrenamt ist nicht ausgeprägt.

Können die Christen im Senegal ihre Religion in Freiheit ausüben oder erleben sie hierbei Nachteile und Schwierigkeiten?

Das Motto des Senegal: „Ein Volk, ein Ziel, ein Glaube“, verweist in vielerlei Hinsicht

auf die Frage der Zugehörigkeit zu einer Religion, einer ethnischen Gruppe oder einer Sippe. Die in der Senegalesischen Verfassung verankerte religiöse Neutralität begründet den Senegal als Nation, für die „ein gemeinsamer Wille, gemeinsam leben zu wollen" gilt. Als ein überwiegend islamischer – nicht islamistischer – Staat hat der Senegal einen Katholiken zum ersten Präsidenten der Republik gewählt, Léopold Sédar Senghor. Die Ehefrau des zweiten Staatspräsidenten, Mme Elisabeth Diouf, ist katholisch. Der Protokollchef aller Präsidenten seit der Unabhängigkeit, Bruno Diatta, ist katholisch, um nur diese Beispiele anzuführen. Die Kirche wird gehört. Der Staatschef empfängt traditionell am Tag nach Pfingsten die Mitglieder der Bischofskonferenz, um soziale, wirtschaftliche und politische Fragen zu erörtern. Die christlichen Feste sind als Feiertage anerkannt und respektiert. Christen und Muslime speisen zusammen an den großen Festen Tabaski [sc. Fest des Schafes], Korité, Ostern und Weihnachten.

Die Senegalesen, egal welcher Religion sie angehören, brauchen sich nicht zu verstecken, um ihren Glauben zu leben und ihre Religion auszuüben. Sie leben Ihre Glaubenszugehörigkeit in tiefem gegenseitigen Respekt, in einem von Sympathie geprägten Klima und in religiöser Solidarität.

Wie engagiert sich die Kirche im Bildungsbereich?

Christliche Bildungseinrichtungen gibt es im Senegal seit Ankunft der Missionare im 19. Jahrhundert und vielleicht schon zuvor. Seit damals haben diese Einrichtungen die meisten Führungskräfte der senegalesischen Verwaltung ausgebildet, unabhängig von deren Religionszugehörigkeit. Religionsunterricht findet in fast jeder Gemeinde der Diözesen im Senegal statt.
Heutzutage gibt es aus verschiedenen Gründen wenige katholische Einrichtungen in St. Louis, aber unserer Kirche ist es nach wie vor wichtig, in der schulischen Bildung präsent zu sein. Schließlich ist die Kirche von Natur aus „Lehrerin und Mutter". Dennoch gibt es in den Städten Podor und Matam unserer Diözese keine kirchlichen Bildungseinrichtungen.

Die Organisation des Unterrichts auf Diözesanebene untersteht dem Direktor für Katholischen Religionsunterricht, unter Beteiligung des Pädagogischen Rats und der Einrichtungsleitungen und Lehrkräfte. Man findet dort Vorschulkurse an Universitäten, an Hochschulen und Gymnasien. Die Kursinhalte entsprechen den Vorgaben des staatlichen Erziehungsministeriums. Einige Diözesen haben Zentren für die Berufsausbildung.

Die Qualität des Unterrichts, seine Regelmäßigkeit und Seriosität, sind die Grundlage, auf welcher jedes Jahr aufs Neue der gute Ruf und die ausgezeichneten Ergebnisse der Katholischen Einrichtungen bestätigt werden. Die Statistiken zeigen, dass in der Bevölkerung mit Schulbildung einer von drei Senegalesen eine dieser Einrichtungen besucht hat oder besucht. Und es gibt mehrere katholische Schulen, die von Muslimen besucht werden. Um dies zu verdeutlichen, kann die Grundschule Notre Dame de Lourdes beispielhaft genannt werden, die sich neben der Caritas befindet, und in welcher nur knapp ein Zahntel der Schüler Christen sind.

Uns würde interessieren, welche Perspektiven und Entwicklungen Sie in Ihrer Arbeit der nächsten Jahre sehen und welche Befürchtungen Sie haben.

Enorme Herausforderungen stellen sich uns in mehreren Zusammenhängen. Die Bevölkerung Senegals wird auf rund 13,5 Millionen Menschen geschätzt, davon sind über die Hälfte unter 18 Jahren. 71 Prozent der Bevölkerung leben auf dem Land und von der Landwirtschaft, fast 55 Prozent sind Analphabeten. Die sozialen Ungleichheiten verstärken sich, die Armut zeigt sich in vielfältiger und auch neuer Form und erreicht alle sozialen Schichten. Auch die Klimaveränderungen werden sich weiterhin drastisch auf die Erträge auswirken.
Die junge Bevölkerung stellt uns folglich vor dringliche Probleme: bei der Erziehung und Berufsausbildung, bei der Beschäftigung und beim Zugang zur sozialen Grundversorgung. Die jungen Leute sollten bei guter Gesundheit und gut ausgebildet sein, um an den vielfältigen Entwicklungsmöglichkeiten teilzuhaben, die sich bieten. Die ländlichen Gebiete erwarten konkrete Antworten auf Fragen der klimatischen Veränderungen, und der Staat allein kann nicht alles machen.

Wenn die diözesane Caritas von St. Louis wirklich ihre Rolle ausfüllen will, ist es wichtig, dass sie sich und ihre Herangehensweisen und Strategien anpasst, um gegenüber diesen Herausforderungen gerüstet zu sein.

Wir müssen uns entsprechend mit gut ausgebildeten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und finanziellen Mitteln ausstatten, um nachhaltige Lösungen anzubieten, die den realen Bedürfnissen aller sozialer Schichten entsprechen.

Das wird zwingend eine Professionalisierung unseres Teams und unserer Projekte erfordern, um die Qualität an diverse Standards anzupassen. Ebenso wichtig ist es, Partnerschaften auszudehnen, zu diversifizieren und zu verbessern.

Wie wichtig ist es für einen Senegalesen oder eine Senegalesin, zu einer bestimmten Religion zu gehören?

Das Göttliche, das Heilige, die Kulte und Rituale sind tief verankert in der afrikanischen DNA. Im Senegal ist der Glaube zu-

Ein sprechendes Symbol: die Moschee in St. Louis hat einen Glockenturm.

allererst eine Gnadenhandlung, ein Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit an Gott, der aus Liebe den Menschen nach seinem Abbild und ihm ähnlich geschaffen hat. Die Religion ist daher ein Weg, ein Kanal, der zu Gott führt oder sich ihm und seiner Gnade nähert. Auf Erden dient er dazu, sich dem anderen, dem Bruder, der Schwester zuzuwenden, eine Verbindung zu schaffen, menschliche Beziehungen zu festigen. Die Zugehörigkeit zu einer Religion gibt zuerst davon Zeugnis, „öffnet sich dem Paradies und bewahrt vor der Hölle". Eine der Aufgaben der Religion besteht darin, die Gesellschaft zugunsten von Frieden und sozialer Stabilität moralisch zu ordnen und zu regulieren.

Im System der senegalesischen Werte drückt sich der Bezug zum Religiösen eben darin aus. Deshalb gibt einem die Zugehörigkeit zu einer Religion, zu einer Marabout-Familie, zu einer religiösen Bruderschaft, zu einer Kirche eine Identität und einen sozialen Status.

Ausgehend von der senegalesischen Perspektive: Was können Christen in Europa von ihren Brüdern und Schwestern im Senegal lernen?

Ich nenne Folgendes: die religiöse Geschwisterlichkeit, die auf dem Modell der CEB basiert – d. h. auf dem Zusammenschluss von katholischen Familien aus einem Wohnviertel, die sich zum Gebet versammeln und von der Güte Jesu Christi in ihrem Stadtteil Zeugnis ablegen –, geschwisterliche Gemeinschaft, gegenseitigen Respekt, sozialer Zusammenhalt.
Sie werden oft in ein und derselben Familie Blutsverwandte finden, die nicht der gleichen Religionsgemeinschaft angehören, die aber unter demselben Dach wohnen und im tiefen Respekt vor der Wahl und Überzeugung des anderen alles miteinander teilen; Eltern, die ihren Kindern christliche oder muslimische Namen geben, weil sie damit Freunde ehren wollen; Eheschließungen mit unterschiedlichen Kulten. Dies alles wird durch die religiöse Erziehung – die Lehre des Koran für Muslime und die Katechese für Kinder und Jugendliche vor der Ersten Heiligen Kommunion – bestärkt. Der kontinuierliche muslimisch-christliche Dialog, gleichermaßen getragen von den verschiedenen Religionen, gewährleistet sozialen Zusammenhalt, religiöse Geschwisterlichkeit sowie Friede und Verständnis.

Interview und Übersetzung:
Barbara Meiser

Alex I. Tendeng wurde 2014 vom Bischof zum Caritas-Direktor der Diözese St. Louis ernannt. Seine Rolle besteht darin, die Vision des Bischofs einer tätigen Nächstenliebe in konkrete Handlungen umzusetzen. Hierfür rekrutiert er Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im technischen Bereich, für die Verwaltung, die Finanzen und die Buchführung, erstellt Budgetpläne und wacht über deren korrekte Ausführung und Erreichung der Ziele. Zuvor war er Koordinator beim CVJM und anschließend Animateur und Supervisor bei der Caritas in Dakar. Er hat an der Universität Gaston Berger in St. Louis seinen Master im Projekt- und Kommunikationsmanagement von Organisationen und Unternehmen gemacht. Nebenberuflich engagiert er sich als Kommunikationsverantwortlicher im Verein „Saint-Louis Jazz", welcher das größte Jazz-Festival südlich der Sahara veranstaltet.

„Wir versuchen zu zeigen, wie wichtig Schulbildung für Kinder ist."

Christina Zetlmeisl im Portrait

Christina Zetlmeisl organisiert in Norduganda Schulunterricht für Flüchtlingskinder aus dem Südsudan. In dieser aufreibenden Arbeit findet die Oberpfälzerin eine innere Ruhe, die sie in Deutschland zuvor 20 Jahre gesucht hat.

„Mit wenig glücklich und zufrieden sein"

„Es war die beste Zeit meines Lebens und hat den Wunsch in mir reifen lassen, einmal länger in so einem Land zu leben und zu arbeiten", sagt Christina Zetlmeisl über ihren Aufenthalt in Kenia. Damals, im Jahr 2002, war sie vier Wochen mit dem Internationalen Kolpingwerk in dem ostafrikanischen Land. Es waren nur vier Wochen, aber sie haben Christina Zetlmeisl nachhaltig geprägt und ihrem Leben letztendlich eine neue Wendung gegeben. „Mit ganz wenig kann man sehr glücklich und zufrieden sein. Das habe ich in Kenia gelernt", sagt Zetlmeisl. 14 Jahre später, im Jahr 2016, war ihr Frust über das Getrieben sein und das Streben nach Materiellem in Deutschland so groß, dass die Frau aus der Oberpfalz ihr Leben komplett geändert hat.

Heute lebt Christina Zetlmeisl in Kampala, der Hauptstadt Ugandas. „Das Leben hier bietet mir eine ganz andere Sicht auf die Dinge und auf die Welt", sagt Zetlmeisl und lächelt zufrieden. Von ihrem Büro in Kampala aus betreut die 38-Jährige als *Programmes Officer* beim Jesuiten Flüchtlingsdienst *(Jesuit Refugee Service)* seit April 2017 Menschen, die aus dem Südsudan ins ugandische Adjumani geflohen sind.

Von größter Bedeutung: Schulbildung für Flüchtlingskinder

Der nach der gleichnamigen Stadt in Norduganda benannte Distrikt grenzt direkt an den erst 2011 als unabhängiger Staat entstandenen Südsudan. In dem bitterarmen Land tobt seit Dezember 2013 ein blutiger Bürgerkrieg zwischen den verfeindeten Stämmen der Dinka und Nuer. Mittlerweile hat sich der Konflikt am Südrand der Sahelzone zu der weltweit größten humanitären Krise entwickelt. Eine seit mehreren Jahren anhaltende Dürre hat den Konflikt im jüngsten Staat Afrikas zusätzlich noch verschärft.

Mehr als drei Millionen Menschen leben als intern Vertriebene im Südsudan oder sind in angrenzende Staaten wie Uganda geflohen. Schätzungsweise rund 1,3 Millionen Flüchtlinge aus dem Südsudan leben mittlerweile in dem ostafrikanischen Land. Mehr als 400.000 davon haben im Grenzdistrikt Adjumani, in dem auch rund 200.000 Ugander zuhause sind, eine Bleibe gefunden.

Für diese Menschen macht Christina Zetlmeisl ihren Job als *Programmes Officer* und organisiert unter anderem Schulunter-

Schulbildung ist für Flüchtlingskinder jeden Alters von größter Bedeutung.

richt für Flüchtlingskinder. Und dabei fehlt es an allen Ecken und Enden, denn die meisten Schulen sind hoffnungslos überfüllt und die Gebäude baufällig. „Acht Schüler müssen sich einen Schreibtisch teilen, für jeweils sechs Schüler gibt es ein Lehrbuch“, beschreibt Christina Zetlmeisl die Situation. Außerdem fehlen Lehrer. „Oft kommen 100 Schülerinnen und Schüler auf eine Lehrkraft“, so Zetlmeisl.

Neben der praktischen Organisation des Schulbetriebs leistet die 38-Jährige vor Ort auch Bewusstseinsarbeit. „Wir versuchen den Menschen zu zeigen, wie wichtig Schulbildung für ihre Kinder ist“, sagt Zetlmeisl. Vor allem für Mädchen sei dies ein großes Thema. „Viele Mädchen werden jung verheiratet, früh schwanger und kommen auf diese Weise nie in den Genuss einer Schulbildung“, sagt die ausgebildete Hotelfachfrau und studierte Musikpädagogin.

Mit dem *„Secondary Education Programme“*, an dem sich die Diözese Rottenburg-Stuttgart in diesem Jahr mit 100.000 Euro beteiligt, werden aktuell 344 Schülerinnen und Schüler aus dem Südsudan und Uganda bei ihrer Sekundarschulbildung mit Stipendien unterstützt. „70 Prozent der Schüler sind Flüchtlinge, 30 Prozent Einheimische“, sagt Zetlmeisl. Mit der Vorgabe der ugandischen Regierung würden Einheimische, die Flüchtlinge aufnehmen, unterstützt. Diese Maßnahme des Staates sollen Spannungen abbauen und Konflikte zwischen Flüchtlingen und Einheimischen vorbeugen. Und bislang funktioniert diese Strategie sehr gut.

In den Genuss von Schulbildung zu kommen, ist vor allem für Mädchen ein großes Thema.

Insgesamt fünf Schulen im Adjumani-Distrikt nehmen an dem Projekt teil. Gezahlt werden mit den Hilfsgeldern aus der Diözese unter anderem Schulgebühren, Schuluniformen und Internatskosten, die Weiterbildung und Schulung der Lehrer sowie das Unterrichtsmaterial der Kinder.

Geplant sind „Peace-Clubs“ in den Schulen

Doch nicht nur Schulunterricht wird im „Secondary Education Programme“ gefördert, auch die außerschulischen Aktivitäten spielen eine wichtige Integrations-Rolle in dem Projekt. „Wir haben Sport-Programme aufgelegt, es gibt Musik- und Tanzclubs sowie eine Theater-AG und verschiedene Filmvorführungen“, sagt Christina Zetlmeisl. Aktuell plant die Entwicklungshelferin aus Bayern die Einrichtung von „Peace-Clubs“ in den Schulen. „Viele Flüchtlingskinder sind traumatisiert aus ihren Heimatländern nach Uganda gekommen. Doch die Lehrer hier sind nicht dazu ausgebildet, um mit diesen Problemen umgehen zu können“, sagt Christina Zetlmeisl. Hinzu kommen die sprachlichen – im Südsudan wird arabisch gesprochen, in Uganda ist Englisch die Amtssprache - und kulturellen Unterschiede zwischen den Flüchtlingen und den ugandischen Schülern. Dies sorgt nicht nur für Misstrauen, sondern birgt auch Konfliktpotenzial. Daneben ist der stark schwankende Altersdurchschnitt in den Klassenzimmern von Adjumani problematisch. „Das Alter der von uns unterstützten Schülerinnen und Schüler liegt zwischen 13 und 25 Jahren“, gt Zetlmeisl. Viele Kinder mussten ihre Ausbildung wegen des Krieges und der Flucht unterbrechen. „Diese Kinder können nicht einfach dort weitermachen, wo sie aufgehört haben“, sagt die Entwicklungshelferin aus der Oberpfalz.

„Peace Clubs“ an den Schulen sollen bei Traumatisierungen helfen und Konflikten vorbeugen.

„Die Arbeit gibt mir eine innere Ruhe.“

Wenn Christina Zetlmeisl von ihrer Arbeit in Adjumani erzählt, leuchten die Augen der 38-Jährigen. Mit einem Lächeln im Gesicht schwärmt sie von Jungen und Mädchen, die motiviert am Unterricht und den Arbeitsgemeinschaften teilnehmen und so wieder langsam zurück in ein „normales“ Leben finden. „Die Arbeit, die ich in Uganda mache, gibt mir eine innere Ruhe, die ich in Deutschland 20 Jahre gesucht habe“, sagt Zetlmeisl. Deswegen kommt ihre Antwort auf die Frage, ob sie etwas aus Deutschland in Uganda vermisst, ohne zu zögern. „Nein, nichts.“ Dann überlegt sie und schiebt mit einem Augenzwinkern nach: „manchmal vielleicht einen frischen Salat“. Trotzdem: eine Rückkehr nach Deutschland kommt für sie nicht in Frage. „Ich habe bis 2020 unterschrieben“, sagt Christina Zetlmeisl und strahlt über das ganze Gesicht. Und was kommt danach? Sie weiß es noch nicht, aber der Kongo und Ruanda würden die 38 Jahre alte Oberpfälzerin auch reizen.

Tobias Döpker

Diskussionen aus der Weltkirche.

Basic Ecclesiastical Communities.

Neue Wege zu einer partizipativen Kirche

Ob bei der Feier der Eucharistie oder beim Austausch über bedrängende soziale Probleme – …

In Asien werden die Kleinen Christlichen Gemeinschaften bzw. *Basisgemeinden (englisch: Basic Ecclesiastical Communities = BEC)* zu einem immer mehr verbreiteten und geschätzten Weg der Gemeindebildung und der Pastoral. Der heute in Oberndorf am Neckar wirkende indische Pfarrer Ramesh Lakshmanan stellt am Beispiel seiner im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu gelegenen Heimatdiözese Vellore die Bedeutung dar, welche diese Form des Gemeindelebens für die katholischen Christen in dieser Diözese zukommt. 1952 ist sie in ihrer heutigen kanonischen Form errichtet worden, aber sie kann sich auf eine wechselvolle Geschichte zurückführen, seit 1604 Jesuitenmissionare erstmals das Christentum in diese Region an der Südspitze des indischen Kontinents gebracht haben.

Ein neuer Weg, Kirche zu sein

Die Erneuerung der Kirche ist eine dauerhafte Aufgabe. Das Zweite Vatikanische Konzil hat ein großartiges aggiornamento gebracht, eine Art Kopernikanischer Revolution in der Kirchengeschichte, die darauf beruhte, dass das Bild der Kirche als Volk Gottes wieder betont wird. Das Konzil hat die pyramidale Ekklesiologie abgeschafft und eine Communio-Ekklesiologie gebracht. Das Konzil ermutigt das Volk Gottes zur Partizipation auf allen Ebenen der Kirche und ermöglicht Strukturen der Teilhabe aller Gläubigen.
Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben sich viele Ortskirchen auf den Weg gemacht, neue Formen von Gemeinde zu finden. Dabei sind die Ortskirchen Afrikas, Asiens, Ozeaniens, Europas und Amerikas eigene Wege gegangen. In den letzten Jahren ist das Thema „Kleine Christliche Gemeinschaften" gerade im asiatischen Bereich sehr akut geworden. In Indien wird der Aufbau von Kleinen Christlichen Gemeinschaften verstärkt seit Anfang der 1980er Jahre initiiert. Von der Föderation der Asiatischen Bischofskonferenzen wurde 1990 die Verbreitung des AsIPA (Asiatischer integraler Pastoralansatz) propagiert, der ebenfalls auf Kleinen Christlichen Gemeinschaften basiert. So sind bis zum Frühjahr des Jahres 2015 in Indien rund 83.380 BEC entstanden.

Der Weg der Basisgemeinden im Bistum Vellore

Bischof Malayappan Chinappa SDB erkannte die Bedeutung der BEC für Glaubensbildung und Evangelisierung und organsierte 1995 mit Unterstützung der Kommission der Christlichen Basisgemeinschaften von Kottar eine dreitägige Konferenz für Priester, Ordensschwestern und Katecheten. Der Bischof drängte auf die Bildung von BEC in allen Pfarreien.

Auch in der Indischen Katholischen Bischofskonferenz, die im März 1998 in Varanasi stattgefunden hat, bestanden die Bischöfe auf der Bildung von BEC in ganz Asien. Am 28. Januar 2001 hat die Bischofskonferenz von Tamil Nadu beschlossen, BEC in der Region Tamil Nadu zu fördern, und bereits im Juli 2001 hat sie der Bildung und Entwicklung von BEC in allen Diözesen Tamil Nadus zugestimmt.
Am 13. September 2003 hat Bischof Chinnappa eine Diözesansynode einberufen, zu der 176 Gläubige aus der ganzen Diözese

… Kleine Christliche Gemeinschaften sind – nicht nur – in Indien ein wichtiger Weg der Gemeindebildung.

zusammen mit dem Diözesanbischof, Mitgliedern der Bischöflichen Verwaltung und Experten auf verschiedenen Gebieten eingeladen waren. Die Synode formulierte sowohl ein Zielsetzung als auch Wege, dieses Ziel zu erreichen. Das Motto lautete: „Beziehungen vertiefen und das Reich Gottes ausrufen durch eine Gesellschaft, die auf Liebe, Gerechtigkeit, Gleichheit und Brüderlichkeit gründet, ohne Diskriminierung aufgrund der Religion, der Kaste und Sprache." Mit Blick auf den Weg dorthin betont die Synode: „Basisgemeinden sind ein Instrument um das Reich Gottes zu errichten und die Basiszellen, um ein christliches Leben zu führen. Eine Veränderung der Gesellschaft wird dadurch möglich. Deswegen muss man Basisgemeinden in allen Pfarreien bilden und sie sollten in allen Pfarreien aktiv sein. Der Pastoralkirchengemeinderat und seine administrativen Ausschüsse werden aus Basisgemeinde-Mitglieder zusammengesetzt." Diese Basisgemeinschaften sollten in der Folgezeit das Engagement der Laien in den verschiedenen pastoralen Diensten der Pfarrei maßgeblich verstärken.

Auswirkungen

In der Diözese Vellore haben die BEC enorme Veränderungen im Leben der einzelnen Gemeindemitglieder und auch der Gemeinden selbst bewirkt. Sie sind ein Mittelpunkt der Kirchengemeinden geworden. Hier lernt man gemeinsam mit anderen zu beten und wird dazu befähigt, auf das Wort Gottes zu hören und es mit anderen zu teilen. Dadurch sind die Gläubigen in der Lage, ihr Leben im Licht des Evangeliums zu reflektieren. Die BEC bieten sozusagen eine Glaubensschule und die Erneuerung des eigenen spirituellen Lebens an. Dadurch werden sie zu einer Gemeinschaft, die das Evangelium verkündet. Die BEC haben die zwischenmenschlichen Beziehungen unter den Christen und den Menschen anderer Religionen in einem umfassenden Sinn bereichert. Sie bieten den Laien viele Möglichkeiten der Erlangung einer Führungskompetenz und viele Führungskräfte der Kirche sind aus ihnen hervorgegangen. Viele Priester haben durch die BEC eine untergeordnete Führungsrolle in ihrem pastoralen Dienst akzeptiert und die Werte der Kooperation und der Partizipation in ihre pastorale Arbeit integriert. Dies ist Werschätzung des Allgemeinen Priestertums aller Getauften.

Partizipation der Laien in der Liturgie *(liturgia)*

Nach der Entstehung der BEC in den Gemeinden, nehmen die Katholiken aktiv an der Liturgie teil. Die Mitglieder einer BEC sitzen zusammen, überlegen und planen die Sonntagsliturgie und bereiten diese vor, um die Gemeinde zu verlebendigen. Die Liturgie spiegelt die Erfahrungen der Menschen wider, und sie hilft ihnen, das Wort Gottes in ihr tägliches Leben einzubeziehen.

Entstehung einer partizipatorischen Kirche *(matryria)*

BEC sind das beste Instrument, um die vom Konzil formulierte Vision einer partizipatorischen Kirche zu verwirklichen. In den Basisgemeinschaften werden die Charismen

Das Wort Gottes miteinander teilen und im Licht des Evangeliums die Fragen des Lebens reflektieren.

der Einzelnen erkannt und gefördert. Die individuellen Charismen tragen sowohl zum Wachstum der Gemeinschaft bei als auch zum Auftrag der Kirche, ihre Botschaft im täglichen Leben zu verwirklichen. Die Gläubigen werden dazu befähigt, das allgemeine Priestertum auszuüben z. B. durch die Mittwirkung bei der Katechese. Durch ihr Engagement für die Gerechtigkeit und den Frieden arbeiten sie an einem sozialen Wandel der Gesellschaft. In vielen Teilen der Welt spricht man – entsprechend dem Konzil – von den BEC als den prophetischen, priesterlichen und königlichen Gemeinschaften.

Zunehmendes Engagement für die Nachbarschaft *(koinonia)*

BEC ermöglichen es, dass sich die Menschen persönlich kennen lernen und füreinander Sorge tragen. In den regelmäßigen Treffen teilen sie ihre persönliche Erfahrung mit; die anderen reagieren auf die Nöten und Bedürfnisse der Nachbarn. Wenn zum Beispiel, eine Frau von der Krankheit ihres Mannes erzählt, dann überlegen die anderen Mitglieder, wie sie der Familie spirituell, materiell und praktisch helfen können.

Soziale Vernetzung *(diakonia)*

Wenn sich Menschen als Kirchliche Basisgemeinde versammeln, lesen sie einen Text aus der Bibel, der sie dazu führt, ihre tägliche Lebenserfahrung und ihre lokalen Probleme zu reflektieren. Dadurch teilen die Menschen ihre spirituellen und ebenso ihre sozialen Probleme. Sie werden motiviert, im Umfeld, in dem sie wohnen, den sozialen Problemen ins Gesicht zu schauen und Antworten darauf zu suchen.
Die christlichen Basisgemeinschaften sind Orte der Hoffnung der Zukunft, wertvolle Instrumente zum Aufbau eines friedvollen Zusammenlebens und fruchtbare Böden für Frieden und Harmonie.

Gegenseitiges Lernen – sind diese Erfahrungen übertragbar?

Eine Übertragung der Basisgemeinden der indischen Diözese Vellore auf eine deutsche Diözese wie etwa die Diözese Rottenburg-Stuttgart gelingt zunächst wohl nur in Teilaspekten. Die sozialen und kulturellen Hintergründe sowie die historisch gewachsenen Traditionen sind sehr unterschiedlich. Die erste Säule der Basisgemeinde ist das geteilte Wort Gottes und die zweite die Aufwertung der Laien. In der gegenwärtigen Zeit, in der die Seelsorgeeinheiten die Rolle der Pfarreien beinahe vollständig übernommen haben, ist oft ein einzelner Priester für mehrere Pfarreien zuständig. Für die Gemeindemitglieder drohen die Beheimatung in einer Gemeinde und die Identifikation mit ihr immer mehr verloren zu gehen. Die Bildung von kleinen Bibelkreisen, die sich um das Wort Gottes versammeln, es lesen und meditieren und in das eigene Leben „übersetzen", könnte für Christen ein Ort der Identifikation sein,

in dem sie die Erfahrung von Gott und von Gemeinschaft machen.
In Mitteleuropa ist das Bewusstsein etwas verloren gegangen, dass jeder Christ Anteil am Allgemeinen Priestertum hat und somit auch eine eigene Verantwortung für das Leben der Kirche. Manche Gemeindemitglieder bedauern nur den Priestermangel und rufen nach den Zeiten, in denen der Pfarrer sich um die Seelsorge kümmerte und selbstverständlich auch um alle anderen organisatorischen und sonstigen Aufgaben. Dies führte oft zu einer religiösen Konsumhaltung. Der Priestermangel kann aber auch als Chance für eine grundlegende Veränderung und Verlebendigung des Lebens der Kirche gesehen werden. Wenn sich Christen in regelmäßigen Abständen treffen und ernsthaft dem Wort Jesu glauben, dass er selbst unter ihnen ist, so können sie seine Gegenwart erfahren (s. Mt 18,20). Das ist an jedem Ort möglich.

Als Christ leben, bedeutet auch, für die Mitmenschen zu sorgen und sich für sie einzusetzen. In Deutschland existiert ein funktionierender Sozialstaat. Die soziale Verantwortung ist organisiert durch Vorsorgesysteme, Verbände, soziale Dienste, Selbsthilfegruppen und anderes mehr. In den Kirchengemeinden selbst gibt es vielfältige Gruppierungen, die sich ehrenamtlich um alte Menschen, Kinder oder Migranten kümmern. In diesem großen „Apparat" kann der Blick auf die individuelle Hilfeleistung am Einzelnen, der in kein Raster passt, schwierig werden. Auch heute noch gibt es Situationen, in denen man nach einer institutionellen Hilfe ruft, ohne zu merken, dass man persönlich angesprochen ist. Je anonymer die Gesellschaft ist, desto anonymer wird die Hilfsleistung, die oft genug in einer persönlichen Geste, in einem freundlichen Wort, oder einer Information bestehen würde. Diese Art der Hilfe ist sicherlich in kleineren Gruppen besser möglich.
In den meisten Kirchengemeinden in der Diözese Rottenburg-Stuttgart existieren viele Gruppierungen, vom Kirchengemeinderat und seinen Ausschüssen über den Altenbesuchsdienst bis hin zu Fest-Teams, Jugendgruppen oder Frauengesprächskreisen. Wenn jede dieser Gruppierungen, in regelmäßigen Abständen den Sonntagsgottesdienst für die ganze Gemeinde vorbereitet und die Lesungen, die Musik, die Fürbitten übernimmt und danach möglicherweise einen „Kirchenkaffee" organisiert, kann ein Gefühl der Zugehörigkeit und der Verantwortung füreinander wachsen. Auf diese Weise kreisen diese Gruppen nicht nur um ihre eigenen Interessen, sondern werden in einer umfassenderen Weise ins Gemeindeleben einbezogen. Auch neue Gottesdiensterfahrungen können so entstehen.
In den Sitzungen des Kirchengemeinderats wird oft ausschließlich über organisatorische und bauliche Maßnahmen gesprochen. Eine stärkere Fokussierung auf Fragen der Pastoral oder auch auf neue Personengruppen und deren Bedürfnisse in der Gemeinde könnte eine Haltung des Hinschauens durchaus fördern.

Auch die Kirche in meiner indischen Heimatdiözese kann sicher lernen, die Laien in der Gemeindepastoral mehr zu wertschätzen, mehr zu unterstützen und ihnen mehr Möglichkeiten der Weiter- und Fortbildung anzubieten. Wenn die Kirche die Laien nicht ähnlich wie die Kleriker ausbildet, wird sie nicht überleben. Das Bistum Vellore bemüht sich, ein Zentrum für die pastorale Ausbildung interessierter Laien zu bauen. Sie sollen dort die Grundlagen für eine gute, theologische Arbeit in der Gemeindekatechese bekommen, um in ihrer eignen Gemeinde in der Pastoral effetiv mitarbeiten zu können.

Dr. Ramesh Lakshmanan

Identität und Religion in Osteuropa.

Hürde oder Chance für eine Verständigung in Europa?

„Identität", „Religion", „Osteuropa": Von diesen drei Begriffen im Titel des Beitrags scheint bei genauerem Hinsehen nur „Religion" im Sinne von „Glaube an Gott" auf Anhieb verständlich zu sein. Jeder Religionswissenschaftler oder Theologe wird natürlich gleich einwenden, dass „Religion" wesentlich mehr umfasst und, wenn man den europäischen Raum insgesamt in den Blick nimmt, auf jeden Fall um „christlich" zu ergänzen wäre. Auch ist zu konstatieren, dass im Europa des 21. Jahrhunderts Religion weitgehend zum Bereich des Privaten gehört und – anders als Jahrhunderte zuvor – Religiosität im öffentlichen Leben vieler europäischer Gesellschaften kaum mehr eine Rolle spielt. Dennoch verbinden Menschen auch in der heutigen säkular gewordenen Welt mit „Religion" bestimmte Vorstellungen, je nach der eigenen Sozialisation.

Notwendige Begriffsklärungen

Was bedeutet „Identität"? Vereinfachend ist damit die „Übereinstimmung mit sich selbst" gemeint. In einem weiteren Sinne, wenn diese „Übereinstimmung" auch die Menschen des unmittelbaren Umfelds, also Familie, Nachbarn usw. betrifft, ist dann schnell von „nationaler Identität" die Rede. Nach einer gängigen Umschreibung, die auf den französischen Historiker Ernest Renan (1823 - 1892) zurückgeht, lässt sich nationale Identität als eine Art von „täglichem Bekenntnis" oder Plebiszit bezeichnen, das gemeinsame Werte wie Sprache, Tradition und sicher auch Religion umfasst. „Nationale Identität" setzt nicht unbedingt einen gemeinsamen Staat voraus. Gerade für diesen Sonderfall gibt es in Europa ein gutes Beispiel mit Polen, das zwischen 1795 und 1918 als eigenständiger Staat überhaupt nicht existierte, sich in dieser Zeit aber als „Bekenntnisnation" verstand, die sich durch die gemeinsame Sprache, die Geschichte und die katholische Konfession definierte.

Polen eignet sich auch für einen Exkurs über den Begriff „Osteuropa". Zwar ist die politische Trennung Europas in Ost und West seit den Umbrüchen 1989/1990 überwunden, doch sind die Folgen der jahrzehntelangen Spaltung bis heute spürbar und scheinen sich in den letzten Jahren sogar wieder zu vertiefen. Manche Experten sprechen im Blick auf die Zukunft Europas von einem drohenden oder bereits vorhandenen neuen Ost-West-Konflikt, der gegenwärtig meist an den politisch-gesellschaftlichen Veränderungen in Ungarn und Polen im Verhältnis zu den übrigen Ländern der Europäischen Union festgemacht wird. Diese Einschätzung wird der Tatsache nicht gerecht, dass alle europäischen Staaten derzeit um ihr Selbstverständnis ringen. Spätestens seit der Flüchtlingskrise 2015 herrscht Unsicherheit über die künftige Entwicklung Europas, welche sich fast überall in einer Zunahme populistischer Strömungen manifestiert, die in vielen Staaten den Prozess der europäischen Integration und damit die weitere Entwicklung der Europäischen Union infrage stellen. „Osteuropa" wird dann im Westen des Kontinents schnell wieder zu einem Synonym für „rückwärtsgewandt" – und genau damit wird man den „Osteuropäern" nicht gerecht: Aus dem Blick gerät, dass die Staaten jenseits des früheren „Eisernen Vorhangs" zwischen 1944/45 und 1989/90 fast ein halbes Jahrhundert an Entwicklungschancen verloren haben. Polen ist auch hier ein gutes Beispiel. Schließlich sei noch auf das immer wieder anzutreffende Missverständnis zu geografischen Grenzen in Europa hingewiesen, das viele „Osteuropäer" kränkt. Die Bürger von Polen, Tschechien, der Slowakei und Ungarn verstehen sich als „Mitteleuropäer", Prag liegt schließlich westlicher als Wien. Wer hierzulande von „Osteuropa" spricht, sollte sich dieser Problematik bewusst sein.

Religiöse Identität im Ostteil Europas

Ohne einen Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung ist der Stellenwert, den die Religion für die Menschen in den Län-

„Dialog der Welten" auf eine andere Art: der Papst aus Argentinien beim Weltjugendtag 2016 in Polen.

dern des ehemaligen Ostblocks hat, nicht zu verstehen. Diese Länder waren ebenso wie das westliche Europa seit Jahrhunderten mehrheitlich christlich.

Hinzu kamen jüdische und muslimische Bevölkerungsanteile, letztere besonders in Südosteuropa. Darüber hinaus war das östliche Europa stärker als der Westen konfessionell gemischt. Weite Gebiete Südosteuropas sowie das eigentliche geografische Osteuropa, also Russland, die Ukraine und Weißrussland, wurden orthodox geprägt. Polen, Ungarn, die Slowakei, Slowenien und Kroatien stehen dagegen in der römisch-katholischen Tradition. Seit dem 16. Jahrhundert kamen protestantische Bekenntnisse in unterschiedlicher Ausprägung hinzu. Eine eigene Gruppe bilden die unierten Kirchen, also Gemeinschaften, die in Glaubenstradition und Liturgie der Orthodoxie folgen, aber den Papst in Rom als Oberhaupt anerkennen. Das historisch gewachsene Erscheinungsbild der Religion in diesem Teil Europas ist also wesentlich bunter als das im Westen.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein hatten die Gesellschaften in diesem Teil Europas an allen geistigen Strömungen teil, die Europa insgesamt geprägt haben, also Aufklärung, Liberalismus, Nationalismus usw. Entscheidend für die weitere Entwicklung – und damit auch für die religiöse Identität – waren die Jahre 1918 und 1945. Nach dem Ersten Weltkrieg erlangten viele Nationen im östlichen Europa erstmals die Bildung eines eigenen Staates (daher „verspätete Nationen"), so etwa die Tschechen, Slowaken, Slowenen und Kroaten. Tschechen und Slowaken bildeten dann einen gemeinsamen Staat, während Slowenen und Kroaten Teil des von Serbien dominierten Staates Jugoslawien wurden. Hinsichtlich der religiösen Identität waren beide Staatswesen höchst unterschiedlich: In der Tschechoslowakei war der katholische Glaube für die Slowaken ein wichtiges Identifikationsmerkmal, ebenso wie für die Slowenen und Kroaten in Jugoslawien. Die Tschechen hingegen haben aus historischen Gründen ein eher kritisches Verhältnis zum Katholizismus und zur Religion überhaupt. Man könnte die Aufzählung ergänzen um weitere Nationen, die ebenfalls lange nicht über einen eigenen Staat verfügten, wie zum Beispiel die Ukrainer, Bulgaren und Rumänen. In diesen Fällen gehört zum religiösen wie nationalen Selbstverständnis das Bekenntnis zur orthodoxen Form des Christentums. Entsprechendes gilt für die Serben.

Der Zweite Weltkrieg und die anschließende Zeit des „real existierenden Sozialismus" in den Ländern jenseits des „Eisernen Vorhangs" brachten dann einen gewaltsamen Einschnitt für jegliche Art von Religionsausübung. In allen Ländern – be-

Der serbische Patriarch Iriney auf dem panorthodoxen Konzil auf Kreta 2016 und Bischofsweihe im byzantinischen Ritus.

sonders markant wiederum in Polen – waren kirchliche Persönlichkeiten Träger des Widerstands gegen das politische System und trugen zu dessen Sturz 1989/90 bei. Verschwiegen werden darf allerdings auch nicht, dass es in der kommunistischen Zeit Formen der Zusammenarbeit mit dem System gab, deren Bewertung bis heute umstritten ist. Nach der „Wende" 1989/90 konnten die Kirchen vielfach eine wichtige Rolle in Staat und Gesellschaft einnehmen. Insgesamt blühte auch das religiöse Leben wieder auf. Allerdings geht die gesellschaftliche Bedeutung der Kirchen inzwischen eher wieder zurück, wobei es zwischen den einzelnen Ländern durchaus Unterschiede gibt.

„Europa wieder eine Seele geben"

Die Mehrheit der Bevölkerung im östlichen Teil Europas lebt heute wie der durchschnittliche „Westeuropäer" in einem säkular geprägten Umfeld, doch kommt der religiösen Identität als Teil der nationalen Identität dort noch immer eine besondere Rolle zu. Selbst wenn in Ungarn, Polen und anderen Ländern die Gefahr eines Missbrauchs aus politischem Kalkül besteht („christliche Identität" als Argument gegen „drohende Islamisierung"), muss die stärkere Gewichtung der Religion von den Bewohnern Westeuropas ernst genommen werden und ist im Blick auf die künftige Entwicklung Europas bzw. der Europäischen Union nicht zu vernachlässigen.

An dieser Stelle sei an den Vorwurf von Papst Franziskus, Europa habe „seine Seele" verloren, erinnert. In der Entwicklung der Europäischen Union seit ihrer Gründung 1957 dominierten politische und wirtschaftliche Interessen, während die oft beschworene „Wertegemeinschaft" zu einer Leerformel verkommen ist, ebenso wie die so genannten „christlich-jüdischen Wurzeln des Abendlandes". Vorwürfe aus dem „Osten", der „Westen" habe seine religiöse Identität preisgegeben, wiegen schwer und bedürfen einer glaubwürdigen Antwort.

Unbestritten befindet sich Europa in einer Krise. Der Prozess der europäischen Integration, zu Recht als das „bedeutendste Friedensprojekt der Welt seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs" bezeichnet, ist in ernsthafter Gefahr. Wenn dieses Projekt eine Zukunft haben soll, bedarf es eines tragfähigen geistigen Fundamentes. Hier spielen die religiös geprägten Menschen aus allen Teilen Europas, egal ob Christen, Juden oder Muslime, eine wichtige Rolle. Widersprüche und Fehleinschätzungen – erinnert sei noch einmal an die Flüchtlingskrise – müssen im Dialog geklärt werden, denn das Nicht-Hinhören vertieft den Graben zwischen West und Ost. Wenn aber das Gespräch gesucht und um gemeinsame Werte gerungen wird, dann ist religiöse Identität keine Hürde, sondern eine Chance für eine gedeihliche Zukunft Europas.

Dr. Christof Dahm

Fronleichnam in Polen: Trotz eines zunehmend säkularen Umfelds kommt der religiösen Identität als Teil der nationalen Identität eine besondere Rolle zu.

Lese-Ecke

Dokument eines kulturellen Menschheitserbes.
Standardwerk des interreligiösen Dialogs

Jeder einzelne Beitrag dieses Bandes wäre einer eigenen Würdigung wert. So etwa der Aufsatz des indischen Theologen und Religionswissenschaftlers Francis D'Sa S.J., eines Pioniers des interreligiösen Dialogs, mit dem Titel „Dialog der Religionen: Christus- und Krishnagläubige", der in feinsinniger Weise eine Hermeneutik des Dialogs entwickelt – konkret vermittelt als Dialog zwischen denen, die an Christus, und denen, die an Krishna glauben und ihn erlebt haben. „Ein wesentliches Element eines Gesprächs ist das Hinhören", sagt P. D'Sa; Gespräch verstanden als Austausch und „Mitteilen dessen, was den Gesprächspartnern widerfahren ist, was sie für wichtig und wahr halten und wie sie ihr In-der-Welt-sein erleben und es zum Ausdruck bringen". Wahrheit, die dadurch zum Ausdruck kommt, nicht zuletzt in der Symbolsprache, Seins- und Sinnerfahrung, kann nur durch Offenheit erschlossen werden.

Man könnte diese Sätze als Programmatik bezeichnen, die das ganze Buch durchzieht, das seinerseits eine Aufsehen erregende Ausstellung dokumentiert: „Dialog der Welten. Christliche Begegnung mit den Religionen Indiens" (s. dazu den Beitrag auf S. 16-19). Weitere sehr lesenswerte Beiträge lauten: „Begegnung der Religionen im Indien des 16. und 17. Jahrhundert: Schauplätze, Akteure Medien" (Milan Wehnert, der auch Herausgeber und Konzepteur des Bandes ist); „ ‚Nostra Aetate': Der interreligiöse Dialog der katholischen Kirche mit Islam und Hinduismus seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil" (Andreas Renz) und: „Hindu geworden und Christ geblieben: Leben, Wirken und Zeugnis des Raimon Panikkar" (Bernd Jochen Hilberath).

Fruchtbar geworden ist die von Francis D'Sa beschriebene Grundhaltung des Dialogs in den Kunstwerken der Ausstellung, die aus einem lebendigen Austausch zwischen christlichen Jesuitenmissionare und indischen Muslimen am Hof der islamischen Mogul-Kaiser im 17. Jahrhundert hervorgegangen sind und – zum Anderen – aus einer Offenheit der Missionare gegenüber der Spiritualität des Hinduismus. Mit „Schätze der Begegnung" ist nicht nur das von Ausstellungskurator Dr. Milan Wehnert und Museumsdirektorin Dr. Melanie Prange verfasste Kapitel über die durch die christlich-muslimischen Religionsgespräche befruchteten Kunstwerke überschrieben – „Schätze der Begegnung" sind auch die hervorragend reproduzierten Kunstwerke selbst und ihre Deutung durch Wehnert und Prange, deren profunde Sachkenntnis nur mit Bewunderung festgestellt werden kann.

Dieser mit großer Sorgfalt konzipierte, gestaltete und lektorierte Band ist mehr als „nur" ein Katalog. Er ist Dokumentation eines kulturellen Menschheitserbes. Er kann – mit exemplarischem Fokus – als ein Standardwerk zum interreligiösen Dialog betrachtet werden, und er formuliert einen Auftrag, dessen Einlösung längst nicht zu Ende ist. (TBr)

Diözesanmuseum Rottenburg (Hrsg.), Dialog der Welten. Christliche Begegnung mit den Religionen Indiens. Publikation zur Ausstellung des Diözesanmuseums Rottenburg. 15. April 2018 – 12. August 2018. Von Milan Wehnert mit Beiträgen von Francis D'Sa, Bernd Jochen Hilberath, Melanie Prange, Andreas Renz (Participare. Schriften des Diözesanmuseums Rottenburg, Bd. 4), Ostfildern (Jan Thorbecke) 2018, Hardcover, 320 S. mit zahlr. 4-c-Abbildungen, ISBN 978-3-7995-1217-6, 28 Euro.

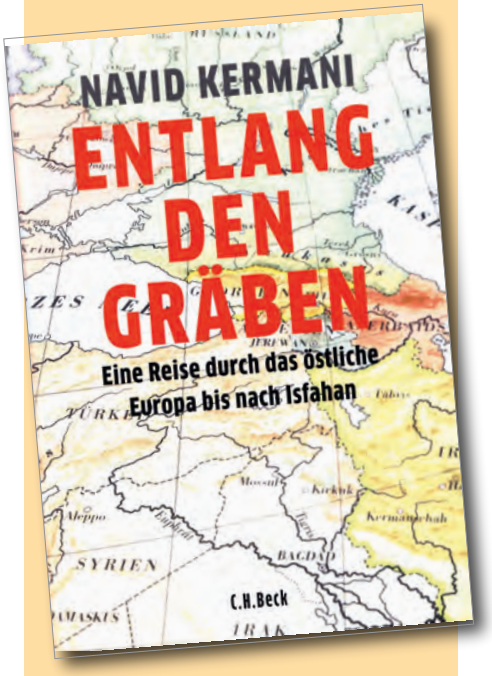
Dokumentation von Zerrissenheit und Wunden und dennoch:
Bekenntnis zur befruchtenden Verschiedenheit

Ein Bekenntnis zur Verschiedenheit, die nicht Angst erzeugt, sondern bereichert – so könnte man das Buch von Navid Kerman, des deutschen Schriftstellers mit iranischen Wurzeln, auf den Punkt bringen. Das auf 45 Tage konzipierte Reisetagebuch „Entlang den Gräben" offenbart viele Wunden und viel Zerrissenheit in der Geschichte und der Gegenwart dieser Einen und so zerrissenen Welt. Die Vielfalt der Kulturen des östlichen Europas hinein nach Asien offenbart für ihn auch „Schönes": „wenn Grenzen noch Grenzen sind und es einen Unterschied macht, ob man diesseits oder jenseits ist, einen wirklichen Unterschied […]. Nur offen müssen die Grenzen sein, sonst lernt man die Unterschiede gar nicht kennen und also auch nicht sich selbst."

Kermanis Buch beginnt im Prolog mit einer Hommage auf sein multikulturelles Wohnviertel in Köln und endet im Epilog mit der Erinnerung an den Großvater, der als Kind allein mit einer Kutsche zu einer euopäischen Schule in Teheran reist. Und von diesem Bekenntnis zur Vielfalt, zum Kosmopolitismus ist denn auch das ganze Buch geprägt, das in den so genannten Neuen Bundesländern und deren oft nicht gelingender Identität beginnt, über das Baltikum weiter nach Osten führt – in Länder, in denen die Wunden des nationalsozialistischen Völkermords an den Juden immer noch präsent und heute die politischen Polarisierungen offenkundig sind. Es erzählt von den vielen Gräben, die die Route bis hin nach Isfahan markieren: Gräben zwischen alten und neuen Kriegsfronten, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Religionen und Ethnien, zwischen dem Westen und dem Osten.

Kermanys Buch erschöpft sich nicht in verallgemeinernden Argumentationen, in anonymen Analysen; es lebt vielmehr vom aufmerksamen Blick aufs Alltägliche und auf den einzelnen Menschen, vom Hinhören auf das, was unterschiedlichste Gespächspartner zu erzählen haben, vom Respekt gegenüber der anderen Meinung und der ungewohnten Erfahrung.

Ein schönes Buch, das zum Reisen einlädt, zumindest in den Gedanken. (TBr)



Navid Kermani, Entlang den Gräben. Eine Reise durch das östliche Europa bis nach Isfahan, München (C. H. Beck) 2018, 438 S., geb. mit Schutzumschl., ISBN 978-3-406-71402-3, 24,95 Euro.

Lese-Ecke

Der Riss an den Außengrenzen Europas spiegelt einen tiefen Riss in der Identität Europas selbst.
Ein Comic von erschütterndem Realismus

„An barbarische Rückfälle, wie Kriege zwischen den Völkern Europas, glaubte man so wenig wie an Hexen und Gespenster; beharrlich waren unsere Väter durchdrungen von dem Vertrauen auf die unfehlbar bindende Kraft von Toleranz und Konzilianz. Redlich meinten sie, die Grenzen von Divergenzen zwischen den Nationen und Konfessionen würden allmählich zerfließen ins gemeinsame Humane und damit Friede und Sicherheit, die höchsten Güter, der ganzen Menschheit zugeteilt sein."

Stefan Zweig hat diese Sätze 1941 in seinem Buch „Die Welt von gestern" geschrieben. Sie stehen jetzt als Prolog in einem Band, der für unsere Gegenwart auf erschütternde Weise das Gegenteil dokumentiert: „Der Riss". Der spanische Dokumentarfotograf Carlos Spottorno und der ebenfalls aus Spanien stammende Reporter Guillermo Abril haben es auf ungewöhnliche Weise gestaltet – als Fotoreportage in Form eines Comics, basierend auf zahlreichen Reportagen und Notizbüchern und ca. 25.000 Fotos, die graphisch bearbeitet worden sind.
In vielerlei Hinsicht dokumentiert der Band eine Grenzerfahrung. In seiner spezifischen Erzählform berichtet er über die Geschehnisse an den Grenzen der Europäischen Uniion: von Melilla, der spanischen Enklave in Marokko, schwer bewacht und durch einen fast unüberwindbaren Zaun geschützt, bis in den Norden Finnlands und die Wälder Weißrusslands, wo NATO-Truppen für einen Grenzkonflikt mit Russland trainieren. Auf ihren Weg begegnen sie Menschen in ihren Verstecken auf dem Gourougou, sind Zeugen einer Rettungsaktion vor der Küste Libyens und des Exodus der Geflüchteten im Balkan.

Was die beiden Reporter in ihrem „Feldtagebuch" von ihren Reisen an der EU-Außengrenze vom afrikanischen Kontinent bis in die Arktis berichten, ist nicht nur ein Riss zwischen den Welten diesseits und jenseits dieser Grenze. Es ist ein Riss, der die Welt zerreißt. Und es ist auch ein Riss, der sich – nicht zuletzt verschärft durch den politischen und humanitären Umgang mit den Geflüchteten – als tief greifende Identitätskrise innerhalb Europas selbst kundtut, deren Auswirkungen gerade nicht an seinen Außengrenzen halt machen. Man kann dieses Buch nicht ohne Erschütterung aus der Hand legen. (TBr)

Carlos Spottorno/Guillermo Abril, Der Riss, Berlin (avant-verlag) 2017, Hardcover, vierf., 184 S., ISBN: 978-3-945034-65-1, 32 Euro.

In der Dunkelheit.
Überlebenskampf und Träume von einem besseren Morgen

Traumatisierten Kindern in Nepal gibt der Roman „Die Dunkelheit zwischen den Sternen" eine Stimme. Drei Protagonisten – Achanda, Shakti und Tarun – erzählen aus ihrer jeweiligen Wahrnehmung ihre Geschichte: Es ist die Geschichte von Kindern, die von ihren Eltern aus blanker Überlebensnot verkauft werden und als Arbeits- und Sexsklaven verkauft werden und in einem Recovery Home in Katmandu Unterschlupf finden, das allenfalls ihre größte Not lindern kann.

„Die Sonne ist eine Verräterin. Sie ist nicht schüchtern wie Misha, die ihre Augen senkt. Sie will nicht schlichten wie Housemother. Sie ziert sich nicht. Sie streckt ihre schimmernden Finger aus und sagt, hier, hier und hier. Hier sagt sie, der zerfetzte Körper eines Fisches im Staub. Gewölk aus Insekten drumherum. Hier der Straßenhund: steif, zottelig, hungergesichtig." Sätze wie diese stehen nicht nur beispielhaft für die bildstarke und zugleich eindringlich realistische Sprache des Autors; sie machen auch deutlich, wie unbarmherzig das Milieu ist, in dem dieser Roman spielt. Es ist eine Welt voller Brutalität, Angst, Verzweiflung, Überlebenskampf, aber auch eine Welt der Sehnsüchte und der Träume von einem besseren Morgen. Zwischen Sternen, um auf den Titel anzuspielen, ist sehr viel Dunkelheit, und man muss genau hinsehen und hinhören, wie hell die Sterne gerade in der Dunkelheit leuchten können.

Der Autor Benjamin Lebert hat selbst drei Monate als Freiwilliger in einem Recovery Home in Nepal gearbeitet – 2015, im Jahr des großen Erdbebens am 25. April 2015; die neun Tage, in denen Roman konzipiert ist, laufen auf diese Katastrophe als Fluchtpunkt hin und enden mit dieser. Es ist ein eindringliches Buch, das versucht, nicht aus europäischer Sicht den Überlebenskampf der Kinder in Katmandu zu „verstehen", sondern diese selbst zu Wort kommen zu lassen. Es ist allerdings zugegebenermaßen schwierig, als Europäer, die zum Helfen kommen und bald wieder gehen, wirklich zu sehen, was im Inneren dieser Kinder wirklich vorgeht. Dennoch: wirklich lesenswert. (TBr)

Benjamin Lebert, Die Dunkelheit zwischen den Sternen, Frankfurt (S. Fischer) 2017, geb. m. Schutzumschl., 303 S., ISBN 978-3-10-397312-9, 20 Euro.

Lese-Ecke

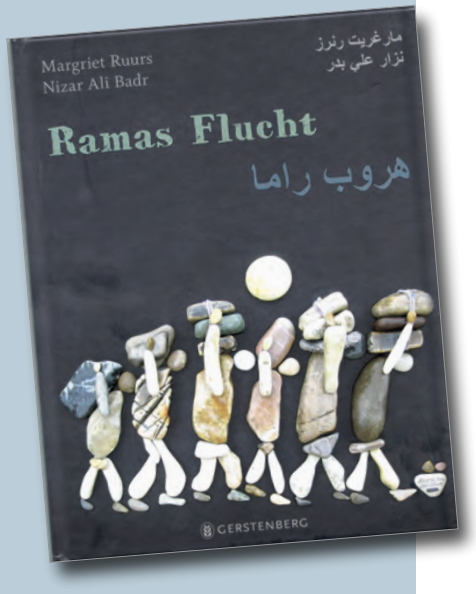
Am Ende der Flucht: Menschen, die einander gut sind.
Bilder von einer menschenfreundlichen Gegenwelt

Anrührend ist dieses Kinderbuch, das sowohl deutsch (Text: Margriet Ruurs) als auch arabisch (Text: Falah Raheem) geschrieben ist. So können Kinder, die mit ihren Familien aus Syrien oder dem Irak geflohen sind, darin ihre eigenen Erlebnisse wiederfinden, und deutsche Kinder bekommen erzählt, was ihren geflüchteten Altersgenossen widerfahren ist, welche Erinnerungen und Bilder sie von weit her in sich tragen und welche Träume und Sehnsüchte sie erfüllen. Deutsche und arabische Kinder können über diesen Erzählungen ins Gespräch kommen und einander verstehen lernen – besser vielleicht, als es ihren Eltern und Großeltern möglich ist.

Die Geschichte erzählt von Rama und Sami, die in ihrem Dorf eine glückliche und geborgene Kindheit erleben – geliebt und behütet von der Mutter, dem Vater, dem Großvater. Bis der Krieg ins Dorf kommt und die Bomben fallen und die Familie sich, wie ungezählte andere auch, auf die strapaziöse Flucht vor dem Tod machen: nach Westen, übers Mittelmeer, nach Europa. Hier kamen sie durch Länder, „in denen kein Krieg war. Die Männer hatten keine Gewehre, es fielen keine Bomben und wir brauchten keine Angst zu haben. Jetzt trug uns die Hoffnung voran."

Das ist das Schöne und Versöhnliche an diesem Kinderbuch, dessen Geschichte auch mit Fotos von zu Bildern gelegten Steinen erzählt wird, die von dem syrischen Bildhauer Nizar Ali Badr geschaffen worden sind: Die Hoffnung der Kinder trügt nicht. Sie werden gerne aufgenommen und willkommen geheißen. Die Menschen teilen mit ihnen, was sie haben. Zwar bleiben die Fragen: „Wird es für immer unser Zuhause bleiben? Oder werden wir eines Tages zurückkehren?" Aber steht jetzt im Vordergrund: „Wir haben Glück gehabt, sagen alle. Wir haben neue Erinnerungen, neue Hoffnungen und neue Träume. Keine Träume vom Krieg, sondern Träume vom Frieden."

Ist es naiv, dieses Kinderbilderbuch? Ein wenig vielleicht schon. Die Welt ist leider nicht ganz so. Aber Gegenfrage: Ist es nicht eine andere, legitime Form von Wirklichkeitssinn, den Blickwinkel dessen einzunehmen, was Kinder wünschen und was ihnen zu wünschen ist? Eine Gegenwelt zur Welt der – leider nicht zu leugnenden – Realitäten: eine Welt, in der Menschen einander gut sind. (TBr)



Margriet Ruurs/Nizar Ali Badr, Ramas Flucht, dtsch.-arab. Ausgabe, aus dem Engl. v. Ulli und Herbert Günther, arab. Text v. Falah Raheem, Hildesheim (Gerstenberg) 32017, 48 S., Hardcover, zahl. vierf. Illustr., ISBN 978-3-8369-5973-5, 12,95 Euro (für Kinder ab 5 Jahren)

Mut zu einer differenzierten Diskussion.
Lesenswertes zur Islam-Debatte

Eine Debatte polarisiert immer noch das Land: Gehört der Islam zu Deutschland oder nicht? Zum Nachdenken über die Weltkirche als Lerngemeinschaft – diesem Thema ist die aktuelle Ausgabe des Magazins „Der Geteilte Mantel" gewidmet – gehört auch die Bereitschaft, das interreligiöse Gespräch als Lernort für den eigenen Glauben zu sehen, ebenso wie dies auch für Angehörige der jeweils anderen Religion befruchtend sein kann. Das setzt neben der Erfahrung persönlicher Begegnungen auch die differenzierte und qualifizierte argumentative Auseinandersetzung voraus. Aus der umfangreichen Literatur zum Thema Islam bzw. Christentum und Islam seien im Folgenden drei unlängst erschienene lesenswerte Bücher vorgestellt.

Klaus von Stosch: Herausforderung Islam. Christliche Annäherungen

Zum ersten Mal ist ein christlicher Theologe von einer muslimischen Institution für ein Buch über den Islam geehrt worden. Für sein Buch „Herausforderung Islam" hat der in Paderborn lehrende katholische Professor für Systematische Theologie Klaus von Stosch in der Kategorie Islamwissenschaft den höchsten iranischen Buchpreis erhalten. Das zeige ihm, so von Stosch, dass sich durch sein Buch auch Muslime verstanden fühlten, und ermutige dazu, sich für ein emanzipatorisches, menschenfreundliches und modernes Islamverständnis einzusetzen, berichtet die KNA am 8. Februar 2018.

In diesem als Einführungsbuch in den Islam verstandenen Band sucht der Autor als christlicher Theologe einen Weg zwischen einem religionswissenschaftlichen Blick von außen und einer sich rechtfertigenden Abwehrhaltung, die die Überlegenheit des eigenen Glaubens aufweisen will. Für von Stosch ist christliche Theologie aufgerufen, ehrlich herauszufinden, ob und unter welchen Bedingungen sie den muslimischen Glauben würdigen kann, ohne ihre eigenen Wahrheiten zu verraten. Wie und unter welchen Unständen kann zum Beispiel die Rezitation des Koran auch aus christlicher Sicht als Wort Gottes verstanden werden?
Von Stosch unternimmt eine christliche Würdigung des Islam, die gerade die Verschiedenheit beider Religionen als Wert zu entdecken vermag. Er lädt zu einer Begegnung zwischen christlichem Glauben und Islam ein, die dabei hilft, sich selbst im Anderen neu zu entdecken und tiefer zu verstehen. (TBr)

Michael Blume: Stirbt der Islam?

Einen anderen Blickwinkel nimmt der Religionswissenschaftler Michael Blume, der, verheiratet mit einer muslimischen Frau, vor einigen Jahren im Irak die disparaten Wirklichkeiten des Islam selbst erlebt hat und heute als Antisemitismusbeauftragter der baden-württembergischen Landesregierung tätig ist. Neben den religionswissenschaftlichen und historischen weist sein Band nicht von ungefähr auch vielfältige politische und gesellschaftlich-praktische Bezüge auf. „Stirbt der Islam?", so leitet er höchst provozierend seine Ausführungen ein. Und nicht weniger provozierend ist das von ihm vorangestellte türkische Sprichwort, das dem im 13. Jahrhundert lebenden Sufi-Mystiker Mevlana Rumi zugeschrieben wird: „Schützt den Islam vor den Fanatikern, sonst müsst ihr die Welt vor dem Islam schützen." Damit identifiziert Blume pointiert die tiefe Krise, die er für den Islam ausmacht: aggressiven Fanatiskus bei bestimmten Vertretern, das dadurch entstehende, oft bewusst polemisch verzerrte Bild sowohl bei Nicht-Muslimen als auch bei Muslimen selbst und nicht zu-

letzt den resignativen Rückzug vieler Muslime, die sich mit dieser Art des Islam nicht identifizieren können und wollen und dennoch von anderen damit identifiziert und ausgegrenzt werden. „Ja, die Krise des Islam ist real und schmerzhaft, sie ist tief – aber wenn wir sie verstehen, ist sie nicht unüberwindbar" und sie kann überwunden werden, davon ist der Autor überzeugt.

Er sieht den erforderlichen Weg in der differenzierten wissenschaftlichen Betrachtung.

Nur scheinbar expandiere selbstbewusst der Islam, doch das Gegenteil sei der Fall. Es gebe massive demografische Einbrüche, und es sei nicht einmal klar, wie viele Muslime es weltweit gebe. Einen massiven Säkularisierungsprozess stellt Blume auch in der islamischen Welt fest. Die einstige islamische Hochkultur sei in Krisen und Kriege gestürzt. Nicht zuletzt gebe es eine bis heute reichende Bildungskrise der islamischen Zivilisation, die im 15. Jahrhundert eingeleitet worden sei. Faktisch würden viele arabisch-islamische Staaten nur durch den Ölverkauf am Leben erhalten, der demokratische Entwicklungen ersticke. Mangels einer schlüssiger Erklärung für den Niedergang griffen zahlreiche Muslime Verschwörungsmythen aus dem Westen auf und beförderten damit weitere Akte terroristischer Gewalt.

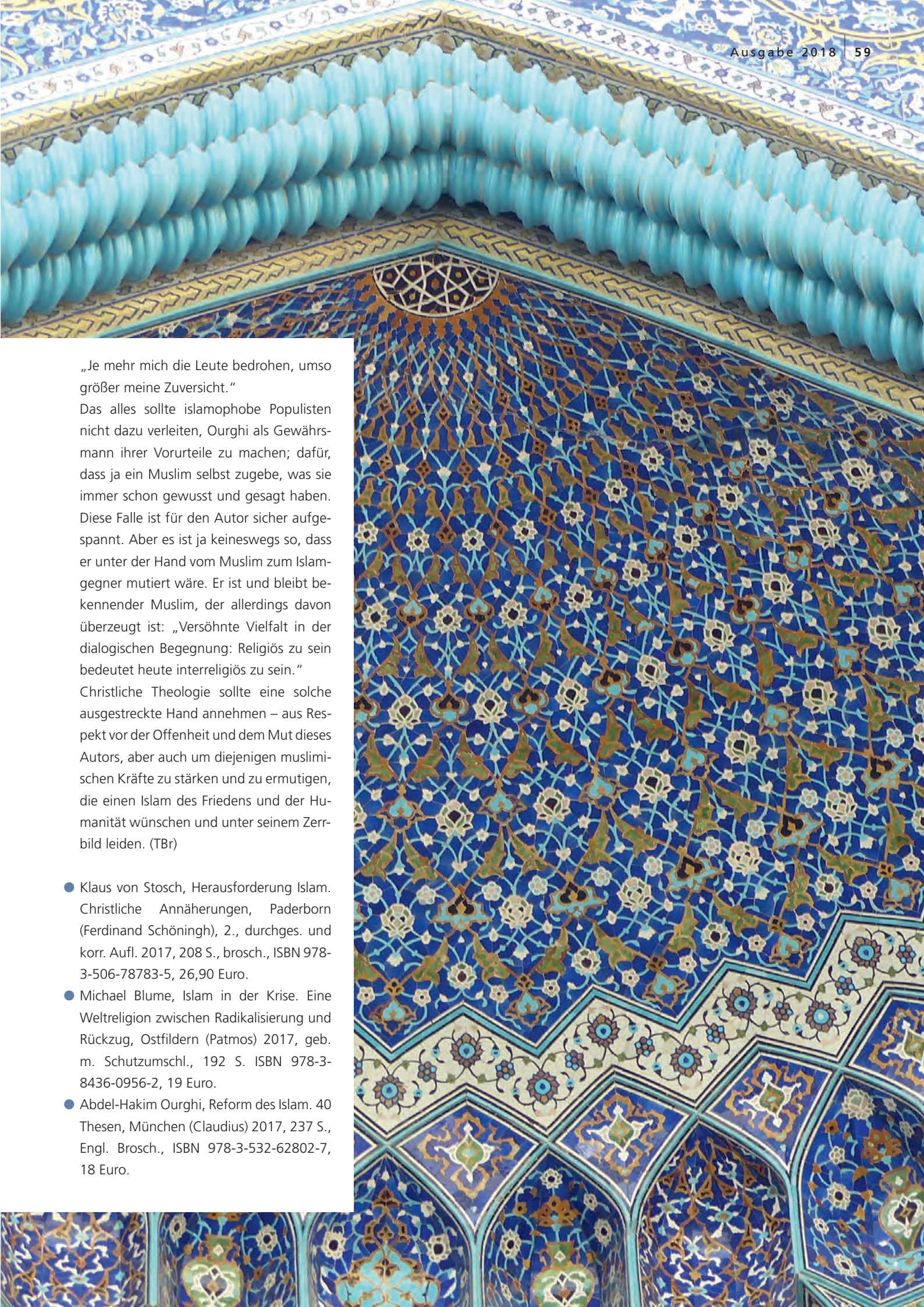
Trotz sehr kritischer Analysen ist Michael Blumes Buch im Fazit nicht pessimistisch, im Gegenteil. Zwar gleiche der Islam „einem Schwerkranken, der vor Verzweiflung und Schmerz um sich schlägt". Wenn Muslime und Nichtmuslime dies realistisch wahrnähmen und verstünden, bestehe die Chance auf eine bessere gemeinsame Zukunft. Die Weltreligionen seien derzeit als einzige in der Lage, auf die bedrängenden Menschheitsfragen personal und sinnhaft erfahrene Antworten zu geben; dazu gehörten auch attraktive Angebote der Familienhilfe, Bildung und Betreuung. Es gehe darum, sich für lebensförderliche Aufbrüche und faszinierende Entdeckungen zu öffnen und zu entscheiden. „In aktiver Förderung von Wissen und gelingendem Leben, in gegenseitigem Respekt und friedlichem Wetteifern um das Gute gemeinsam nach den inneren und äußeren Sternen zu greifen – was könnte Muslime, Christen, Juden, Anders- und Nichtglaubende besser verbinden?", fragt der Autor und schließt mit dem Appell: „Leugnen wir die Krise nicht länger, lösen wir sie! Denn eine lebenswerte Zukunft gewinnen wir nur im Miteinander."

Nur ein liberaler Islam ist zukunftsfähig

40 Thesen zur „Reform des Islam" hat Abdel-Hakim Ourghi vorgelegt. Der in Freiburg lehrende Professor für Islamische Theologie und Religionspädagogik ist Initiator eine viel beachteten „Freiburger Deklaration" für einen säkularen Islam und Mitbegründer der Ibn-Rushd-Goethe-Moschee in Berlin. Leidenschaftlich plädiert Ourghi für eine Reform des Islam und ist überzeugt, dass nur ein humanistischer Islam zur westlichen Welt gehören könne und nur ein liberaler Islam zukunftsfähig sei. In eine moderne Gesellschaft passe ein Islam der Unterwerfung, des Radikalismus und der fehlenden Selbstkritik nicht, vielmehr brauche es eine zeitgemäße Auslegung des Koran sowie den Mut, die Tradition des Propheten in Frage zu stellen. Wer die aktuellen Diskussionen innerhalb des Islam zu einer historisch-kritischen Exegese des Koran kennt, mag ahnen, wie mutig und zugleich auch strittig Ourghis Position ist, die er in einigen Thesen formuliert: „Die Heilige Schrift des Islam ist an sich leblos. Erst die Interpretation macht sie lebendig."; „Jede Muslimin und jeder Muslim hat die Freiheit, den Koran so zu unterpretieren, wie er oder sie will."; „Der Koran als Gotteswort ist im Laufe der Jahrhunderte zum Menschenwort geworden."; oder schließlich: „Wer den Koran respektiert, kann ihn nicht wortwörtlich nehmen." Und dann der Appell: „Die Muslime müssen den Koran wieder zu einem Buch des Friedens machen", denn: „Nur als Grundbuch einer humanistischen Ethik ist der Koran ewig und zeitlos." Dass der Islamismus nichts eigentlich dem Islam Fremdes sei, bestreitet der Autor: „Der Islamismus hat sehr wohl etwas mit dem Islam zu tun", und: „Der nicht reformierte Islam ist keine Religion des Friedens."

Die anderweitig geäußerte Kritik an der Resistenz des Islam gegen die Aufklärung teilt der Theologe: „Der Islam hat ein gestörtes Verhältnis zur Reflexion", und: „Reform des Islam ist ein ständiger Kampf gegen die Vernebelung der Vernunft."
Ourghis Gottesverständnis besteht auf einem Gott der Liebe, Barmherzigkeit und Gnade, der die Menschen zur Freiheit befreit habe. Das fordert für ihn zwingend Glaubens- und Meinungsfreiheit auch im Islam und die Achtung vor der unantastbaren Würde jedes Menschen.

Dass Abdel-Hakim Ourghi weiß, wie sehr ihm seine provozierenden Positionen auch übel genommen werden können, macht er mit einem Luther-Zitat deutlich:



„Je mehr mich die Leute bedrohen, umso größer meine Zuversicht."

Das alles sollte islamophobe Populisten nicht dazu verleiten, Ourghi als Gewährsmann ihrer Vorurteile zu machen; dafür, dass ja ein Muslim selbst zugebe, was sie immer schon gewusst und gesagt haben. Diese Falle ist für den Autor sicher aufgespannt. Aber es ist ja keineswegs so, dass er unter der Hand vom Muslim zum Islamgegner mutiert wäre. Er ist und bleibt bekennender Muslim, der allerdings davon überzeugt ist: „Versöhnte Vielfalt in der dialogischen Begegnung: Religiös zu sein bedeutet heute interreligiös zu sein."

Christliche Theologie sollte eine solche ausgestreckte Hand annehmen – aus Respekt vor der Offenheit und dem Mut dieses Autors, aber auch um diejenigen muslimischen Kräfte zu stärken und zu ermutigen, die einen Islam des Friedens und der Humanität wünschen und unter seinem Zerrbild leiden. (TBr)

- Klaus von Stosch, Herausforderung Islam. Christliche Annäherungen, Paderborn (Ferdinand Schöningh), 2., durchges. und korr. Aufl. 2017, 208 S., brosch., ISBN 978-3-506-78783-5, 26,90 Euro.
- Michael Blume, Islam in der Krise. Eine Weltreligion zwischen Radikalisierung und Rückzug, Ostfildern (Patmos) 2017, geb. m. Schutzumschl., 192 S. ISBN 978-3-8436-0956-2, 19 Euro.
- Abdel-Hakim Ourghi, Reform des Islam. 40 Thesen, München (Claudius) 2017, 237 S., Engl. Brosch., ISBN 978-3-532-62802-7, 18 Euro.

Lese-Ecke

Georg Moser:
Erinnerungen an einen volksnahen und weltoffenen Bischof

Auch 30 Jahre nach seinem Tod ist bei vielen Menschen die Erinnerung an Bischof Georg Moser lebendig. Stets ging es ihm darum, dass Menschen mit der frohen und befreienden Botschaft des Evangeliums in Berührung kommen und Freude am Glauben finden, gemäß seinem Wahlspruch: „Damit sie das Leben haben und es in Fülle haben."
Heimatverbunden war er („Ich bin Allgäuer") und weltoffen zugleich: Bischof Georg Moser pflegte Kontakte zu Menschen in fast allen Erdteilen. Das war auch bei der Diözesansynode 1985/86 sichtbar, wo Bischöfe und Vertreter von Ortskirchen aus anderen Erdteilen als Gäste und Beobachter in Rottenburg waren. Bischof Moser übernahm von seinem Vorgänger Bischof Carl Joseph Leiprecht das weltweite Netzwerk von Frauen und Männern in der Missionsarbeit und baute die weltkirchliche Arbeit weiter aus. Dabei wurde er von Prälat Eberhard Mühlbacher, dem Leiter des Referates für weltkirchliche Aufgaben mit Energie und Kreativität unterstützt.

Besonders markante und leuchtende Beispiele für Bischof Mosers Weltverbundenheit waren seine Begegnungen mit Erzbischof Dom Helder Camara und Mutter Teresa in unserer Diözese. Bischof Moser verehrte besonders Dom Helder Camara sehr und schrieb Meditationen zu Gedichten des Bischofs aus Brasilien. Außergewöhnlich war auch die Reise von Bischof Moser nach China, das damals – noch weit entfernt von seiner heutigen Bedeutung als neuer Weltmacht – ein abgeschlossenes und für Christinnen und Christen feindliches Land war.

Der lesenswerte und für viele erinnerungsträchtige Band zeigt in Bischof Georg Mosers Texten die breite Palette seines Schaffens. Es wird deutlich, dass er auch ein vielgelesener geistlicher Schriftsteller war. Ein einführender Beitrag über Georg Moser als Bischof des nachkonziliaren Dialogs und Hinführungen zu seinen einzelnen Wirkungsfeldern runden dieses beeindruckende Porträt ab. (SH)

Martin Fahrner, Gerhard Rauscher, Rolf Seeger (Hrsg.), Georg Moser – unvergessen.
Ein Porträt mit Texten des weltoffenen Bischofs, Ostfildern (Schwabenverlag) 2018, 14 x 22 cm,
ca. 176 Seiten mit zahlr. Abb.,
Hardcover, ISBN 978-3-7966-1753-9,
15 Euro.

Aus der weltkirchlichen Arbeit von Orden und Kirchengemeinden.

Augenhöhe durch Internationalisierung.

Wie missionarische Frauenorden der Diözese sich neu aufstellen

Im 19. Jahrhundert in der damaligen Diözese Rottenburg gegründet, um durch karitatives und pädagogisches Wirken Antworten auf die Not der Zeit zu geben, haben sich die Frauenorden Bischöflichen Rechts – die Franziskanerinnen von Reute, die Franziskanerinnen von Sießen und die Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Untermarchtal – im 20. Jahrhundert aufgemacht, um ihre Sendung und ihren Auftrag weltweit zu leben. Neue und wesentliche Impulse gab dann ein neues weltkirchliches Erleben und Bewusstsein durch die Erfahrungen des Zweiten Vatikanischen Konzils, das in der schwäbischen Diözese besonders durch den Konzilsbischof Dr. Carl Joseph Leiprecht und seinen langjährigen Sekretär und späteren Weltkirchenreferenten Dr. h. c. Eberhard Mühlbacher konsequent in die Tat umgesetzt wurde. Eine gewandelte Kirchen- und Missionstheologie des Konzils sowie eine bis dahin nicht gekannte Wertschätzung nichtchristlicher Religionen und nicht zuletzt das Bekenntnis zur Glaubens- und Gewissensfreiheit eröffneten über ein früheres Missionsverständnis hinaus ganz neue Formen der Begegnung in den „Missions"-Ländern und eine aktive Humanisierung der dort bis heute oft höchst beklagenswerten Lebensbedingungen. Aber auch der kulturelle und spirituelle Reichtum dieser Länder, ihrer Menschen und ihrer Kirchen wurden in ihrer Eigenständigkeit erkannt und wertgeschätzt und befruchteten zunehmend auch die „Mutterkirchen" und die „Mutterorden" in Europa – also auch in der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Kann man die missionarischen Entsendungsbewegungen der genannten Gemeinschaften aus Deutschland nach Brasilien, Indonesien, Südafrika, Tansania oder in anderen Ländern als zweite Phase ihrer Geschichte bezeichnen, so treten sie derzeit in eine neue, dritte Phase ein: in eine Phase der Internationalisierung, in der sie sich nicht mehr als „Mutterhäuser" mit nachgeordneten Provinzen betrachten – also im Sinne eines „klassischen" eurozentrischen Kirchenverständnisses –, sondern als gleichrangige Gemeinschaften auf den jeweiligen Kontinenten unter einer gemeinsamen und von allen Gemeinschaften getragenen Leitung. Die drei Gemeinschaften gehen diesen Weg auf unterschiedliche Weise; gemeinsam ist ihnen, dass sie dabei Neuland betreten, das noch durch keine Erfahrungen abgesichert ist. Wie die Aussendungen im 20. Jahrhunderts, so wird auch diese neue Weise der Öffnung mit Mut und Gottvertrauen in Angriff genommen. Gemeinsam ist ihnen auch, dass die – unterschiedlich ausgeprägte – Altersentwicklung in ihren hiesigen Klöstern nicht resigniert als defizitäre Erfahrung

Treffpunkt für Schwestern aus Brasilien, Indonesien und Deutschland: das Kloster Reute in Oberschwaben.

hingenommen wird, sondern dass sie sich als internationale Gemeinschaften in neuer, im Austausch sich gegenseitig befruchtender Lebendigkeit verstehen und erleben.
Dankenswerter Weise haben die Franziskanerinnen von Reute, die Franziskanerinnen von Sießen und die Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul in Untermarchtal ihre Erfahrungen und Reflexionen für diese Ausgabe des Magazins „Der Geteilte Mantel" zur Verfügung gestellt. Sie leisten damit auf ihre spezifische Weise einen Beitrag zum Thema dieses Hefts, „Lerngemeinschaft Weltkirche", und zeigen, wie sie diese Lern- und Lebensgemeinschaft auf der Grundlage ihrer jeweiligen Sendung konkret werden lassen. (TBr)

Weltweite Gemeinschaftserfahrung: die Franziskanerinnen von Reute

„Nehmt Neuland unter den Pflug, es ist Zeit, den Herrn zu suchen, dann wird er kommen und euch mit Heil überschütten", so lautet die Verheißung des Propheten Hosea (Hos 10,12). Mit der Entscheidung, Missionarinnen nach Asien und Lateinamerika auszusenden, wurde bei den Franziskanerinnen von Reute wahrlich „Neuland unter den Pflug" genommen. Nach gründlichem Abwägen und ermutigt durch den Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils, das verkündete: „In der gegenwärtigen Weltlage, aus der für die Menschheit eine neue Situation entsteht, ist die Kirche, die da ist Salz der Erde und Licht der Welt mit verstärkter Dringlichkeit gerufen, dem Heil und der Erneuerung aller Kreatur zu dienen" *(Ad Gentes 1)*, wurde jeweils im Generalkapitel die Entscheidung zum Wirken in Übersee getroffen.

Ein enormer Schritt in eine offene und unbekannte Zukunft

Es war ein enormer Schritt in eine offene und unbekannte Zukunft. Mutig, nicht wissend, was sie auf dem anderen Kontinent erwarten wird, und mit viel Gottvertrauen, brachen 1964 zunächst fünf Schwestern nach Indonesien auf. Die Intention zum missionarischen Wirken in den 1960er Jahren waren, so benennt es Sr. Paulin Link, von 2002 bis 2014 Generaloberin der Franziskanerinnen von Reute, „die Zeichen der Zeit und das neue Bewusstsein, als Glieder der Kirche einen weltweiten Auftrag zu haben." Aus dem bis dahin auf eine Diözese in Deutschland begrenzten Bereich, auf die Diözese Rottenburg-Stuttgart, trat die Gemeinschaft heraus in ein ganz neues Land.

30 Jahre später, im Jahr 1992, stellte sich die Gemeinschaft nochmals neu auf und begann im entgegengesetzten Teil der Welt, in Brasilien, mit einer Schwesternstation. Auf beiden Kontinenten begegneten den Schwestern eine neue Kultur, fremdes Klima, andere Religionen, unterschiedliche Sitten und Bräuche. Ziel war es am Anfang in beiden Ländern, das schwesterlich, franziskanisch geprägte Leben zu leben – gemäß dem Gründungsauftrag der Gemeinschaft, „Gott in der leidenden Menschheit dienen". Beginnend mit der Versorgung und Pflege von Kranken, Verletzten, Frauen und Kindern, wurden nach und nach weitere Dienste und Aufgaben übernommen. Maßstab waren dabei das Evangelium, die Fähigkeiten der Schwestern sowie die große Bereitschaft den Menschen zum Heil zu dienen.

Aus einem zarten Pflänzchen wurde ein stattlicher Baum

Viele Jahrzehnte sind seitdem vergangen. Die damals noch zahlenmäßig starke Gemeinschaft in Deutschland wurde kleiner und zählt heute rund 200 deutsche Schwestern. Aus dem „zarten Pflänzchen Indonesien" mit damals fünf deutschen Missionarinnen ist ein stattlicher Baum mit über 100 indonesischen Schwestern geworden. Nur noch eine deutsche Schwester ist unter ihnen. Im Nordosten von Brasilien, dem sogenannten „Armenhaus", wirken an zwei Standorten brasilianische, deutsche und indonesische Schwestern gemeinsam.
Vieles ist gewachsen und entstanden. Es galt und gilt Herausforderungen zu meistern, die durch die Unterschiedlichkeit der Kulturen und Haltungen, Missverständnisse in der Sprache, aber auch durch teilweise sehr unterschiedliche Frauen- und Kirchenbildern entstehen. Bei allen Vorteilen, die durch neue Medien die Vernetzung und Internationalisierung stärken, konnte auch die zunehmende Digitalisierung längst nicht alle Kommunikations- und Verständigungshürden beseitigen.
Wichtig sind deswegen immer wieder reale Treffen auf internationaler Ebene, wie etwa der jährliche Besuch der Generaloberin mit weiteren Verantwortlichen wie der Ökonomin, der Missionsprokuratorin oder Rätinnen in den beiden Ländern. Aber auch regelmäßige Besuche von Schwestern aus Indonesien und Brasilien in Deutschland sind notwendig – zum gegenseitigen Kennenlernen und auch, um voneinander zu lernen. Indonesische Schwestern verbrachten einige Zeit in Deutsch-

Mütterliche Fürsorge: Sr. Hildegard.

land, um sich beruflich fortzubilden, und brachten dabei ihr Wissen und ihre Fähigkeiten in die Reuter Schwesterngemeinschaft ein. Junge Schwestern haben in der Formation auch die Möglichkeit, eine der beiden Fremdsprachen zu erlernen.

Notwendig wurde über die Jahrzehnte auch die Vernetzung im Bereich der Ordensausbildung. Das gemeinsame Unterwegssein auf den Spuren des hl. Franz in Assisi und der hl. Elisabeth in Thüringen, auf den Spuren der Gründerinnen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart und intensiver Austausch stärken das Miteinander, die Internationalität der Franziskanerinnen von Reute. Diese Erfahrungen sind wichtig und helfen den Verantwortlichen, im jeweiligen Land, die Berufungen junger Frauen gut zu begleiten. Die bei einem solchen Treffen formulierte gemeinsame Vision, ist zugleich die Vision des missionarischen Wirkens in allen drei Ländern: „Als Franziskanerinnen von Reute achten wir die Würde des Menschen und tun alles, um Menschen zu heilen. Dies geschieht auf der Grundlage des Evangeliums, in den Anforderungen unserer Zeit."

Gemeinsam ist dies ein kleiner Teil der großen Weltkirche. Neuland unter den Pflug nehmen, das steht auch in Zukunft an: Neues Land der Geschwisterlichkeit, der Inkulturation, im Dialog der Religionen, als Einzelne – egal wo auf der Welt – und zusammen als Schwesterngemeinschaft, den Herrn zu suchen und immer wieder das Land zu bearbeiten, in dem Gott wohnt, wo immer Menschen einander achten und dienen.

Sr. M. Elisa Kreutzer

Von „Mutter" und „Töchtern" zu einer Gemeinschaft von Schwestern: der Internationalisierungsprozess bei den Franziskanerinnen von Sießen

Geschichtliche Entwicklung

Wir Franziskanerinnen von Sießen wurden 1854 als diözesane Kongregation für die Erziehung und Bildung der Mädchenjugend gegründet. Heute sind wir 322 Schwestern, die sich auf drei Kontinente verteilen. 1932 entsandte die Gemeinschaft einige Schwestern als Missionarinnen nach Südafrika, vier Jahre später wurden wir nach Brasilien gerufen.

Unsere beiden Regionen nahmen schon bald einheimische Schwestern auf, die zusammen mit den deutschen Schwestern unsere Sendung für die Menschen mittragen wollten. So wurden wir eine internationale Gemeinschaft. Als die beiden „Töchter" „erwachsen" wurden und die Aufgaben der Leitung und Ordensausbildung schließlich in afrikanische bzw. brasilianische Hände übergingen, gab das Generalkapitel 1996 den beiden Regionen mit der Verleihung des Provinzstatus eine größere Eigenverantwortung. Der deutsche Teil der Gemeinschaft wurde damals nicht zur Provinz, sondern verblieb zu jener Zeit mit seiner rein deutsch besetzten Generalleitung, die in Personalunion die Gesamtführung der Gemeinschaft und die Leitung der deutschen Schwestern innehatte, in seiner „Mutterrolle" für die beiden Provinzen. Zwar hätten unsere Konstitutionen schon damals die Wahl einer internationalen Kongregationsleitung ermöglicht, doch kam dies wegen besagter Personalunion nie zustande.

Internationalisierungsprozess

Im Weitergehen erlebten wir, dass die 1996 nicht zu Ende geführte Strukturreform die Entwicklung eines stärkeren Miteinanders auf Augenhöhe zwischen den Provinzen und dem Generalmutterhaus und des gemeinsamen Tragens der Verantwortung für die Zukunft der Gesamtgemeinschaft hemmte. Zunehmend wurde uns klar: Wir würden ein Wachsen von mehr Geschwisterlichkeit im interkulturellen Kontext nicht allein durch die Verstärkung des Austausches untereinander und die Initiierung neuer, provinzübergreifender Projekte verwirklichen können, solange wir nicht den Mut hätten, auch die Struktur der Kongregation dem von allen geteilten Wunsch nach einer gemeinsamen Zukunftsgestaltung anzupassen. So machten wir uns 2013 auf den Weg, in einem groß angelegten, differenzierten Diskurs mit der gesamten Gemeinschaft unsere Konstitutionen Schritt für Schritt neu zu schreiben. Eine der wichtigsten Verän-

Im Kindergarten „Lerna Verna", den die Franziskanerinnen von Sießen im Township Botshabelo (dt. Zufluchtsstätte) nahe Bloemfontein in Südafrika unterhalten.

Den Armen Nähe und Würde geben: die Ießener Franziskanerin Sr. Andrea beim Hausbesuch.

derungen sollte dabei die Provinzwerdung des deutschen Teils der Gemeinschaft sein, der damit seine bisherige „Mutterrolle" verlassen und sich auf die „Geschwisterebene" begeben würde. Die zukünftig nunmehr drei Provinzen sollten dann unter das Dach einer internationalen Kongregationsleitung gestellt werden.

Erfahrungen und Herausforderungen

Da sie ihren Mitgestaltungswillen in der Gesamtgemeinschaft immer wieder als echten Wunsch ausgedrückt hatten, waren unsere südafrikanischen und brasilianischen Mitschwestern sehr erfreut über den Vorstoß der deutschen Generalleitung, den gemeinsam geträumten Traum tatsächlich zu realisieren. Sehr bald spürten wir alle, dass es bei der Weiterführung der Strukturreform und der Neuformulierung der Konstitutionen keineswegs nur um rechtliche Konstruktionen ging, sondern um unser Leben, um die Gestaltung des Zueinanders der Provinzen und um unseren gemeinsamen franziskanischen Auftrag für heute und morgen. Entsprechend interessiert und engagiert beteiligen sich alle Schwestern der Kongregation – von den jüngsten bis zu den ältesten.

Natürlich begegneten uns im Laufe dieses Prozesses auch manche Herausforderungen, die es zu meistern galt. Eine lag z. B. in den auch bei uns knapper werdenden Personalressourcen. Diese Situation animierte uns, ein Modell für die internationale Kongregationsleitung zu entwickeln, das nicht nur dem Umstand des Kleinerwerdens unserer Gemeinschaft, sondern auch den komplexen Aufgaben, die dieses Leitungsgremium erfüllen muss, flexibel Rechnung trägt. Die Inspiration für eine solche Lösung verdanken wir einer anderen internationalen Gemeinschaft von ähnlicher Größe und Struktur wie wir.

Hoffnungen und Visionen

Noch ist die neue Struktur im Werden – geht alles gut, wird sie 2020 in die Umsetzung kommen. Wir verbinden mit diesem Prozess die Hoffnung, als Gemeinschaft von Schwestern aus drei sehr verschiedenen Kulturen tiefer zusammenzuwachsen, von- und miteinander zu lernen, neue Räume interkulturellen Verstehens auf dem Boden des Evangeliums zu erschließen und so in gemeinsamer Verantwortung unsere franziskanische Sendung als Antwort auf die Zeichen unserer Zeit zu gestalten.

Um es mit den Worten einer älteren Mitschwester zu sagen: „Zu Beginn der Umstrukturierung dachte ich: Wofür der ganze Aufwand? Doch als uns die jungen afrikanischen Mitschwestern dann von ihren Hoffnungen erzählten, wusste ich: Ja! Das ist der Weg, den wir gehen müssen!"

Sr. M. Anna Franziska Kindermann

„Mit grenzenlosem Gottvertrauen und nüchternem Realismus": die Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Untermarchtal

Mühsamer Abschied von alten Mustern

Partnerschaft auf Augenhöhe ist seit vielen Jahren eines unserer Ziele in der Zusammenarbeit zwischen uns, den Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Untermarchtal, und unseren Mitschwestern in Tansania und seit wenigen Jahren auch in Äthiopien. Und doch haben wir erlebt, wie schwierig und herausfordernd gerade die Umsetzung dieses Zieles ist, wie gesellschaftliche, strukturelle und finanzielle Rahmenbedingungen und die Vergangenheit uns immer wieder in „alte" oder fast schon „koloniale" Muster zurückwerfen.

Gerade in der Reflexion dieser Erfahrungen wurde uns immer deutlicher, dass wir diese strukturellen Bedingungen durchbrechen wollen hin zu einer Gemeinschaft, in der Christus das Haupt ist, durch den der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt wird, wie Paulus im Brief an die Epheser schreibt. Jeder „trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut". (Eph 4,16) Mit dieser Vision, das hat uns der Blick in die Geschichte und die Gespräche mit den „Pionierinnen" gezeigt, hat sich die Gemeinschaft vor 60 Jahren auf dieses „Abenteuer" eingelassen, den Schritt gewagt und unser vinzentinisches Charisma nach Tansania getragen.

Missionarischer Impuls und vinzentinisches Charisma

Die Idee, das vinzentinische Charisma, den „Armen und Kranken menschgewordene Gottesgüte zu sein" (Vinzenz von Paul), neben Tansania auch in Äthiopien zu verwirklichen, wurde zum Ausgangspunkt der Neugründung in der Diözese Nekemte. Vierzig Jahre nach dem Aufbruch nach Tansania vollzog sich dieser Anfang auf

Loreto bei Mbinga/Tansania: ein Heim der Barmherzigen Schwestern für Kinder mit körperlicher Behinderung.

ganz andere Weise. Junge äthiopische Frauen kamen nach Mbinga in Tansania, um dort die Ordensausbildung, das Noviziat, zu machen. Zur Ablegung der Gelübde gehen sie zurück in die Heimat und beginnen dort mit dem Aufbau der Gemeinschaft. Ein gelebtes Beispiel der Solidarität und des Selbstbewusstseins der afrikanischen Kirche. Nicht deutsche Schwestern kamen als Missionarinnen nach Äthiopien, sondern tansanische Schwestern leben mit den jungen äthiopischen Schwestern. Ihren vinzentinischen Auftrag versuchen die äthiopischen Schwestern zur Zeit selbst aufzubauen. Ausgangspunkt ist hier die Erfahrung, dass einheimische Schwestern oft sehr konkret und nachhaltig Projekte beginnen und ihre Hilfestellung für die einheimische Bevölkerung einen lebensnahen Wirkungsgrad erreichen kann.

Stärker als in den 1960er Jahren des ersten Aufbruchs leben inzwischen alle Schwestern der Gemeinschaft in dem Bewusstsein, den missionarischen Impuls des vinzentinischen Charismas auf vielfältige Art und Weise zu verwirklichen, unabhängig davon, in welchem Land eine Schwester lebt und arbeitet. Die deutsche Schwester Rosalie im Hospiz in Spaichingen, Sr. Veronika aus Tansania im Konvent der Postulantinnen in Addis Abeba in Äthiopien oder Sr. Martina in der Buchhaltung in Tansania, alle sind wir verbunden durch unsere gemeinsame Berufung und unser Gebet für die Menschen, zu denen wir uns gesandt wissen.

Gesellschaftliche Entwicklung und Globalisierung

In der Phase des Suchens nach einer sinnvollen und nachhaltigen Struktur beschäftigten uns auch immer wieder die Geschehnisse in Kirche und Welt. Eine der Haltungen, die unser Ordensgründer den Schwestern nahegelegt hat, war, mit „grenzenlosem Gottvertrauen und nüchternem Realismus in die Zukunft" zu gehen. Er will, dass wir die Zeichen der Zeit erkennen und aus dem Evangelium heraus eine Antwort für die Menschen „an den Rändern" geben. Die Geschehnisse um uns herum waren gerade in den letzten Jahren und Jahrzehnten geprägt von der zunehmenden Globalisierung und den Erfahrungen von Kirche als Weltkirche – einer Kirche, die bereit ist, an die Ränder zu gehen. Gleichzeitig traten im Rahmen der sogenannten „Flüchtlingskrise" aber auch deutlicher als vorher die Ängste vor dem Fremden, verbunden mit den Tendenzen zur Abschottung, auf. Heute fühlen wir uns deshalb herausgefordert, eine Art „Gegen-Kultur" aufzubauen und zu leben, eine Gemeinschaft, die wie „ein Leib zusammengefügt und gefestigt" wird (Eph 4,16).

Ungleichzeitigkeit in der demografischen Entwicklung der Gemeinschaften

Unsere Herausforderungen sind vielfältig. Alle in der partnerschaftlichen Zusammenarbeit Tätigen kennen sie. Die sprachlichen und kulturellen Hürden sind hoch, Verständigung ist eine tägliche Herausforderung. Zu diesen Herausforderungen kommen die unterschiedlichen demografischen Entwicklungen der Ordensgemeinschaft hinzu. Nachdem die kleine äthiopische Gemeinschaft in der Diasporasituation der katholischen Kirche Äthiopiens langsam aber kontinuierlich wächst, werden in der tansanischen Gemeinschaft jährlich fünf bis acht junge Frauen aufgenommen. Zahlen, von denen wir in Deutschland weit entfernt sind. Auch für diese Situation muss dringend eine passende kirchenrechtliche Struktur gesucht werden.

In unserem Suchen und Ringen wurde dabei klar, dass eine kirchenrechtliche Struktur, in der die Gemeinschaften in den drei Ländern als finanziell selbstständige Provinzen mit einer eigenen Provinzleitung und einem verbindenden, vernetzenden und steuernden Generalat für uns eine passende Struktur sein kann. Wir hoffen, dass diese Struktur die jeweilige Provinz in ihrer Eigenverantwortung stärkt und uns hilft, das Ziel der Begegnung auf Augenhöhe immer mehr zu verwirklichen.

Ein weiter und ungewisser Weg liegt vor uns, aber wir sind überzeugt, dass es der Weg ist, auf den Gott uns als Gemeinschaft geführt hat, und er uns zum Leben führt und unser Charisma auf diese Weise an vielen Orten zum Blühen kommt.

Sr. Anna-Luisa Kotz

Solidarität und Selbstbewusstsein der afrikanischen Kirche: junge Frauen aus Äthiopien kommen nach Mbinga/Tansania zur Ordensausbildung und bauen dann zuhause eine eigene Gemeinschaft auf.

1 + 1 = 1.

Eine „Zufallsbegegnung“ zwischen Fremden legt den Grundstein einer Partnerschaft.

Gemeinsam in eine bessere Zukunft: der Kirchengemeinderat von Kasawo.

Sommer 2006. Nach einer Erledigung im Pfarrbüro stand vor der Türe ein Priester – offensichtlich fremd, aus einem afrikanischen Land. Ein kurzes freundliches Gespräch auf Englisch. Seine Heimat ist in der Diözese Lugazi in Uganda, sein Name Fr. Aloysious Katwere. Wir verstanden uns auf Anhieb und tauschten E-Mail-Adressen aus. Zwei Jahre lang verband uns ein gelegentlicher elektronischer Schriftverkehr. Ab und zu ein Telefonat. Es war spannend, in diese fremde Welt zu horchen, die den meisten Menschen und mir nur aus dem Fernsehen und den Nachrichten bekannt war. Eine Welt der Gegensätze von faszinierend bis furchterregend, ausgeplündert und extrem arm. Die durchschnittliche Lebenserwartung zwischen 40 und 45 Jahren. Und doch eine Welt voller Hoffnung und Träumen für ein reichhaltiges Leben.

Eine ausweglose Situation

Aus der Konversation wuchs eine Freundschaft, die die zwei Welten miteinander verbindet. Im Jahr 2007 wurde Fr. Aloysious nach Kasawo, eine entlegene Pfarrei, gesandt, in der er alles entbehrte: Das einfache Pfarrhaus drohte in sich zusammenzufallen, keine sichere Schlafstelle, ringsum bittere Armut, unzureichend versorgte Kinder und verzweifelte Eltern. Die Kleider, wenn man sie überhaupt noch so nennen kann, die den Körper dürftig bedecken. „Wie können diese Menschen die Frohe Botschaft aufnehmen wenn ihnen der Magen knurrt und ihnen das Minimum für den Lebensunterhalt fehlt?“, fragte sich Fr. Aloysious, der selbst nichts hatte. Oft schlief er im Freien, teilte die einzige karge Mahlzeit des Tages mit einem Priester und ein paar Helfern der Pfarrei. „Wie kann ich, der ich selbst nichts habe, den Teufelskreis der Armut unterbrechen und zu den Menschen von Gott sprechen?“, hat er sich gefragt.

Das Samenkorn Idee

„Matoke wächst sehr schnell“, war die Antwort auf meine Frage nach einer praktischen, schnellen Abhilfe der großen Not. Matoke, das sind Kochbananen, das sättigende Grundnahrungsmittel in Uganda. Für viele Familien ist es die einzige tägliche Mahlzeit – meist spät am Abend.

Aus ersten privaten Spenden, damals 75 Euro, erwarb Fr. Aloysious Setzlinge und legte auf dem Gelände der Pfarrei eine Plantage an. Da angehende und studierende Priester als Teil der Ausbildung in Uganda auch in den Plantagen arbeiten, wusste er, wie er vorgehen musste. Weitere Spenden ermöglichten den Kauf von zwei Ferkeln für eine Zucht. Es war der Beginn einer kleinen Farm. Weil das Gras im Schatten der großen Bananenblätter schnell wuchs kam die Idee zum Kauf einer Kuh. Ein einfacher Unterstand bot dem Tier etwas Schutz. Die gute Pflege der Plantage wurde durch eine gute Ernte belohnt. Die Aufmerksamkeit der Dorfbewohner und der Menschen der angrenzenden Dörfer war geweckt. Sie kamen, um zu sehen, sie sahen und lernten, sie gingen und setzten um. Das Samenkorn Idee wuchs zur Demonstrationsfarm.

Die Farm wuchs und sollte bald zur Ausbildungsfarm werden. Hilfe zur Selbsthilfe, zum Überleben. Weitere Investitionen machten das möglich. Neues Land wurde in einiger Entfernung erworben, Bananenstauden, Bohnen und Kasawa angebaut. Kuhspenden, eine Schweinezucht, Hühnerspenden und ein Ziegenprojekt veränderten die dramatische Lage der Einwohner langsam.

Doch: ohne Gesundheit ist alles nichts…

Auf dem Land, in den entlegenen Gebieten in Uganda, gibt es keine medizinische Versorgung. Im Schatten der Bananenstauden kommen selbst Kinder zur Welt. Die Sterblichkeitsrate ist entsprechend hoch. Malaria, Knochenbrüche und weitere Krankheiten bleiben unbehandelt und führen vielfach zu dramatischen Spätfolgen oder dem frühen Tod. Kein sauberes Trinkwasser, keine Reserven für die Trockenzeit. Während der immer länger werdenden Trockenzeiten verdorren die Lebensmittel vor den Augen der hungernden Menschen. Sie sind in ihrer großen Not auf sich gestellt. Möglichkeiten zum Gelderwerb gibt es nur selten. Die Arbeit in den Tee- oder Zuckerrohrplantagen wird sehr schlecht entlohnt. Am Ende der Woche mit oft weniger als einem Euro (1 Liter Benzin kostet etwa ca. 1,20 Euro).

Kleine Schritte haben einen Ort lebenswert gemacht

Der gute Ruf der Schule verbreitet sich schnell.

Von dieser existenzbedrohenden Not hörten großartige Menschen und Gebetsgemeinschaften in Ailingen und darüber hinaus. Mit ihrer Unterstützung wurde im Zeitraum von etwa fünf Jahren der Grundstein für eine Krankenstation gelegt und fertiggestellt. Reines Trinkwasser bietet jetzt der Brunnen neben der Station. Nur einige Meter entfernt entstand eine Geburtenstation. Die Ausbildungsfarm befindet sich nur wenige Gehminuten von den Einrichtungen entfernt. In einem Schülerprojekt wurde der bedrohte Regenwald um das kleine Dorf wieder aufgeforstet. Und die Idee für eine Schule nahm bereits erste Formen an.

Heute, im Jahr 2018, besuchen über 150 Kinder die neue Schule. Mit jedem Schuljahr wächst sie weiter. Ihr guter Ruf verbreitet sich schnell. Das Dorf wächst, selbst aus Städten kommen Familien für die gute Bildung und weil es hier eine medizinische Versorgung gibt.

Zur Finanzierung der Gebäude und der Lehrergehälter werden Patenschaften für Kinder und Lehrkräfte angeboten. Außerdem soll die Schule weiter ausgestattet werden.

Rückblickend sind die kleinen Schritte der Entwicklung im Sauseschritt vergangen und haben ein Dorf verändert, lebenswert und bekannt gemacht. Und sie möchten den Weg weiter gehen in die bessere Zukunft. Regelmäßige Besuche pflegen die Freundschaft und begleiten den Fortschritt der Projekte.

Ein Projekt macht Schule

Die Kirchengemeinde von Fr. Aloysious in Kasawo, eine halbe Stunde vom Dorf entfernt, hörte von dieser Entwicklung, dem Erfolgskonzept: Es lautet „miteinander". „1+1 =1", so hat jemand dazu gesagt. Schon vor ein paar Jahren begannen die Gemeindemitlieder daher, um Glaubensbrüder und -schwestern im fernen Deutschland und für diese zu beten, die mit Ihnen einen neuen Weg des Glaubens und der Entwicklung gehen.

Fr. Aloysious ist inzwischen mehrfach nach Deutschland eingeladen worden, teilte die Gottesdienste, Feierlichkeiten und das Gemeindeleben. Er ist in Ailingen ein gern gesehener Gast. Eine gute Basis für eine Partnerschaft.

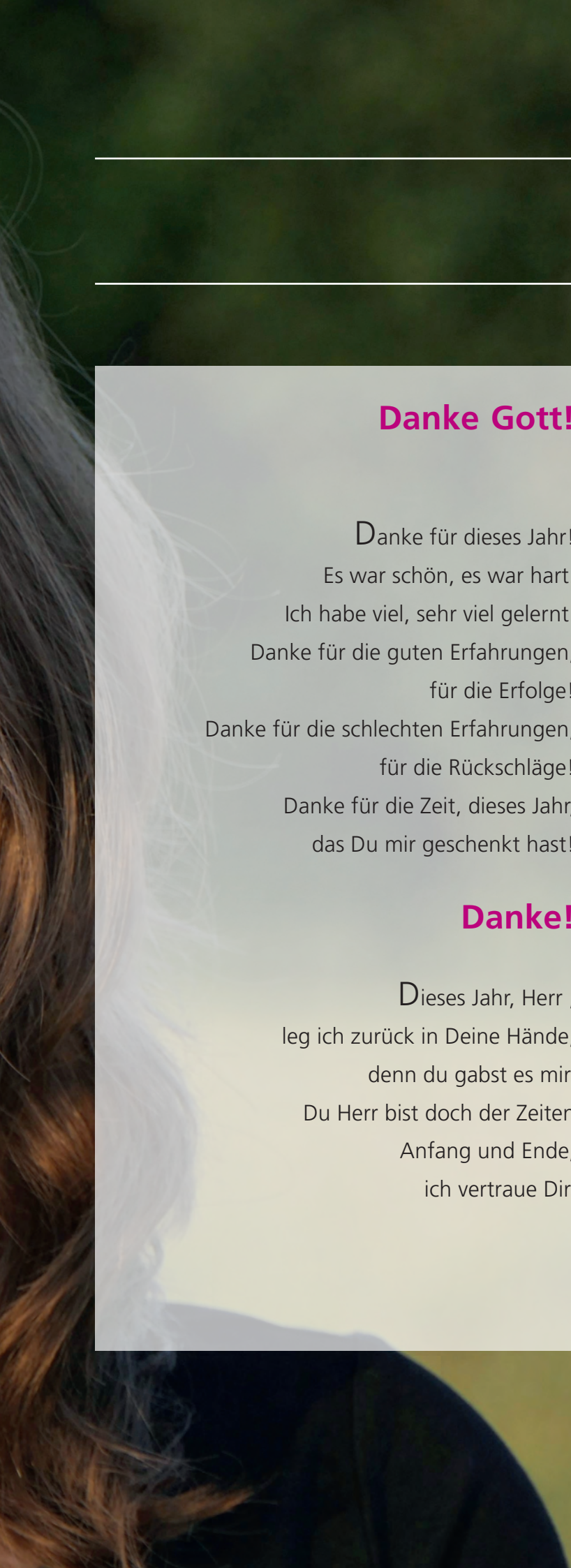
Eva Amann

Jeder Weg beginnt mit einem ersten Schritt

„Auf zu neuen Horizonten, vor uns liegt ein weites Land. Brecht sie auf, die starren Fronten, … Arme weiten und berühren eines Menschen Herz und Hand, mutig eine Brücke bauen, weit bis an der Erde Rand."

Dieses Lied von Helmut Schlegel könnte jetzt gut über unserer Sitzung im Raum der Kirchengemeinde St. Johannes Baptist in Ailingen stehen. Wir sind im Aufbruch, wagen das Neue, Unbekannte, beraten und lassen uns beraten. Vor uns liegt ein spannender Weg, 9.900 Kilometer entfernt in eine Partnerschaft mit der Pfarrei Kasawo in Uganda. Wir sind gespannt auf unsere Brüder und Schwestern in der Ferne, unsere neuen Freunde und die gemeinsame Zukunft. Wir sind bereit: 1+1=1

Geistlicher Text.



Danke Gott!

Danke für dieses Jahr!
Es war schön, es war hart.
Ich habe viel, sehr viel gelernt.
Danke für die guten Erfahrungen,
für die Erfolge!
Danke für die schlechten Erfahrungen,
für die Rückschläge!
Danke für die Zeit, dieses Jahr,
das Du mir geschenkt hast!

Danke!

Dieses Jahr, Herr ,
leg ich zurück in Deine Hände,
denn du gabst es mir.
Du Herr bist doch der Zeiten
Anfang und Ende,
ich vertraue Dir.

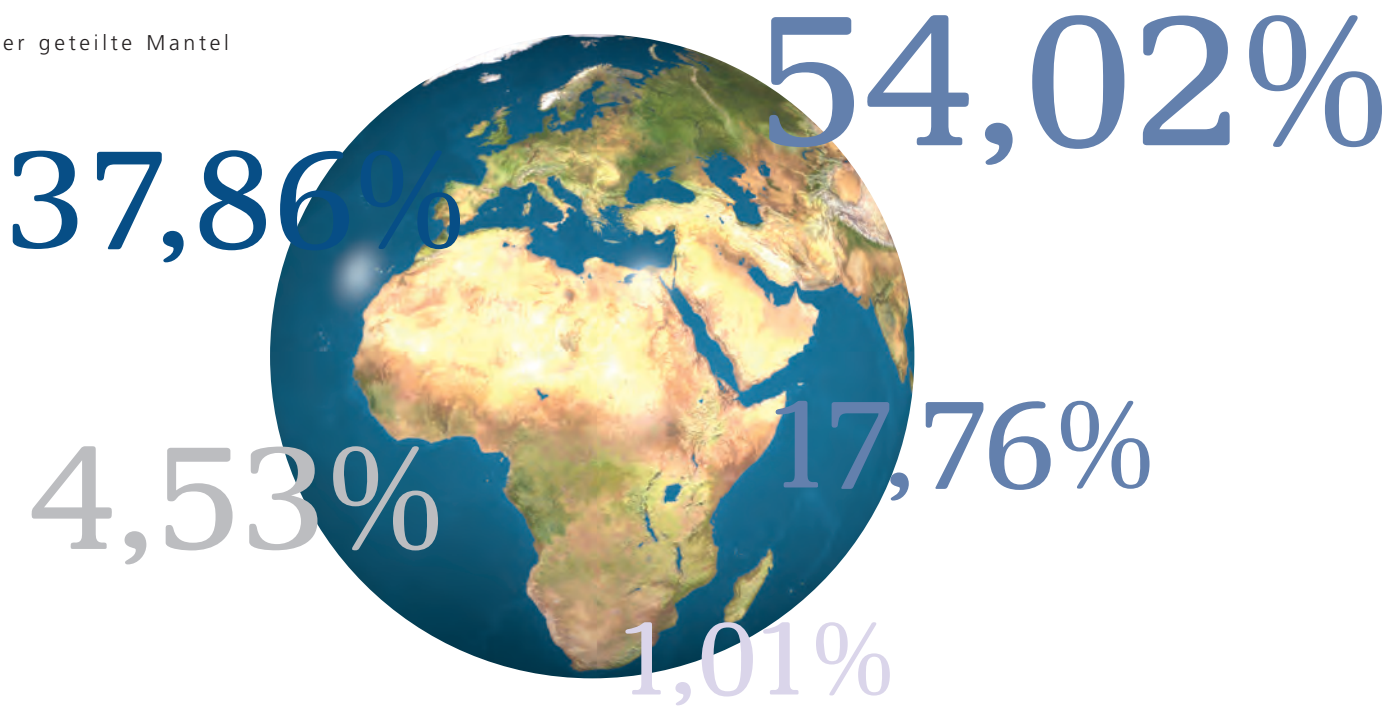
Ich bin in Frieden,
mit Dir, mit mir, mit der Welt.
Ich gebe mich ganz in Deine Hände.
Du bist mein Weg,
meine Wahrheit und mein Leben.
Ich bin erfüllt von Dankbarkeit,
so viel Dankbarkeit für die Gefühle
von Frieden und Geborgenheit,
die Du mir gibst,
dass ich es gar nicht ausdrücken kann.
Ich möchte, dass Du mich ganz
durchdringst, mein Gott.

Gib mir Kraft in schweren Stunden.

Stecke mich an,
erfülle mich mit Deiner Freude,
Deiner Liebe.
Durchdringe mich und leite mich
auf meinem Weg.
Mit dir wird es gut!

Amen

Gebet einer jungen Freiwilligen,
entstanden in Argentinien



DRS.GLOBAL – zu helfen lernen und helfen, um zu lernen.

Jahresbericht 2017 zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Über elf Millionen Euro an Zuschüssen in 83 Ländern weltweit: das ist die Jahresbilanz 2017 der Hauptabteilung Weltkirche. 448 Anträge von Partnerdiözesen oder Ordensgemeinschaften aus Afrika, Asien, Zentral- und Südamerika, Mittel-, Ost- und Südosteuropa konnten bewilligt werden. Im Fokus standen dabei sehr oft Projekte der weltweiten Flüchtlingsarbeit, Projekte der Bildungs-, Gesundheits- und Sozialarbeit sowie erneuerbarer Energien. Auch die Unterstützung für kirchliche Infrastruktur sowie die Ausbildung und Schulung des pastoralen Personals stellten wichtige Posten dar. 448 Beiträge dazu, dass die kirchlichen Partner finanziell unabhängig und kompetent den Zeichen der Zeit begegnen und Entwicklungsbeiträge für ihre Gesellschaften und darüber hinaus leisten können.

Von den Partnern lernen: der Klimawandel als existenzbedrohende Herausforderung für kirchliches Handeln

Klimaschutz wird zu einer Schicksalsfrage der Menschheit. Besonders die Bewohner der Armutsregionen in der südlichen Hemisphäre sind schon jetzt in katastrophaler Weise von den Auswirkungen des Klimawandels betroffen. Überschwemmungskatastrophen, Wirbelstürme, Dürren und Ernteausfälle treffen vor allem die Armen und verschärfen deren ohnehin bedrängte Lebensbedingungen noch mehr. Nach Überzeugung von Experten bereiten sich Hunderttausende bereits darauf vor, ihre angestammten Lebensräume zu verlassen und ihre Zukunft in anderen Weltregionen zu suchen. Klimagerechtigkeit ist eine der zentralen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts.

Auch darin zeigt sich die Lerngemeinschaft Weltkirche: Für die Bischöfe in den bedrohten Regionen des Amazonas, der Anden, der Pazifischen Inseln oder in Subsahara-Afrika ist die existentielle Bedeutung des Klimawandels schon lange klar. Auch der Zusammenhang von Armut und Verwundbarkeit durch die Folgen des Klimawandels fand einen deutlichen Ausdruck in verschiedenen Verlautbarungen regionaler Bischofskonferenzen. Ihr klares Zeugnis für die „Bewahrung des gemeinsamen Hau-

ses" hat auch die öko-soziale Enzyklika „Laudato si'" von Papst Franziskus wesentlich inspiriert.

Das Jahr 2017 stand unter dem Zeichen des Kampfes gegen den Klimawandel und gegen die mächtiger werdenden Leugner des Klimawandels. Während es auf der Ebene der großen Politik auf dem G20-Treffen in Hamburg gelang, den US-Präsidenten mit seiner Nicht-Anerkennung des Weltklimavertrags von Paris zu isolieren, und auf der UN-Klimakonferenz in Bonn wichtige Vereinbarungen zur konkreten Umsetzung der Reduktionsziele aus Paris zu treffen, schlossen die vier großen Kirchen in Baden-Württemberg ein Bündnis für Klimagerechtigkeit. In ihrer christlichen Verantwortung für weltweite Klimagerechtigkeit verpflichten sich die Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Erzdiözese Freiburg sowie die Evangelischen Landeskirchen in Baden und Württemberg zu verstärktem gemeinsamen Engagement für die Länder der südlichen Erdhälfte und für die Wahrung von deren Interessen. Zum anderen geht es darum, in Baden-Württemberg das kirchliche Handeln für den Klimaschutz abzustimmen und zu verstärken.

Projekte zum Schutz des gemeinamen Hauses

Papst Franziskus verdeutlicht in seinem Rundschreiben *„Laudato Si'"*, dass das Klima „ein gemeinschaftliches Gut von allen für alle" ist (LS 23). Der Klimawandel bringt einen unumkehrbaren Blickwechsel in die weltkirchliche Solidaritätsarbeit. Stand früher die Hilfe der Kirchen im reichen Norden für die bedürftigen Kirchen im Süden im Vordergrund, sind wir nun gemeinsam mit einer existenziellen Herausforderung konfrontiert. Ob in Nord oder Süd, alle müssen sich daran beteiligen, den Ausstoß von Treibhausgasen deutlich zu verringern, und sich zugleich an die Folgen des Klimawandels anpassen. Die Verteilung der Lasten ist auch eine Frage weltkirchlicher Klimagerechtigkeit.

Im Sinne gemeinsamer, aber differenzierter Verantwortung engagiert sich die Diözese Rottenburg-Stuttgart schon seit einigen Jahren verstärkt um den Klimaschutz weltweit. In den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas fördert die Hauptabteilung Weltkirche Projekte von Schwesterkirchen, die Energieautonomie durch die Einführung und Nutzung von erneuerbaren Energien erzielen wollen. In den vergangenen fünf Jahren wurden beispielsweise für den Aufbau von Solarenergieanlagen durchschnittlich mehr als 320.000 Euro pro Jahr vergeben. Im Jahr 2017 flossen 330.400 Euro in die Förderung erneuerbarer Energien, was einem Anteil von knapp drei Prozent des gesamten Fördervolumens entsprach.

Andere Projekte setzen bei der Wiedergewinnung der natürlichen Lebensgrundlagen an, indem z. B. Wälder wieder aufge-

Die Ergebnisse der Sammlungen und Kollekten für die Weltkirche

	2017 in Euro	2016 in Euro	2015 in Euro
Afrikatag	125.965,87	101.596,89	101.752,35
Fastenopfer der Kinder	25.392,15	51.653,12	37.080,25
Misereor	3.479.811,75	3.194.786,02	3.192.736,51
Heilig Grab und Heilig Land	207.857,44	204.550,74	203.574,41
Missio-Kollekte	348.307,67	338.184,92	288.764,62
Adveniat	1.388.335,07	1.465.318,47	1.505.799,30
Renovabis	251.666,48	260.995,82	265.161,94
Krippenopfer der Kinder	125.001,51	130.269,00	126.884,43
Adveniat-Patenschaften	38.383,99	63.144,07	153.274,16
Miteinander teilen	50.000,00	53.000,00	47.824,56
Sternsinger	5.105.347,50	5.116.139,14	5.014.771,97
Verschiedene Missionszwecke	100.753,40	277.801,63	164.028,59
Katechisten im Sudan	150,00	0,00	300,00
Priesterausbildung in Osteuropa	44.542,76	42.798,58	43.150,21
Aktion Prim	302.940,67	368.676,26	302.472,05
Summe	**11.594.456,26**	**11.668.914,66**	**11.447.575,35**

Weitere Geldeingänge (Nachzügler) werden noch erwartet.
(Stand: Mai 2018)

forstet werden. Auch die Versorgung durch sauberes Trinkwasser in zunehmend wasserarmen Gegenden bildet einen Schwerpunkt. Wichtiger werden auch Präventionsmaßnahmen gegen Naturkatastrophen. So haben im Jahr 2017 Caritas-Partner im Südwesten von Bangladesch, das verstärkt von Wirbelstürmen, Springfluten und Überschwemmungen betroffen ist, mit Zuschüssen der Hauptabteilung Weltkirche Häuser, Ställe und Werkstätten wetterfest gemacht und lokale Berater geschult.

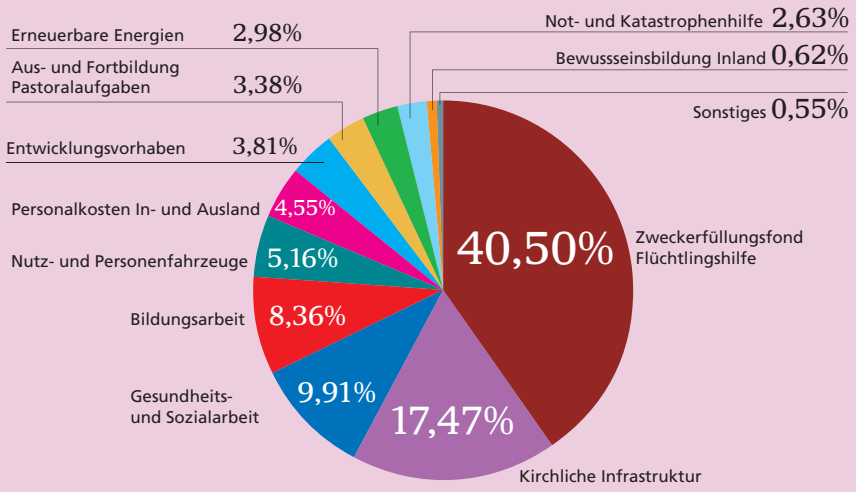
Neu ist seit einiger Zeit die Sorge um Klimaflüchtlinge. In Liberia haben zum Beispiel Caritas-Partner bei den Aufräum- und Wiederaufbauarbeiten eines ganzen Ortes nach verheerenden, teilweise sintflutartigen Regenfällen geholfen. So konnten die Menschen dort bleiben und mussten nicht abwandern.

Da die Hauptabteiloung Weltkirche nach dem Antragsprinzip arbeitet, werden die Bedarfe durch die kirchlichen Partner vor Ort artikuliert und gewichtet. Insofern ist es mit Blick auf die Zukunftsherausforderung Klimawandel bemerkenswert, dass viele dieser Projekte immer auch mit Maßnahmen zur Bewusstseinsbildung verbunden sind. Von diesen Initiativen lernen folglich auch wir – nicht nur durch die konkreten Vorhaben, sondern immer wieder auch neu –, wie dringlich der Schutz des gemeinschaftlichen Gutes „Klima" ist.

Sektorale Verteilung der Geldmittel 2017

Sektor	in EURO	in %
Zweckerfüllungsfonds Flüchtlingshilfe	4.486.250,00	40,50
Kirchliche Infrastruktur	1.934.200,00	17,47
Gesundheits- und Sozialarbeit	1.097.494,11	9,91
Bildungsarbeit	925.113,23	8,36
Nutz- und Personenfahrzeuge	571.121,89	5,16
Personalkosten In- und Ausland, Projektevaluation	527.196,44	4,55
Entwicklungsvorhaben	421.820,00	3,81
Aus- und Fortbildung, Pastoralaufgaben	374.347,59	3,38
Erneuerbare Energien	330.400,00	2,98
Not- und Katastrophenhilfe	298.260,00	2,63
Bewusstseinsbildung Inland	68.561,03	0,62
Sonstiges	36.617,85	0,55
Gesamt	**11.071.382,14**	**99,92**

Die eingesetzten Mittel entfielen auf die Bereiche



Geförderte Bereiche der Zusammenarbeit

Neben diesen Mitteln zur Vermeidung von schädlichen Klimagasen oder zur Anpassung an den Klimawandeln sind mit Blick auf die sektorale Verteilung der in 2017 bewilligten Zuschüsse folgende Bereiche hervorzuheben (für die genauen Angaben siehe die Schaubilder auf dieser Seite):
Mit über 40 Prozent des Gesamtvolumens stellt die weltkirchliche Flüchtlingshilfe mit deutlichem Abstand den größten Sektor dar. Gefolgt wird dieser von den Zuschüssen zu kirchlichen Infrastrukturmaßnahmen wie Kirchbauten, Bildungshäusern oder Priesterseminaren, die 17,5 Prozent aller Zuwendungen ausmachen. In die Gesundheits- und Sozialarbeit (fast 10 Prozent) und die Bildungsarbeit (8,4 Prozent) flossen ebenfalls nennenswerte Anteile.

Jahresabschluss der Hauptabteilung Weltkirche

Innerhalb von jedem Sektor finden sich viele Einzelprojekte, die jeweils eine eigene Geschichte wert wären. Gemeinsam bilden sie die Bilanz der Projektförderung 2017 durch die Hauptabteilung Weltkirche im Bischöflichen Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Und diese Bilanz sieht so aus: Von den 998 Anträgen aus 83 Ländern, die im Jahr 2017 registriert und bearbeitet wurden, konnten 448 mit Zuschüssen von insgesamt 11.002.821,11 Euro bewilligt werden. Für die Bewusstseinsbildung im Inland wurden 68.561,03 Euro aufgewendet.

Von den 998 Anträgen entfielen insgesamt 82 auf die an die Hauptabteilung Weltkirche angegliederten Stiftungen: vier gingen an die Stiftung Weltkirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die restlichen an die drei Unterstiftungen „Pastorale Dienste in Übersee" (42 Anträge, davon 21 bewilligte), „Schwestern helfen Schwestern" (34 Anträge, davon 21 bewilligte) sowie „El Maestro en Casa" (2 eingereichte und bewilligte Anträge). Näheres hierzu ist im Jahresbericht 2017 der weltkirchlichen Stiftungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart auf S. 78-79 ausgewiesen). 35 Anträge gingen an den Zweckerfüllungsfonds Weltkirchliche Flüchtlingshilfe der Diözese, wovon 31 bewilligt wurden. Die restlichen Anträge waren an die sonstigen von der Hauptabteilung Weltkirche verwalteten Vermögen adressiert, insbesondere die Kirchensteuermittel.

Verteilung der Zuschüsse auf die Kontinente

Auch in 2017 setzte sich der über die letzten Jahre beobachtbare Trend fort: Die meisten Anträge kamen aus Afrika, nämlich 476 aus 34 Ländern. Davon konnten 214 aus 31 Ländern bewilligt werden, was einer Bewilligungsrate von 44,96 Prozent entspricht. Insgesamt flossen 41,8 Prozent aller aufgewendeten Mittel nach Afrika – in ganzen Zahlen: Zuschüsse in Höhe von 4.598.887,57 Euro.
Auf Asien wiederum entfielen 2017 insgesamt 293 Zuschussanträge an die Hauptabteilung Weltkirche aus 23 Ländern. 140 dieser Anträge aus 21 Ländern wurden bewilligt, 153 abgelehnt, was einer Bewilligungsrate von 47,78 Prozent entspricht. Auch mit Blick auf das Zuschussvolumen liegt Asien wiederum auf Platz zwei: 4.319.701,61 Euro bzw. 39,26 Prozent aller Zuwendungen wurden für Projekt aus Asien bewilligt.

Aus 14 Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas gingen 88 Anträge im Jahr 2017 ein, von welchen 51 bewilligt wurden. Mit 1.343.287,62 Euro flossen 12,21 Prozent aller aufgewendeten Mittel in europäische Länder.

Aus Mittel- und Südamerika kamen 54 Anträge aus 12 verschiedenen Ländern. Davon wurden 44 Anträge bzw. 81,48 Prozent aller Anträge bewilligt. Die Zuwendungshöhe für Projekte aus Mittel- und Südamerika betrug 740.854,31 Euro, was 6,73 Prozent aller Zuschüsse entspricht.

Insgesamt konnten 49,23 Prozent aller eingereichten Anträge finanziell gefördert werden.

Hauptempfängerland der Zuwendungen aus Rottenburg war mit 1,49 Millionen Euro Indien, gefolgt von Jordanien mit 1,1 Millionen Euro, dem Südsudan mit 0,88 Millionen Euro und Uganda mit 0,86 Millionen Euro. Auf den Plätzen 5 bis 10 folgen Syrien (0,5 Millionen Euro), die Demokratische Republik Kongo (0,42 Millionen Euro), Burkina Faso (0,4 Millionen Euro), die Ukraine (0,37 Millionen Euro), der Irak (0,35 Millionen Euro) und Äthiopien (0,34

Wie wir 2017 personell geholfen haben

2017 waren insgesamt 138 Missions- und Fachkräfte aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart in 39 Ländern tätig (Stand: 5.Oktober 2017), und zwar:

Bischöfe (em.) und Äbte	3
Ordensschwestern	87
Ordensbrüder	9
Ordenspriester	19
Fachkräfte der Entwicklungszusammenarbeit	11
Diözesan- und Weltpriester im Dienst anderer Ortskirchen	9

2017 waren außerdem 76 junge Erwachsene als Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Weltkirchlichen Friedensdienstes (WFD) in Übersee im Einsatz.
17 Reverse-Freiwillige aus verschiedenen Ländern Lateinamerikas leisteten einen einjährigen Freiwilligendienst in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Hauptempfängerländer 2017

Land	Fördersumme in Euro
Indien	1.489.361,61
Jordanien	1.101.050,00
Südsudan	880.849,00
Uganda	856.564,00
Syrien	500.000,00
Dem. Rep. Kongo	416.716,80
Burkina Faso	403.495,10
Ukraine	374.848,80
Irak	354.950,00
Äthiopien	336.805,05
Kolumbien	300.139,61
Gesamt	**7.014.779,90**

Insgesamt konnten aus 998 Anträgen aus 83 Ländern im Jahr 2017 448 Projekte mit über 11 Millionen Euro gefördert werden. Mit 49,23 Prozent konnte knapp der Hälfte der Anträge entsprochen werden.

Wie wir 2017 finanziell geholfen haben

An Kirchensteuermitteln, Stiftungserträgen und Spenden wurden 2017 für weltkirchliche Aufgaben im Einzelnen aufgewendet:

Kirchensteuermittel über den Verband der Diözesen Deutschlands für die Weltkirche:	5,60 Mio. €
Von der Diözese selbst vergebene Mittel:	5,78 Mio. €
Aus den Stiftungen der DRS für weltkirchliche Zwecke:	0,81 Mio. €
Aus dem Zweckerfüllungsfonds Flüchtlingshilfe:	4,49 Mio. €
Kollekten-Erträge zugunsten der Hilfswerke:	11,59 Mio. €
Gesamt:	**28,27 Mio. €**

Herkunft der Mittel

Millionen Euro). Knapp nicht mehr in den Top Ten landete das Hauptempfängerland in Südamerika, Kolumbien, mit 0,3 Millionen Euro.

Der größte Teil der Hilfsgelder stammt aus den im Rahmen der Vorwegausgaben bereitgestellten Kirchensteuermitteln für „Mission und Entwicklungshilfe“ sowie für die „Hilfe für die Kirchen Europas“. Die Projekte zur Vermeidung von Fluchtursachen werden aus dem Zweckerfüllungsfonds Weltkirchlicher Flüchtlingshilfe bestritten, der sich aus Kirchensteuerüberschüssen seit 2014 speist. Die Geldvermögen der unter dem Dach der rechtlich selbstständigen „Stiftung Weltkirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart“ zusammengeführten privaten Stiftungen kirchli-

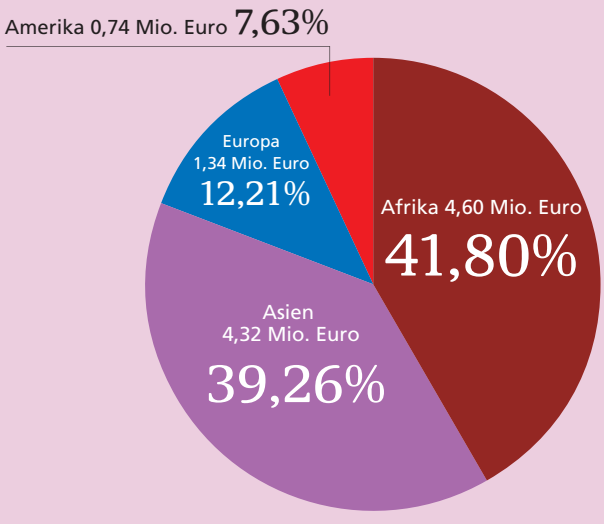
chen Rechts, nämlich „Pastorale Dienste in Übersee“ (PDÜ), „Schwestern helfen Schwestern“ (SHS) und „El Maestro en Casa“ (MEC) wurden in 2017 dank der vorausschauenden Anlagepolitik der kurialen Finanzverwaltung mit 2,25 Prozent verzinst. Einen bedeutsamen Posten stellen die freiwilligen Zuwendungen aus dem Gehaltsverzicht von Priestern der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu Gunsten der Aktion PRIM (Priester helfen einander in der Mission) dar. In deren Rahmen wird der Klerus der armen Kirchen der PRIM-Partnerländer der Diözese Rottenburg-Stuttgart – Äthiopien, Eritrea, Sudan und Südsudan – unterstützt. Hinzukommen weitere allgemeine Spenden sowie diejenigen Beiträge, die auf die Adveniat-Patenschaftsaktion zurückzuführen sind, bei der Einzelpersonen, Gruppen und Pfarrgemeinden die Priesterausbildung in Lateinamerika fördern.

Dr. Wolf-Gero Reichert

Kontinentale Verteilung der Geldmittel 2017

Kontinent	in Euro	in %
Afrika	4.598.887,47	41,80
Armerika	740.854,31	6,73
Asien	4.319.701,61	39,26
Europa	1.343.287,62	12,21
Gesamt	**11.002.731,01**	**100,00**

Von den 11,00 Millionen Euro entfielen auf



Weltkirche: Lern- und Solidargemeinschaft.

Jahresbericht 2017 der weltkirchlichen Stiftungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Miteinander teilen und voneinander lernen müssen Hand in Hand gehen: 47 Projekte konnten 2017 mit Zuschüssen von insgesamt 805.449,77 Euro aus Mitteln der weltkirchlichen Stiftungen der Diözese Rottenburg-Stuttgart gefördert werden. Die Hilfen flossen in 21 verschiedene Länder Afrikas, Asien, Mittel- und Südamerikas sowie Osteuropas. Dabei ging es um die Schaffung von Bewusstsein für soziale Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, um den Bau von menschenwürdigem Wohnraum, den Zugang zu lebenswichtigen Dienstleistungen in Gesundheit und Bildung sowie um die Förderung des kirchlichen Leitungsnachwuchses.

Dr. Aloys Misago (Mitte) ist vom Erfolg des Dialog- und Friedensprojekts in Burundi überzeugt.

Soziale Gerechtigkeit für dauerhaften Frieden

Die soziale Situation in Burundi verschlechtert sich täglich. Uneinig sind sich die Beobachter nur mit Blick auf die Frage, ob es sich bereits um einen erneuten Bürgerkrieg handelt.

Das Atelier *„École de la Foi"* richtet sich an Führungskräfte in Kirche und Gesellschaft. Ziel des mit 20.000 Euro von der Stiftung Weltkirche geförderten Projekts ist es, langfristig Politiker sowie Führungskräfte in Wirtschaft und Zivilgesellschaft für die Bedeutung von Dialog und fairen Interessenausgleichen zu sensibilisieren. Es arbeitet dazu mit Caritas Burundi, der UNESCO und dem UNESCO-Lehrstuhl für Menschenrechte und Konfliktlösung an der Universität von Burundi zusammen. Der Projektleiter, Dr. Aloys Misago, bezeichnete bei seinem Besuch im Oktober 2017 als Erfolg des Projekts, dass es seit dem vergangenen Jahr an der Universität von Bujumbura keinen der bis dahin üblichen Streiks mehr gegeben habe, da Verständigung nun im Dialog gelinge. Dies werde als Beispiel für das ganze Land wahrgenommen.

Neubeginn nach der Schlacht von Khe Sanh

Khe Sanh und Umgebung wurden im Vietnamkrieg dem Erdboden gleich gemacht. Die Menschen haben schwere Zeiten hinter sich. 1999 kamen Schwestern der *Congregation of the Lovers of the Holy Cross of Hue* in die Großstadt Khe Sanh, um insbesondere ethnische Minderheiten zu begleiten. Sie kamen zunächst im Haus einer Privatfamilie unter, später in einem alten, rasch baufälligen Haus. Damit die Gemeinschaft ihre wichtige Arbeit fortsetzen kann, unterstützte die Stiftung „Schwestern helfen Schwestern" den Neubau des Schwesternhauses mit 30.000 Euro. Nach Abschluss der Baumaßnahmen sollen ein Kindergarten sowie ein Studentenwohnheim folgen.

Die Stiftung „Schwestern helfen Schwestern" (SHS) vergab 2017 Zuschüsse in Höhe von 269.853,50 € für 21 Projekte von bedürftigen Frauenkongregationen weltweit. Dazu gehörten auch Studienstipendien für die Qualifizierung von jüngeren Schwestern aus Kenia, dem Kongo, Indonesien oder dem Südsudan sowie Projekte, die die Wohn- und Lebenssituation von Schwesterngemeinschaften verbessern.

„Laudato si'" gegen die Bedrohung von Flora und Fauna

Neue Zukunftsperspektiven im vietnamesischen Khe Sanh.

Die Diözese Tacna y Moquegua liegt im Süden von Peru. In der Region gibt es viele Kupferminen, welche die Flora verschmutzen, die Fauna bedrohen und dem Land das Grundwasser entziehen. Wassermangel und verschmutztes Wasser stellen mittlerweile ein ernsthaftes Problem für die Menschen dar. Vor diesem Hintergrund

Schwestern helfen Schwestern.

verankert die Diözese Papst Franziskus' Enzyklika *„Laudato si'"* im Lehrplan der Katechesen. Ziel ist es, Bewusstsein für die Bewahrung der Schöpfung zu schaffen und für eine Kultur zu werben, in der achtsam mit natürlichen Ressourcen wie Wasser umgegangen wird. Dazu werden in 10 Workshops Multiplikatoren geschult (Priester, Schwestern, Katecheten, Gruppenleiter und Ehrenamtliche).

Die Stiftung Pastorale Dienste in Übersee (PDÜ) förderte in 2017 dieses Projekt mit 13.000 Euro sowie weitere 20 Projekte mit einem Gesamtvolumen von 439.596,27 Euro. Neben dem Bau von Ausbildungsinstituten für Priester und Ordensleute und der Stipendiengewährung zur Qualifizierung des Leitungsnachwuchses gehört zu den Kernaufgaben von PDÜ auch die Ermöglichung der Weltkirchlichen Friedensdienste, die die Hauptabteilung Weltkirche gemeinsam mit dem BDKJ Rottenburg-Stuttgart anbietet. In den Jahrgängen 2016/17 und 2017/18 konnten so 76 junge Erwachsene ein Jahr des interkulturellen und weltkirchlichen Lernens in Partnerdiözesen und -gemeinden in Lateinamerika, Afrika und Asien verwirklichen. Umgekehrt kamen 17 Reverse-Freiwillige im selben Zeitraum aus diesen Partnerdiözesen, um in der Diözese Rottenburg-Stuttgart ein soziales Jahr abzuleisten.

El Maestro en Casa (MEC)

Für das Radio-Bildungsinstitut IGER in Guatemala wurden 2017 aus der Stiftung MEC 60.000 € bewilligt, vor allem für Gehälter der Regionalkoordinatoren und Referenten sowie für Kurse für Orientierungslehrer. Ein Schwerpunkt bildet die Digitalisierung der Lehrmaterialien. 20 lagen bereits digital vor, in 2017 konnten 10 weitere Lehrbücher digitalisiert werden. Zudem werden die Radioprogramme und Internetdienstleistungen weiterentwickelt. Die Hilfsgelder tragen dazu bei, dass das Ausbildungsinstitut IGER den aktuellen Anforderungen der Zeit genügen und weiterhin qualitative Bildung der bildungsfernen Landbevölkerung im wahrsten Sinne des Wortes „nach Hause" bringen kann.

Um das IGER zukunftsfest zu machen, hat die Stiftung MEC in 2017 einen zusätzlichen Zuschuss von 3.000 Euro zur Ausarbeitung einer Fünfjahresstrategie 2018–2023 bewilligt. Mit Unterstützung eines Fachmanns der GIZ geht es darum, das Engagement von Ehrenamtlichen zu stärken, das Bildungsangebot sinnvoll zu erweitern und insgesamt das institutionelle Setting des IGER weiterzuentwickeln.

Dr. Wolf-Gero Reichert

IGER: Bildungs- und Zukunftschancen für die marginalisierte Maya-Bevölkerung in Guatemala.

Fluchtursachen lindern.
Der Hoffnung den Vorrang geben.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart hilft weltweit, Ursachen von Flucht und Vertreibung zu lindern oder zu verhindern

Rund 12,5 Millionen hat die Hauptabteilung Weltkirche seit der Einrichtung des so genannten Zweckerfüllungsfonds Flüchtlingshilfe bislang investiert, um die Lebensbedingungen von geflüchteten Menschen in den Kriegs-, Krisen- und Katastrophenregionen dieser Welt zu erleichtern und sie darin zu unterstützen, in ihren Heimatregionen bleiben und neue Zukunftsperspektiven erkennen zu können.

Handreichung: Hilfestellungen für das Leben im Flüchtlings-Camp.

Kein Grund zu optimistischen Prognosen

Die Zahlen nehmen eher zu als dass sie zurückgehen, und unabhängig von jeder Statistik darf das Schicksal der einzelnen Menschen nicht aus dem Blick geraten: Von fast 66 Millionen geflüchteten Menschen geht der UNHCR, das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen, aus. Davon sind rund 85 Prozent Binnenvertriebene im eigenen Land, oder sie suchen in den umliegenden Nachbarländern Zuflucht. Ein Ende der kriegerischen Auseinandersetzungen, der katastrophalen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse oder der ethnischen Vertreibungen ist nicht abzusehen; während die bestehenden Fluchtgründe fortbestehen, kommen neue dazu, wie das Schicksal der Rohingya in der Grenzregion von Myanmar und Bangladesh zeigt. Fachleute gehen davon, dass, wenn es nicht endlich international zu entschiedenem Handeln und damit zu einer entscheidenden Wende kommt, bis zum Ende dieses Jahrhunderts jeder fünfte Mensch wegen des Klimawandels seine Heimat verlassen muss. Bereits jetzt sind über 19 Millionen dazu gezwungen. Politische Entscheidungen wie der Ausstieg der USA aus dem Pariser Klimaabkommen von 2015 ermutigen nicht zu optimistischen Prognosen, ebenso wenig wie der nach wie vor expandierende Waffenhandel – auch aus Deutschland – oder Freihandelsverträge zwischen der Europäischen Union und afrikanischen Ländern, die diese knebeln, in wirtschaftlich ruinöse Abhängigkeiten zwingen und die Menschen noch mehr verarmen lassen. Und ein erheblicher Teil der betroffenen Menschen wird Wege suchen und finden – und seien sie noch so risikoreich –, ihr Glück oder wenigstens ein Weniger an Unglück in Europa zu erreichen. Die Strategie der Abschottung und der Solidaritätsverweigerung ist Europas unwürdig, dessen Meinungsführer sich so gerne auf die jüdisch-christlichen Wurzeln dieses Kontinents berufen.

Und die inzwischen wohlfeilen Forderungen, die Fluchtursachen in den Herkunftsländern zu bekämpfen, klingt allzu oft nach Alibi, um sich die Menschen und ihre Not vom Leib zu halten. Und was soll man von angeblich sicheren Herkunftsländern halten, in denen fast täglich –zig Menschen durch Terrorattentate in den Tod gerissen werden; oder von so genannten sicheren Drittländern, in denen die dort Gestrandeten verelenden und nach der nächsten Möglichkeit suchen, dann illegal wieder in Länder wie Deutschland zu kommen, wo es ihnen auf jeden Fall besser geht? Und was schließlich soll man über Rückführungsabkommen mit Staaten halten, deren politische, soziale und rechtsstaatliche Zustände so desolat sind, dass die Menschen dort eben gerade nicht leben wollen, sonst wären sie nicht von dort geflohen?

Solidarische Verantwortung: Ausdruck einer alternativen Grundhaltung

Soll die Diözese Rottenburg-Stuttgart sich also an Programmen zur Linderung – von „Bekämpfung“ wird man kaum reden können und wollen – von Fluchtursachen beteiligen? Ja. Sie tut dies de facto, und es ist gut so. Denn zum einen steht sie ebenso wie ihre Partner in den jeweiligen Ländern und ebenso wie ihr Hauptkooperationspartner, Caritas international, über jedem Verdacht, ihr sozial-karitatives Handeln für

„Arme und Bedrängte aller Art“:
Die Kastenlosen der indischen Landbevölkerung (li.)
und geflüchtete Rohingya-Kinder in Bangladesh (u.)

andere Zwecke zu instrumentalisieren. Sie hilft den Menschen, weil diese Hilfe benötigen und weil sie ein Recht auf ein Leben in Würde und Sicherheit haben, aus keinem anderen Grund. Und sie leistet diese Hilfe nicht anstatt der solidarischen Verantwortung gegenüber Geflüchteten hierzulande, sondern zusätzlich und in gleichem Umfang. Weltkirche ist überall Weltkirche – hier und wo immer auf der Welt Menschen an Jesus Christus glauben, seinem Wort gemäß handeln und sich ihren Mitmenschen als Schwestern und Brüder erweisen.

Trotz des beträchtlichen finanziellen Umfangs mag das, was die Diözese Rottenburg-Stuttgart an Hilfen zu leisten versucht, angesichts des unermesslich großen Handlungs- und Hilfebedarfs als so etwas wie der viel zitierte Tropfen auf den heißen Stein erscheinen. Jedoch: Wenn den Menschen, denen so geholfen werden kann, nicht geholfen würde, dann würden auch sie leer ausgehen; dann wäre nichts besser, sondern vieles noch schlechter. Und vor allem: Es ist Ausdruck für ein Gegenprogramm, das einer alternativen Grundhaltung entspricht. In Zeiten zunehmender internationaler Entsolidarisierung und eines nationalstaatlichen Egoismus‘ kann und muss Kirche Einspruch erheben, sowohl durch ihr anwaltschaftlich-politisches Auftreten und Eintreten als auch durch ihr konkretes Handeln.

Dr. Thomas Broch

Mit den Folgen des Daesh leben lernen.

Hilfsleistungen für irakische Binnenflüchtlinge und Bedürftige in der kurdischen Region Zakho

Die unmittelbare Gefahr durch den so genannten „Islamischen Staat" im Nordirak ist zwar gebannt, doch leiden die Menschen nach wie vor unter den Folgen von Unterdrückung, Terror und sozialer Not. Erschwert wird die Situation dadurch, dass im irakischen Zentralstaat eine geordnete Staatlichkeit am Boden liegt und die teilautonome nordirakische Provinz Kurdistan, die bislang eine gewisse Stabilität verkörpert hat, selbst immer mehr unter politischen und wirtschaftlichen Druck gerät. Die Menschen im Nordirak gehören daher noch immer schwerpunktmäßig zu den Empfängern von Hilfen, die die Diözese Rottenburg-Stuttgart gemeinsam mit Caritas international und Caritas Iraq leistet.

Volleyball-Spielen im Gemeindezentrum der Caritas in Berseveh ist eine willkommene Abwechslung und fördert das Miteinander.

Wachsende Not trägt zu sozialen Spannungen bei

Seit den Überfällen und der Terrorherrschaft des so genannten „Islamischen Staates" (IS) – im Irak spricht man von „Daesh" – nach 2014 sind im Irak etwa 2,6 Millionen Menschen zu intern Vertriebenen geworden, so berichtet der UNHCR 2018. Obwohl die irakische Regierung im Dezember 2017 den Sieg über den IS verkündete, ist die humanitäre Lage der Bevölkerung weiterhin kritisch. Über 11 Millionen Iraker sind auf humanitäre Unterstützung angewiesen. Trotz der militärischen Niederlage des IS ist eine baldige Rückkehr der Vertriebenen in ihre Heimatorte nur schwer möglich. Die Kämpfe brachten eine massive Zerstörung der Basisinfrastruktur und der Behausungen in Städten wie Fallujah oder Mosul mit sich. Zudem gehen Gefahren von Minen und anderem explosiven Kriegsmaterial aus, welche vor einer Rückkehr vollständig beseitigt werden müssen. Insbesondere Christen, Jesiden und andere Minderheiten zögern, aufgrund der nach wie vor instabilen Sicherheitslage in ihre Heimatorte zurückzukehren.

Die wirtschaftliche, politische und soziale Lage in der teilautonomen Provinz Kurdistan bleibt weiterhin angespannt. Die Schuldenlast in Kurdistan, Diyala und Niniweh hat sich im letzten Jahr vervierfacht. In einer Vielzahl von Gemeinden, in Dohuk, Erbil, Sulaymaniyah und Kirkuk sind die Familien von negativen, zum Teil irreversiblen Bewältigungsstrategien abhängig. Die Er-

Dank der Verteilung von Schulmaterialien und Hilfen beim Transport in die Schulen können die Kinder wieder am Unterricht teilnehmen.

nährungslage bei den verwundbarsten Familien verschlechtert sich, und sowohl Kinderarbeit als auch frühe Heiraten steigen. Steigende Arbeitslosenzahlen und ein Überangebot an „billigen" Arbeitskräften aus den Gemeinschaften der syrischen Geflüchteten und der irakischen Binnenvertriebenen tragen zunehmend zu sozialen Spannungen bei. Bis zu 1,7 Millionen Menschen können durch soziale Konflikte betroffen sein.

Eine Million Kinder im Schulalter können diese nicht besuchen. Außerhalb der offiziellen Flüchtlingslager gehen nur 30 Prozent der vertriebenen Kinder zur Schule, in den Lagern sind es 45 Prozent. Für Arabisch sprechende Kinder und Jugendliche stellen Sprachbarrieren zusätzliche Hürden für den schulischen Erfolg dar. Die Kinder bilden die Gruppe, die am stärksten von der Krise betroffen ist.

Vielfältige Hilfen für Binnenvertriebene und besonders schutzbedürftige Familien

Dank der Unterstützung der Diözese Rottenburg-Stuttgart kann Caritas international mit seinem Partner vor Ort, der Caritas Iraq, seit 2016 diese negative Rahmenbedingungen in Zakho und Umgebung mit einem kombinierten Hilfeprogramm für Binnenvertriebene und besonders schutzbedürftige Familien der Aufnahmegemeinschaften verbessern. Zu den Hilfsaktivitäten zählen finanzielle Nothilfe, Hilfsgüter, Winterhilfe, Unterstützung der Schulbildung, Livelihood-Training und psychosoziale Aktivitäten. Die Aktivitäten richten sich an die bedürftigsten Familien unabhängig von ihrem ethnischen, religiösen oder sprachlichen Hintergrund.

Dank *finanzieller Nothilfe* können Kosten für Medizin, Wohnung, Kleidung und Nahrungsmittel mitgetragen werden.

Die Caritas unterstützt 446 Schülerinnen und Schüler mit der Übernahme von Transportkosten für den Schulweg von 25 US-Dollar pro Monat. Obwohl die kurdische Regierung die Schließung der Schulen angedroht hat, um eine Rückkehr der Binnenvertrieben in die Provinzen Mosul, Ninewa und Sinjar zu erzwingen, bleiben die Einrichtungen weiter geöffnet.

An 2.000 Grundschülerinnen und -schüler mit Vertreibungshintergrund in Zakho und Umgebung konnten Schulmaterialien verteilt werden.

In den so genannten *Livelihood-Aktivitäten* erlernen Menschen berufliche Fähigkeiten und Handwerke, wodurch sie zusätzlich eine eigenständige Einnahmequelle haben. Das Ziel ist ein Leben in Würde und ein erhöhter Grad an Selbstbestimmtheit. Es wurden bereits sechs Kurse (drei Näh- und drei Friseurkurse) für Frauen durchgeführt sowie Barbierkurse für Männer abgehalten. Für die Kursdauer stehen den Teilnehmenden Transport und Verpflegung zur Verfügung. Teilnehmende, welche die Abschlussprüfung der Kurse erfolgreich bestehen, erhalten das erforderliche Werk-

Najat (18) lernt beim Workshop im Gemeindezentrum von Zakho Frisieren.

zeug und Material für ein Start-up-Unternehmen. Während des Berichtzeitraums haben bereits 187 Frauen und 30 Männer aus vier Orten (Zakho, Deraboun, Levo, Bersivy) an diesen Aktivitäten teilgenommen. Der Anteil an Christen, Jesiden und Muslimen unter den Kursteilnehmenden war annähernd gleich hoch.

In einer Evaluierung diese Projektaktivitäten gaben 94 Prozent der Befragten an, dass die Aktivitäten einen positiven Einfluss auf ihr psychisches Wohlbefinden und ihre praktischen Fähigkeiten hatten. 59 Prozent der Befragten.können mit ihrer Arbeit zum Unterhalt ihrer Familien beitragen. Das Ergebnis der Evaluierung basiert auf der Befragung und auf Hausbesuchen bei 134 Teilnehmenden.

Psychosoziale Unterstützung für Männer

Eine Maßnahme für Männer fördert die Überwindung von Traumata und die Verarbeitung von psychischer Belastungen. So kann auch nachhaltig Prävention gegen gegen Radikalisierung und erneute Gewaltausbrüche, auch Ausbrüche häuslicher Gewalt, geleistet werden. Der Fokus der psychosozialen Aktivitäten für junge Männer lag auf der Stärkung von Kommunikationsfähigkeit und von Freundschaften, in denen religiöse, ethnische und sprachliche Barrieren überwunden werden können. Ziel dieser Aktivitäten war es, Talente und Fertigkeiten von Jugendlichen zu fördern. Auch die viele Freizeit, die die Jugendlichen haben, sollte sinnvoll genutzt werden – durch Sport, durch wissenschaftliche und kulturelle Aktivität, durch Bildungsangebote. Die jungen Männer selbst haben nach solchen Kursen gefragt, und es zeigt sich, dass das seelische Wohlbefinden von Männern eine zentrale Rolle beim Zusammenhalt der Gemeinschaften spielt. 878 junge Männer aller Konfessionen haben bislang an diesem Angebot teilgenommen.

Beginnende Rückkehr von Familien in ihre Heimatorte

Inzwischen gehen die ersten Familien in ihre Heimatorte in den Provinzen Ninewa und Sinjar und nach Mosul zurück. Gründe dafür sind auch das Drängen der kurdischen Regierung, die zum Beispiel Schulen der Binnenvertriebenen schließt, und die Stabilisierung der Sicherheitslage nach dem Sieg der irakischen Armee über den IS. Es ist zu erwarten, dass die Zahl der Rückkehrer signifikant ansteigen könnte. Hinzu kommt, dass zahlreiche Nicht-Regierungsorganisationen ihre Präsenz zunehmend nach Mosul und die Provinzen Ninewa und Sinjar verlagern, um die Rückkehr und den Wiederaufbau in der Region zu fördern.

Dieses Projekt ist somit eines der wenigen, welches die verbleibenden Binnenvertriebenen in der Region weiterhin unterstützt.

Andreas Brender

Stichwort-Info:

Land: Irak
Partner: Caritas international und Caritas Iraq
Die verschiedenen Phasen von Überfällen des so genannten Islamischen Staats im Nordirak in den Jahren 2014/2015 haben in den nicht überfallenen nordirakischen Kurdenregionen Dohuk, Zakho oder Erbil sowohl zu einer enormen Zahl von Binnenvertriebenen geführt – man geht von rund 2,6 Millionen Menschen aus –, als auch zu wachsender wirtschaftlicher Not unter der aufnehmenden Bevölkerung, die die Gefahr sozialer Spannungen mit sich bringt und bei der Regierung der teilautonomen nordirakischen Provinz Kurdistan zunehmend dazu führt, auf die Vertriebenen Druck auszuüben und sie jetzt, nach der militärischen Bezwingung des IS, wieder zur Rückkehr in ihre Heimatregionen und Heimatorte zu drängen.
Die Diözese Rottenburg-Stuttgart hat gemeinsam mit Caritas international und ihren Partnerorganisationen vor Ort vielfältige Hilfe geleistet: Wohnbaumaßnahmen, Förderung von Bildungseinrichtungen, Resilienzförderung für die unter vielfältigen wirtschaftlichen und psychosozialen Belastungen leidenden Menschen sowohl bei den Binnenvertriebenen als auch bei der aufnehmenden Bevölkerung.
Die Gesamtsumme der durch die Diözese Rottenburg-Stuttgart im Irak geleisteten Hilfen beläuft sich bislang auf rund 2,1 Millionen Euro.

Bangladesch –

kirchliche Partner an der Seite der Rohingya

Flüchtende Rohingyas überqueren einen Grenzfluss zwischen Myanmar und Bangladesh.

Eine Million Vertriebene aus der Volksgruppe der Rohingya leben in Bangladesch in einem der größten Flüchtlingslager der Welt. Welche Perspektiven haben sie? Was tun die Caritas und die Diözese Rottenburg-Stuttgart für sie?

Eine Großstadt wird aus dem Boden gestampft

Vielleicht entstand noch nie und nirgendwo in der Geschichte so schnell eine Großstadt. Binnen vier Monaten siedelten sich in Bangladesch 700.000 Menschen, auf einem Areal von rund zwölf Quadratkilometern, dort an, wo wenige Monate zuvor noch völlige Wildnis war. Wo der Südostzipfel des Landes an Myanmar grenzt, wo sich noch im Juli 2017 auf den kargen, teils mit Sträuchern, Bambus- und Akazienhainen, bewachsenen Hügeln höchstens mal ein paar Bauern aus der Umgebung zum Sammeln von Brennholz verirrten, rund 50 Kilometer entfernt von der Küstenstadt Cox's Bazar, dort stand einen Monat später bereits ein rapide expandierendes Meer von Notunterkünften, errichtet aus Plastikplanen und Bambusrohren. Zunächst für Hunderttausend Menschen.

Dann 200.000. Im Oktober waren es bereits eine halbe Million, bis zum Jahresende 700.000. Wiederum zwei Monate später, im Februar 2018, hat man aus großen Teilen des Camp-Lagers eine regelrechte Stadt aus dem Boden gestampft, mit (unasphaltierten) Straßen und Gassen und kilometerlangen Reihen, in denen sich Verkaufs- und Teebuden aneinanderreihen.

Ein „Musterbeispiel ethnischer Säuberung"

Allerdings kamen die Siedler, allesamt Angehörige aus der Volksgruppe der Rohingya aus Myanmar, nicht freiwillig. Sie wurden gewaltsam aus ihrer Heimat vertrieben. Und dies auf eine so tragische und grausame Weise, dass die Vereinten Nationen inzwischen von einem „Musterbeispiel ethnischer Säuberung" innerhalb einer Flüchtlingskatastrophe sprechen, die sie nicht nur als „die am schnellsten wachsende der Welt", sondern auch als die „schlimmste seit Jahrzehnten" bezeichnen.

Seit Jahrzehnten auch werden die Rohingya in Myanmar, wo sie im Bundesstaat Rakhine ohne Rechte und ohne Staatsbürgerschaft leben (oder muss man sagen: lebten? Schätzungen zufolge sind bis heute nur mehr 150.000 bis 200.000 dort übrig geblieben) diskriminiert und verfolgt. Bereits in den Jahren 1978, 1991 und 1992 wurden von dort insgesamt 300.000 Rohingya nach Bangladesch vertrieben und wohnen dort in einem Flüchtlingscamp, das sie bis heute nicht verlassen dürfen: Sie erhalten in Bangladesch, das die UN-Flüchtlingskonvention nicht unterzeichnet hat, keinen Flüchtlingsstatus, keine Arbeitsgenehmigung (abgesehen von Gelegenheitsarbeiten als Tagelöhner), und es ist politisch nicht gewollt, sie in die Gesellschaft in Bangladesch zu integrieren. Den 700.000 neu Angekommenen, deren Camp inzwischen mit dem ihrer Vorläufer zu einem Millionen-Lager zusammengewachsen ist, droht das gleiche Schicksal.

Praktizierte Caritas: Hilfen für das Lebensnotwendigste für hunderttausende Rohingyas.

Dennoch, befragt man sie, so hört man kaum kritische Stimmen. „Hier müssen wir wenigstens nicht mehr in ständiger Todesangst leben", sagt die 38jährige Witwe Aline Nessa. „Alles ist besser als in Myanmar. Dort wurden wir wie Tiere behandelt", meint der Familienvater Omar Hamad. Befragt man hundert von ihnen, erhält man hundertmal ähnliche Antworten: Alle haben sie in ihrer Heimat das Gleiche entweder selbst erlebt oder mitansehen müssen: Mord, Folter, Plünderungen, Massenvergewaltigungen. Soldaten der Armee von Myanmar griffen, Augenzeugenberichten der Rohingya zufolge, deren Dörfer an, brannten die Häuser nieder, vergewaltigten junge Mädchen und Frauen vor den Augen ihrer Familien und Nachbarn. Wollte ein Mann verteidigend einspringen, wurde er getötet. Im günstigsten Fall erschossen. Häufig aber hackten die Soldaten ihm brutal die Gliedmaßen ab. Wohl allen, denen es rechtzeitig gelang, durch den Dschungel zu fliehen.

Wohl allen, die nach Tagen oder Wochen aufreibender Flucht, in Bangladesch landeten und Terror und Angst hinter sich lassen konnten.

In kurzer Zeit wird eine Großstadt aus dem Boden gestampft: Rohingyas bauen Unterkünfte im Camp.

„Hauptsache, ich darf in einem friedlichen Land leben"

„Es ist mir egal, wie ich hier in Bangladesch leben muss", sagt die 25-jährige Julekai Begum. „Ich würde sogar betteln gehen. Hauptsache, ich darf endlich in einem friedlichen Land sein." So gut wie niemand von den Vertriebenen möchte wieder zurück. Die Regierung von Bangladesch hat zwar ein Abkommen mit Myanmar geschlossen, Rohingya-Flüchtlinge wieder zurückzunehmen. Dessen Umsetzung scheitert bis jetzt daran, dass Myanmar keine Garantien gibt, die Flüchtlinge menschenwürdig aufzunehmen und ihnen Rechte zu erteilen. Menschenrechtsorganisationen warnen denn auch vor einem solchen Weg „zurück in die Hölle", wie ein Flüchtling im Lager dies nennt. „Aus unserer Sicht", erklärt auch Peter Seidel, Asienexperte von Caritas international, „ist eine Rückkehr sowieso unmöglich. Es gibt überhaupt nichts, wohin die Menschen gehen könnten. Ihre Dörfer wurden niedergebrannt."

Caritas international unterstützt unter Beteiligung der Diözese Rottenburg-Stuttgart die Caritas Bangladesch, die vom Beginn der Flüchtlingskatastrophe an unentwegt an der Seite der Betroffenen steht. Die Dimension der Hilfe, die die Caritas bisher geleistet hat, ist enorm. Allein in den Monaten September und Oktober 2017 verteilte sie an über 200.000 Rohingya im Camp Lebensmittel (mit Ausnahme von Reis, der vom *„World Food Programme"* gestellt wird), Kochutensilien, Geschirr, Hygieneartikel, Windeln und andere Hilfsgüter. Danach, als es kälter wurde, gab die Caritas an rund 19.000 Familien Winterdecken und wärmere Kleidung aus. „19.000 Familien, das sind rund 120.000 Menschen", erklärt James Gomes, für die Flüchtlingshilfe zuständiger regionaler Direktor der Caritas Bangladesch, „da die Rohingya-Familien sehr kinderreich sind und eine Familie statistisch durchschnittlich 6,8 Mitglieder hat."

70 Prozent der Geflüchteten sind Frauen und Kinder

In der Tat sind etwa 70 Prozent der Rohingya-Flüchtlinge Frauen und Kinder. Der Schutz dieser vulnerablen Gruppe ist der Caritas ein besonderes Anliegen. „In großen Camps", so Gomes, „ist die Gefahr von Menschenhandel immer besonders groß. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen kam es auch im Rohingya-Lager bereits zu Fällen, in denen junge Mädchen unter fadenscheinigen Gründen abgeworben und zur Prostitution gezwungen wurden. In diesen konkreten Fällen wurden die Zuhälter inzwischen ausfindig gemacht und hinter Schloss und Riegel gebracht. Aber man muss weiterhin auf der Hut sein."

Nur wie? „Die Caritas", erklärt Hassan Almamun, einer der Planungsmanager des Caritas-Camps, „hat in den Zonen des Camps, die ihr von der Regierung und dem UNHCR, dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen, übertragen wurden, aus Sicherheitsgründen mit Solarenergie betriebene Straßenlaternen aufgebaut und lässt die Siedlungen nachts auch von abgestellten Sicherheitsleuten bewachen."

Eine Modellsiedlung der Caritas – leider nur vorübergehend erlaubt.

„Zudem", teilt wiederum James Gomes mit, „besuchen Sozialarbeiter(innen) der Caritas regelmäßig die von uns betreuten Familien. Sie würden sofort bemerken, wenn dort plötzlich Familienmitglieder fehlen, und Nachforschungen anstellen lassen."

Stolz verweist Gomes auf das bisherige Glanzstück der Caritashilfe: eine Modellsiedlung innerhalb des Camp-Abschnitts Kutupalong, die sie für zunächst 182 Familien errichtet hat – eine Siedlung, in der stabile Bambushütten die Zelte aus Plastikplanen ersetzen, eine Siedlung mit 60 Meter tiefen Brunnen, die Trinkwasserqualität garantieren, mit Duschen, Toiletten und einem gut funktionierenden Abwasser-System. „Wir hätten noch stabiler bauen können", sagt Dabaraj Dey, der für die Caritas Bangladesch den Bereich der sanitären Anlagen leitet. „Aber es ist eine Auflage der Regierung, dass wir nur semi-permanent, also übergangsmäßig, bauen dürfen – als Signal, dass unsere Regierung die Flüchtlinge nicht ewig hier behalten will. Daher durften wir keine Materialien wie Beton oder Zement einsetzen und verwendeten nur Bambus. Lediglich in den Abflussrinnen trugen wir eine ganz dünne Zementschicht auf, sonst würde das Abwasser sofort im Sand versickern."

Das Flüchtlingshilfswerk UNHCR, das zusammen mit der Regierung die Vergabe von Zonen an Nichtregierungs-Organisationen koordiniert, ist von der Modellsiedlung der Caritas dermaßen angetan, dass es anderen Hilfsorganisationen riet, diesem Beispiel zu folgen. Noch vor dem erwarteten Einsetzen der Regenzeit sollen dabei die weiteren Übergangsbauten fertig werden, damit die Flüchtlinge nicht während des Monsuns im Schlamm versinken und drohende Erdrutsche vermieden werden. Dies wird ein Wettlauf gegen die Zeit werden. Die Caritas ist allerdings zuversichtlich, dass sie für weitere zigtausende Menschen noch rechtzeitig Hütten und Sanitäranlagen errichten kann. Dazu beschäftigt sie ein Heer von Baukräften und bezieht die Rohingya, die diese Hütten einmal bewohnen sollen, gegen Bezahlung in die Arbeiten mit ein. So wird diesen gleichzeitig ein Einkommen ermöglicht und einem „Lagerkoller" durch untätiges Herumsitzen vorgebeugt.

Wie soll es weitergehen?

Wie es mit den Rohingya weitergehen wird, ob sie jemals wieder in ihre Heimat, aus der sie vertrieben wurde, zurückgeführt werden und ihnen dort ein Leben in Frieden und Sicherheit ermöglicht wird oder ob sie noch viele Jahre im Camp bleiben müssen, eines steht auf jeden Fall fest: Solange sie in Bangladesch sind, wird die Caritas ständig an ihrer Seite bleiben und ihnen dort das ermöglichen, was sie in ihrer Heimat noch nie hatten: ein Leben in Würde und mit allem ausgestattet, was sie an notwendiger Hilfe brauchen.

Stefan Teplan

Stichwort-Info:

Land: Bangladesh
Partner: Caritas international/Caritas Bangladesh
Im Juli 2017 begann im Grenzbereich zwischen Myanmar und Bangladesh eine beispiellose Vertreibungsaktion, die Fachleute als ein „Musterbeispiel ethnischer Säuberung" bezeichnen. Rund eine dreiviertel Million Angehörige der muslimischen Volksgruppe der Rohingya wurde mit brutaler Gewalt aus ihren Siedlungsgebieten in Myanmar vertrieben und suchten im Nachbarland Bangladesh Aufnahme und Schutz. Bereits zwischen 1978 bis 1992 waren etwa 300.000 Rohyngias auf diese Weise vertrieben worden und leben bis heute in Bangladesh, das seinerseits zu den ärmsten Ländern der Welt gehört. Von politischer Seite in Myanmar wird die Vertreibung mit terroristischen Aktivitäten der Rohingyas begründet, tatsächlich aber dürfte neben allgemein religiös-nationalistischen Beweggründen hauptsächlich das Vorkommen von Bodenschätzen im ihrem Siedlungsgebiet von Ausschlag sein.
Die Diözese Rottenburg-Stuttgart hat die Nothilfemaßnahmen und die psychosoziale Betreuung der geflüchteten Rohyngias bislang mit 100.000 Euro unterstützt.

Kinder in Südsudan.

Verstärkter Schutz und besserer Zugang zu Bildung

In geschützter Umgebung können Kinder in Wechnyduol im Südsudan spielen.

Der Ausbruch des Bürgerkrieges im Südsudan Mitte Dezember 2013 hat sich zu einer der weltweit größten humanitären Krisen entwickelt. Die UN deklarierten im Februar 2017 zusammen mit der südsudanesischen Regierung für zwei *Counties* im Bundesstaat *Unity* die erste offizielle Hungerkrise seit 2011 (Somalia). Nach Angaben des UNHCR vom Beginn des Jahres 2018 sind rund 4,5 Millionen der Südsudanesen auf der Flucht – zwei Drittel der Bevölkerung. Etwa zwei Millionen leben derzeit als intern Vertriebene in Camps bzw. in Gastgemeinden über das Land verteilt. Rund 2,5 Millionen Menschen sind nach Anhaben des UNHCR in die Nachbarländer geflüchtet. Ein tatsächliches Ende des Konflikts ist ungewiss. Die Kämpfe erstrecken sich heute fast flächendeckend über das ganze Land. Trotz aktueller Friedensaufrufe der Regierung vermischen sich täglich ethnisch-politisch motivierte Konflikte mit Überfällen und Plünderungen. Den Menschen mangelt es an allem, Hunger und Leid sind permanente Alltagszustände geworden. Die Bevölkerung sieht sich brutalen Menschenrechtsverletzungen seitens aller Konfliktparteien ausgeliefert, seien es Gruppierungen der Regierung oder der Opposition, Milizen oder Banditen. Zahlreiche Angriffe richten sich direkt gegen die Zivilbevölkerung, und brutalste Kriegsverbrechen sind an der Tagesordnung. Das Ausmaß der gewaltsamen Konflikte, die Zahl an hilfeabhängigen Menschen sowie die Dimension des wirtschaftlichen Zusammenbruchs befinden sich auf dem Höchststand seit Beginn dieser Krise. Laut der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) waren im Juli 2017 etwa sechs Millionen Menschen extremer Ernährungsunsicherheit ausgesetzt, davon 1,7 Millionen an der Grenze zu einer Hungersnot.

Eine nicht endende Spirale von Gewalt, Vertreibung und sozialem Elend

Trotz starker Reaktion auf Seiten der internationalen Gemeinschaft verschlechtert sich die Ernährungssituation innerhalb des Landes weiterhin. Auch im Bundesstaat *Upper Nile* und speziell in *Nasir County* bestehen seit Ende 2013 kontinuierliche Gewaltausbrüche und dadurch hervorgerufene Vertreibungseffekte. Innerhalb der Region halten sich etwa 37.500 Binnenvertriebene auf. Der Zyklus aus Gewalt und Vertreibung hat dazu geführt, dass hier mehr als 20.000 Kinder im Schulalter keinen Zugang zu Bildung haben, sowohl aus der Gruppe der Vertriebenen als auch der aufnehmenden Gastgemeinden. Die Kinder, die nicht zur Schule gehen, sehen sich einer erhöhten Gefahr von Missbrauch, Abschiebung, Ausbeutung und Gewalt ausgesetzt. Zahlreiche dieser Kinder sind von ihren Eltern getrennt, sind dem Risiko von geschlechtsspezifischer Gewalt und Kinderehen ausgesetzt oder laufen Gefahr, von bewaffneten Gruppierungen rekrutiert zu werden. Diese Kinder stellen mitunter die am meisten verletzliche und schutzbedürftige Bevölkerungsgruppe dar und haben hochgradigen Bedarf an psychosozialer Unterstützung und physischem Schutz. Zudem werden die meisten Schulen in *Nasir County* seit Dezember 2013 nicht mehr betrieben. Hauptgründe sind mangelndes Lehrerengagement aufgrund ausbleibender Gehaltszahlungen seitens der Regierung, die Besetzung von Schulen durch bewaffnete Milizen oder Binnenvertriebene aus Konfliktzonen sowie wiederholte Kampfhandlungen, vor allem in der Stadt Nasir. Daraus ergibt sich – neben Ernährungssicherung und Stärkung der lokalen Märkte – einer der regional vorrangigen Bedarfe in der Ermöglichung von Bildungsangeboten, dem Aufbau von

Seminar für Teilnehmer des Kinderschutznetzwerks in Mandeng.

Strukturen zum Kinderschutz sowie der Qualifizierung und Sensibilisierung lokaler Multiplikatoren (potentielle Lehrer, Gemeinschaftsführer, engagierte Eltern).

Vorrangiger Bedarf: Bildungsangebote und Strukturen des Kinderschutzes

Dank der Unterstützung durch das Bistum Rottenburg-Stuttgart können Caritas international und ihre Partner vor Ort dieses Projekt umsetzen. Es ist eine Kombination verschiedener Maßnahmen zu Kinderschutz und Grundbildung, die den Kindern und Jugendlichen in entfernt und abseits gelegenen Gemeinschaften in *Nasir County* zugutekommen sollen. Das Projekt ist zur unmittelbaren Verbesserung der Lebensbedingungen einer der schwächsten Bevölkerungsgruppen („Kinder und Jugendliche im Grundschulalter") konzipiert. Es begünstigt 300 von ihren Eltern getrennte bzw. unbegleitete Kinder durch Integration in Gastfamilien und Zusammenführung mit ihren Ursprungsfamilien. Die sorgfältig ausgewählten Kinder und aufnehmende Gastgemeinschaften sind durch umfassende Fallbetreuung vor Missbrauch, Ablehnung, Ausbeutung und Gewalt geschützt. Kinder werden in aufnehmende Pflegefamilien integriert oder wenn möglich in ihre Ursprungsfamilien zurückgeführt.

Ebenfalls werden 1.000 Kinder von Binnenvertriebenen und von aufnehmenden Gastgemeinschaften durch schulische Grundbildungsmaßnahmen, Etablierung von Kinderschutz-Anlaufstellen sowie psychosoziale Betreuung begünstigt. Die Kinder werden mit Grundbildungsaktivitäten sowie essentiellen, Minimumstandards erfüllenden Kinderschutzmaßnahmen erreicht (schulische Anlaufstellen und gemeinschaftsbasierte psychosoziale Unterstützung). An vier Standorten werden dazu je eine Übergangs-Schule *(Temporary Learning Structure)* errichtet.

Das Projekt beinhaltet an den Standorten zudem Bildungsmaßnahmen, Seminare, Schulungen, Kampagnen und Sensibilisierungsmaßnahmen für die aufnehmenden Gemeinschaften, um Pflegeelterngruppen und gemeinschaftsbasierte Kinderschutznetzwerke aufzubauen und durch regelmäßige Schulungen thematisch zu qualifizieren. Die Netzwerke zum Kinderschutz sollen v. a. Übergriffe vermeiden und psychosoziale Unterstützung bereitstellen.

Für mindestens 5.000 Eltern und weitere assoziierte Gemeinschaftsmitglieder werden regelmäßig bewusstseinsschaffende Kampagnen zu den Themen Schulbildung für Mädchen *(„girls to school")*, lebensrettende Kommunikation, Vermeidung von Kinderehen, geschlechterspezifische Gewalt, Familientrennung, Missbrauch sowie HIV/AIDS durchgeführt.

Das Projekt unterstützt den weitreichenden regionalen Bedarf an Kinderschutz und Grundbildung. Bildung gilt gerade im Südsudan als eine der zentralen Voraussetzungen für Frieden.

Caritas international/Andreas Brender

Stichwort-Info:

Land: Südsudan
Partner: Caritas international und Partner vor Ort
Der Südsudan versinkt seit seinem damals weltweit begrüßten Gang in die Unabhängigkeit in einem Meer von Gewalt, Vertreibung und sozialer Verelendung. Der von den politischen Führern machtpolitisch instrumentalisierte ethnische Konflikt zwischen den Dinka und Nuer führte zu einem bis heute immer weiter eskalierenden Bürgerkrieg; die weitere Entwicklung ist nicht absehbar. Die Bevölkerung leidet unter Vertreibung, massiven Menschenrechtsverletzungen und Hunger. Besonders betroffen sind – wie überall in vergleichbaren Konflikten – die Frauen und die Kinder. Gemeinsam mit Caritas international und verschiedenen Partnern im Land selbst (z. B. den *Daughters of Mary Immaculate* oder den Comboni-Missionaren) leistet die Diözese Rottenburg-Stuttgart für die Binnenvertriebenen im Südsudan selbst sowie für Geflüchteten v. a. im Nachbarland Uganda sowohl unmittelbar Not- und Überlebenshilfe als auch Unterstützung beim Kinderschutz, im Zugang zur Schulbildung, in Ausbildungsprogrammen für Jugendliche und Erwachsene.
Insgesamt hat die Diözese Rottenburg-Stuttgart aus Mitteln des Zweckerfüllungsfonds bislang Hilfen im Südsudan selbst in Höhe von über 1,6 Millionen Euro finanziert, darüber hinaus für geflüchtete Sudanesen in Uganda weitere mehr als 0,7 Millionen Euro.

Mehr als nur ein Dach über dem Kopf.

Hausbauprojekte in Nordalbanien gibt armen Familien neue Lebensperspektiven

Bittere Armut kennzeichnet die Lebensbedingungen der Menschen in Fushë-Arrez in Nordalbanien. Die Arbeitslosigkeit liegt bei 85 Prozent. In diesem Frühjahr, so berichtet die dort tätige Sießener Franziskanerin Sr. Gratias Ruf, hat die Regierung alle Sozialhilfen gestrichen. Kommen katastrophale Witterungsbedingungen dazu, so wird das Leben hoffnungslos.

Häuser bauen, damit die Menschen bleiben und eine Zukunftsperspektive haben

„Bei uns", so schrieb Sr. Gratias an Ostern, „hat der Regen große Schäden angerichtet. In einem unserer Dörfer gab es eine mächtige Erosion, so dass die Wohnhäuser der Leute abgestürzt sind. Auch Felder sind nicht mehr, so dass die gesamte Existenz dieser Familien ausgelöscht ist. Wir haben diese Leute vorübergehend in den Räumen der Kirche untergebracht. P. Andreas, unser Pfarrer, ist auf der Suche nach geeigneten Bauplätzen, um Wohnungen zu errichten."

In ihrer Not, so berichtet Sr. Gratias weiter, ziehen die Menschen in die größeren Städte, suchen Plätzen, wo sie illegal bauen. Beim nächsten Wetterextrem oder im Winter ist alles wieder zerstört. Der Kreislauf beginnt von vorne …

Der Bischof der zuständigen Diözese Sape, Mons. Simion Kulli, steht auf der Seite der Armen und ist sehr engagiert, soziale Programme in seinem Bistum umzusetzen. Dank der Verbindungen der Franziskanerinnen nach Süddeutschland kommt auch Hilfe von dort – zum Beispiel ein Müllauto, das drei Vertreter der katholischen Kirchengemeinde in Mögglingen im Ostalbkreis überbracht haben.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart unterstützt die Initiative der Franziskanerinnen-Missionsstation in Fushë-Arrez bei Bau-

Mit einem Bauprogramm verhelfen die Franziskanerinnen armen Familien zu einem neuen Zuhause.

maßnahmen für bedürftige Familien in der nordalbanischen Bergregion. Für die Errichtung, aber auch für Instandsetzung und Renovierung von 13 Häusern stellt sie pro Haus 13.000 Euro zur Verfügung – insgesamt 150.000 Euro, verteilt auf die Jahre 2017 bis 2019. Die Arbeiten reichen von Dachreparaturen über den Austausch von Fenstern und Türen bis zum Neubau, wenn dieser erforderlich ist. Die Baumaßnahmen werden von einem Bauingenieur geprüft und von der Missionsstation überwacht. Die Missionsstation stellt als Eigenleistung einen LKW zur Verfügung und finanziert die Bauplanung durch den Ingenieur. Auch die begünstigten Familien helfen im Rahmen ihrer Möglichkeiten mit. Sie heben zum Beispiel die Baugruben aus, sammeln Steine für das Fundament und bewachen die Baustellen.

Auf diese Weise wird verhindert, dass die Menschen in die großen Städte abwandern, wo viele von ihnen verelenden, oder dass sie das Land überhaupt verlassen und als Armutsmigranten ihr Glück in Westeuropa suchen. Sie sollen in ihren Heimatorten neue Perspektiven bekommen, nicht zuletzt, indem sie auf ihren eigenen Grundstücke Gemüse und anderes für den eigenen Lebensunterhalt oder auch für den Verkauf anbauen.

Kleines Bild: Frau Ndue Ndoci schreibt an Sr. Gratias: „Ich vergleiche Sie mit Mutter Teresa."

Die Mutter Teresa von Fushë-Arrez

Frau Ndue Ndoci aus Gjegjan bedankt sich in einem handschriftlichen, sehr herzlichen und persönlichen Brief bei Sr. Gratias, die ihrer Familie beim Bau ihres Hauses geholfen hat. „Persönlich vergleiche ich Sie wegen der Hilfe, die sie den armen Menschen in unserer Gegend zukommen lassen, mit Mutter Teresa", schreibt sie. „Seit Sie vor 20 Jahren nach Fushë-Arrez gekommen sind, haben Sie so viel getan und tun es auch weiterhin, um die Armut der Menschen zu mindern." Vielfältig seien die Hilfeleistungen, so Frau Ndoci. Nicht zuletzt habe die Ordensfrau zahlreichen jungen Menschen ein Studium ermöglicht. „Ich hätte nie gedacht, dass eine Schwester wie Sie mit einem so großen Herzen aus Deutschland kommen und hier bleiben würde, um den Menschen zu helfen."

Dr. Thomas Broch

Stichwort-Info:

Land: Albanien
Region: Fushë-Arrez in Nordalbanien
Partner: Missionsstation der Franziskanerinnen von Sießen in Fushë-Arrez, Diözese Sape
In der von tiefer Armut gezeichneten Bergregion um Fushë-Arrez unterstützt die Diözese Rottenburg-Stuttgart die Missionsstation der Franziskanerinnen beim Neubau oder der Instandsetzung von 13 Häusern von besonders bedürftigen Familien. Durch die Schaffung von Zukunftsperspektiven in ihrer Heimatregion soll verhindert werden, dass die Menschen in die Speckgürtel der größeren Städte ziehen oder als Armutsmigranten nach Westeuropa auszuwandern versuchen.
Der finanzielle Rahmen der diözesanen Förderung beträgt 150.000 Euro, entsprechend dem Fortgang der Baumaßnahmen verteilt auf die Jahre 2017 bis 2019.

Flüchtlingsnot in der europäischen Nachbarschaft.

Vertriebene Familien in der Ukaine sind in vielfacher Weise auf Unterstützung angewiesen

Die Annexion der Krim durch Russland sowie der bewaffnete Konflikt in der Ostukraine verursachten die Vertreibung von mehr als zwei Millionen Menschen. Die Zahl der offiziell registrierten intern Vertriebenen liegt bei rund zwei Millionen Menschen, weitere rund 1,5 Millionen flohen in die Nachbarländer. Der anhaltende Konflikt und die damit einhergehende politische Instabilität haben die Ukraine zudem in eine Wirtschaftskrise gestürzt, die Preise für Nahrungsmittel sowie die Kosten für Strom, Gas Und Wasser sind im Jahr 2017 erneut stark angestiegen. Für die Bevölkerung stellt dies eine enorme Belastung dar.

Spielen hilft den Kindern, ihre Traumata zu überwinden und seelisch zu gesunden.

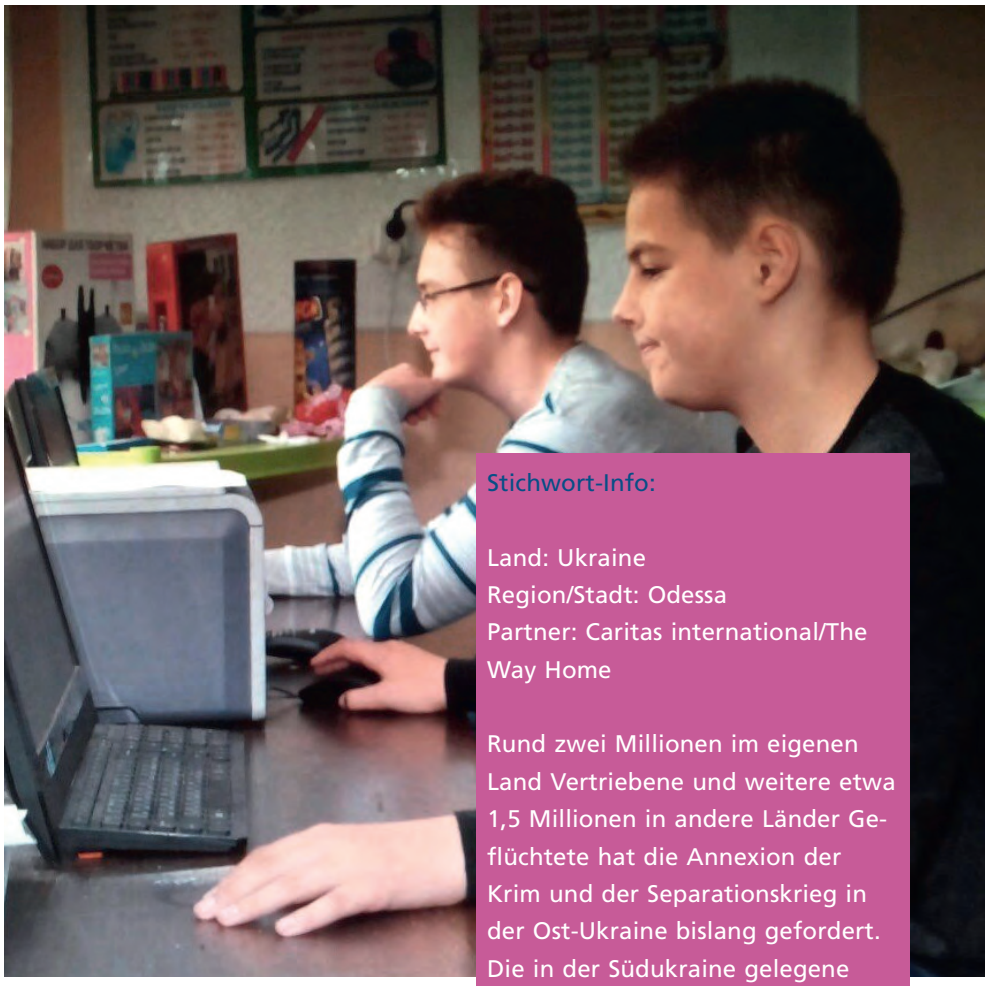
Anziehungspunkt Odessa

Sowohl die Stadt als auch die Region Odessa – einst wegen seines Glanzes das Sankt Petersburg des Südens genannt – sind aufgrund ihrer Lage und des wirtschaftlichen Status der Stadt ein Anziehungspunkt für Flüchtlinge. Die Anzahl der offiziell registrierten Binnenflüchtlinge in Odessa lag zum Zeitpunkt des Projektantrags 40.000 Personen, darunter 12.600 Kinder.

Die Bedarfserhebungen der lokalen Organisation *The Way Home*, eines langjährigen und bewährten Partners von Caritas international, zeigen, dass viele der intern Vertriebenen auf Unterstützung angewiesen sind. Die Mehrheit unter ihnen ist zu arm, um die Familie zu versorgen. Im Durchschnitt verfügen die Vertriebenen über 2,5 US-Dollar am Tag, 21 Prozent sogar nur über zwei. US-Dollar. Die derzeitigen Brotpreise – um nur eine Relation zur Kaufkraft zu nennen – liegen bei etwa 40 Cent). Wohnraum für die Vertriebenen fehlt oder ist zu teuer. Die staatlichen Unterstützungsleistungen reichen nicht, um das Überleben zu sichern; außerdem unterliegen die Hilfen hohen administrativen Hürden.

Sorge für die Kinder

Wie immer leiden die Kinder besonders unter den Folgen der Vertreibung. Viele haben während des 'Kriegs und auf der Flucht traumatische Erfahrungen durchleben müssen. Die schwierige· Lage der Eltern – bedingt durch Traumatisierung, Arbeitslosigkeit, fehlende soziale Netzwerke am neuen Wohnort u. a. – führt dazu, dass diese den Kindern häufig kein stabiles familiäres Umfeld mehr bieten können. Die Scheidungsrate unter Vertriebenen ist überdurchschnittlich hoch, Alkoholmissbrauch und familiäre Gewalt sind häufige auftretende Probleme. Vertriebene Kinder leiden aufgrund der prekären wirtschaftlichen Lage ihrer Eltern überdurchschnittlich häufig an Mangelernährung. Die seelische und körperliche Belastung führt dazu, dass der Gesundheitszustand von vertriebenen Kindern im Durchschnitt deutlich schlechter ist als der ihrer Altersgenossen. Zudem zeigen viele der Kinder schwächere Schulleistungen und neigen zu sozial auffälligem Verhalten.



IT-Kurse für die jungen Menschen helfen bei der beruflichen Integration.

Komplexe Maßnahmen antworten auf komplexen Unterstützungsbedarf

Das von der Organisation *The Way Home* durchgeführte Projekt, das die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit einer Fördersumme von 66.700 Euro bereits zum wiederholten Mal unterstützt, soll die Lebensqualität sowie die Integration der vertriebenen Familien in das soziale Umfeld in der aufnehmenden Region verbessern helfen. 300 Kindern und 360 Eltern kommt es zugute. Der Komplexität des Hilfebedarfs entspricht die Komplexität der Maßnahmen: psychologische und psychotherapeutische sowie medizinische Beratung und Behandlung und ganzheitliche psychosoziale Stabilisierung der Gesundheit; Rechts- und Sozialberatung, Gesprächs- und Freizeitangebote für Familien und Frauen, Hilfe bei der Arbeitssuche und allgemein finanzielle Unterstützung. Da das Projekt bereits einige Zeit läuft, konnten aus den bisherigen Erfahrungen auch Verbesserungen bei der Schulung der Mitarbeitenden, bei Datenerhebung und Monitoring sowie bei der Online-Beratung und bei den IT-Kursen für die Vertriebenen selbst erreicht werden.

Caritas international/Dr. Thomas Broch

Stichwort-Info:

Land: Ukraine
Region/Stadt: Odessa
Partner: Caritas international/The Way Home

Rund zwei Millionen im eigenen Land Vertriebene und weitere etwa 1,5 Millionen in andere Länder Geflüchtete hat die Annexion der Krim und der Separationskrieg in der Ost-Ukraine bislang gefordert. Die in der Südukraine gelegene Stadt Odessa ist ein besonders stark in Anspruch genommener Anziehungspunkt für Binnenvertriebene aus der Ostukraine. Mehr als 40.000 Menschen, darunter etwa 12.600 Kinder suchen hier Zuflucht und neue Lebenschancen. Die lokale Organisation *The Way Home* unterstützt diese Menschen in vielfältiger Weise bei der Bewältigung ihrer materiellen, medizinischen, psychischen und sozialen Probleme sowie bei der Integration in eine Aufnahmegesellschaft, die ja ihre eigene ist.
Die Diözese Rottenburg-Stuttgart hat diese Arbeit bereits 2017 mit 74.900 Euro unterstützt und setzt diese Förderung 2018 mit weiteren 66.700 Euro fort. Insgesamt beziffern sich seit 2014 bislang die Hilfen für die Bevölkerung in der Ukraine auf 771.600 Euro.

Ein Mosaik weltweiter Hilfen

Im Rahmen ihrer weltweiten Hilfen für Geflüchtete, die die Diözese Rottenburg-Stuttgart zu einem erheblichen Teil gemeinsam mit Caritas international (im Folgenden: CI) realisiert, teilweise auch mit anderen kirchlichen Partnerorganisationen und Diözesen, wurden bis zum Redaktionsschluss der hier vorliegenden aktuellen Ausgabe (31. Mai 2018) knapp 12,5 Millionen eingesetzt.

Afrika

Mit 230.000 Euro beteiligte sich die Diözese Rottenburg-Stuttgart an einer Nahrungsmittelnothilfe im *Tschad*, wohin Opfer der Vertreibung durch den Boku Haram in Nigeria geflüchtet waren.

Erneut investierte die Diözese Mittel in Höhe von 200.000 Euro in die Rehabilitation von ehemaligen Kindersoldaten und ihre Wiedereingliederung in die Gesellschaft in der Diözese Goma, *Demokratische Republik Kongo*.

In der Diözese Juba im Südsudan wurde das Hilfsprogramm der *Daughters of Mary Immaculate* mit 200.000 Euro zum wiederholten Mal unterstützt.

100.000 Euro konnten dem Flüchtlingsdienst der Jesuiten für sein Bildungs- und Ausbildungsprogramm für Geflüchtete aus dem benachbarten Südsudan in Adjumani (Diözese Arua) in *Uganda* zur Verfügung gestellt werden. Außerdem wurde in einem Flüchtlingscamp in Adjumani (Diözese Arua, *Uganda*), eine private Initiative mit dem Namen „Schule für den Frieden" mit 26.000 Euro gefördert.

Erneut erhielt die Caritas der Diözese Nebbi im Nordwesten *Ugandas* 100.000 Euro für ihre Unterstützung südsudanesischer Flüchtlinge.

Ebenfalls in *Uganda* wurde gemeinsam mit CI ein multisektorales, dem vielfältigen Bedarf entsprechendes Hilfeprogramm für Geflüchtete aus dem Südsudan im Lamwro-Distrikt ermöglicht, an dem sich die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit 117.000 Euro beteiligte.

Für die Fortbildung von Führungskräften in der Arbeit mit Geflüchteten und Migranten in *Angola* erhielt die angolanische Bischofskonferenz 15.000 Euro.

Die Caritas-Kommission Karonga in der gleichnamigen Diözese in *Malawi* konnte die Diözese Rottenburg-Stuttgart in ihren Hilfeleistungen für Binnenvertriebene mit 31.500 Euro unterstützen.

In *Äthiopien* wurde mit 27.000 Euro dazu beigetragen, dass in der dortigen Diözese Jimma-Bonga Frauen und Jugendliche in Berufstätigkeiten ausgebildet werden und an Kursen zur Entwicklung eigener Geschäftstätigkeiten teilnehmen können, um für sich und ihre Familien eigenes Einkommen zu erwirtschaften.

Asien

In *Thailand* beteiligte sich die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit 70.000 Euro an Hilfen von CI für Migranten mit illegalem Status in Internierungslagern in der Hauptstadt Bangkok.
Projekte ganzheitlicher gemeinschaftsbezogener Friedensbildung in der Diözese Cotabato konnten in einer zweiten Phase mit 30.000 Euro gefördert werden.

In *Bangladesh* wurden CI 140.000 Euro für die Katastrophenvorsorge in Khulna zur Verfügung gestellt.

Ebenfalls in *Bangladesh* beteiligte sich die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit 100.000 Euro an Hilfen von CI für die vertriebenen

Rohingya aus Myanmar (s. dazu den Bericht auf S. 85-87).

Die Begleitung von Geflüchteten aus Sri Lanka in der Diözese Dindigul im Bundesstaat Tamil Nadu, *Indien*, wurde mit 90.000 Euro gefördert.

Naher und Mittlerer Osten

Zu den Förderschwerpunkten aus dem Zweckerfüllungsfonds Flüchtlingshilfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart gehören nach wie vor die vom Bürgerkrieg heimgesuchten Länder und deren Nachbarländer im Nahen und Mittleren Osten.

Mit je 350.000 Euro förderte die Diözese auch im Berichtszeitraum in der Region Zakho im Norden des *Irak* zweimal Hilfeleistungen von CI für binnenvertriebene Iraker aus den vom IS besetzten Gebieten, aber auch für notleidende Angehörige der Aufnahmebevölkerung in dem kurdischen Zufluchtsgebiet (s. dazu den Bericht auf S. 82-84).

Kleinere Aktivitäten betrafen die Finanzierung eines Kleidertransports der Aktion Hoffnung der Diözese Rottenburg-Stuttgart in den *Irak* in Höhe von 4.000 Euro sowie die Weiterleitung einer Spende von 2.850 Euro an den chaldäischen Erzbischof von Erbil, Dr. Bashar Warda CSSR.

Einen größeren Umfang nahmen die beiden Folgeprojekte für Bildungsangebote und soziale Hilfen für geflüchtete syrische und irakische Kinder, Mädchen und Frauen in *Jordanien* ein sowie für die Verbesserung der Lebenssituation irakischer Familien dort, bei denen die Diözese CI mit 400.000 bzw. 300.000 Euro unterstützte.

Mit weiteren 400.000 Euro wurden die finanzielle Unterstützung und Nothilfemaßnahmen für geflüchtete Syrer und bedürftige Jordanier in *Jordanien* gefördert.

Ein Folgeprojekt stellte auch die Kofinanzierung von Schulbeihilfen für syrische und irakische Flüchtlingskinder im *Libanon* in Höhe von 100.000 Euro dar.

Ebenfalls zum wiederholten Mal galt eine Fördersumme von 82.000 Euro auch der psychosozialen Unterstützung von Flüchtlingskindern in *Israel*.

Ost- und Südosteuropa

Weithin unbeachtet spielt sich in der Ostukraine ein kollektives Drama von Flucht und Vertreibung ab.

In Truskavets in der Diözese Sambir Drohibych in der *Ukraine* hat die Diözese Rottenburg-Stuttgart ein Rehabilitationszentrum für Menschen mit postraumatischen Störungen mit 150.000 Euro gefördert.

Ebenfalls in der *Ukraine*, in Zarvanytsia in der Diözese Ternopil-Zboriv wird ein Rehabilitationscamp für Flüchtlingskinder und Waisen mit 22.000 Euro gefördert.

In der Kharkiv, Diözese Kharkiv-Zaporizhia, *Ukraine*, sind Geflüchtete und kinderreiche Familien auf Lebensmittelhilfe angewiesen (15.000 Euro), außerdem zahlreiche Kinder auf Winterschuhe (24.500 Euro).

Im Süden der *Ukraine*, in Odessa und der gleichnamigen Diözese erhalten vertrie-

Die Hilfen im Überblick[1]

Hilfebereiche	Euro
Allgemeine Nothilfe*	6.892.950,00
Bildung/Schule/Ausbildung/Frauenbildung/Friedensbildung	1.739.480,00
Baumaßnahmen/Wiederaufbau/Wiederansiedelung	1.091.800,00
Landwirtschaftliche Projekte	36.600,00
Medizinische/therapautische/psychosoziale Hilfen	1.464.600,00
Rehabilitation von Kindersoldaten	1.102.935,08
Forschung	163.000,00
Hilfen total	**12.491.365,08**

[1] In dem Bereich „Allgemeine Nothilfe" sind häufig auch Maßnahmen aus den anderen Hilfebereichen enthalten.

bene Kinder und ihren Familien über psychosoziale Unterstützung, woran sich die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit 66.700 Euro beteiligt (vgl. auch den Bericht auf S. 92-93).

In Belgrad, der Hauptstadt von *Serbien*, sind zahlreiche Menschen mit Flucht- und Migrationsschicksalen und ebenso bedürftige Einheimische darauf angewiesen, in den Aufnahmezentren der Erzdiözese Belgrad etwas zu essen zu bekommen; die Diözese Rottenburg-Stuttgart unterstützt dies mit 90.000 Euro.

In Fushë-Arrez im Norden von *Albanien* stellt die Diözese insgesamt 150.000 Euro zur Verfügung, wo auf Initiative der dortigen Missionsstation der Franziskanerinnen von Sießen Häuser für 13 besonders bedürftige Familien gebaut oder instandgesetzt werden (vgl. auch den Bericht auf S. 90-91).

Lateinamerika

Mit 16.500 Euro konnten Hilfen für Kinder von behinderten Rückkehrern aus der Emigration gefördert werden, die von der Migrationspastoral der Diözese Tegucigalpa in *Honduras* vorgehalten wird.

Mit je 150.000 Euro werden 2018 und 2019 die Hilfen von CI in *Kolumbien* für Geflüchtete an der Grenze zu Venezuela unterstützt.

International

An der Kofinanzierung eines internationalen Forschungsprojekts des CSEM-Instituts der Scalabrini-Missionarinnen in Brasilia, *Brasilien*, beteiligt sich die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit 23.000 Euro. Es handelt sich um die Evaluierung der Flüchtlingshilfe an den Grenzen zwischen Mo ambique und Südafrika, Angola und der Demokratischen Republik Kongo sowie Mexiko und den USA. Ein internationaler Auswertungskongress findet im Dezember 2018 in Johannesburg, Südafrika, statt.

Dr. Thomas Broch

Die Hilfen im Überblick

Länder	Euro
Äthiopien	122.500,00
Albanien	410.000,00
Angola	28.700,00
Bangladesh	240.000,00
Burundi	150.000,00
Demokr. Rep. Kongo	802.935,08
Haiti	30.000,00
Honduras	16.500,00
Indien	151.600,00
Indonesien	36.800,00
Irak	2.092.850,00
Israel	234.000,00
Jordanien	2.018.030,00
Kenia	4.250,00
Kolumbien	600.000,00
Libanon	3400.000,00
Malawi	31.500,00
Marokko	250.000,00
Philippinen	30.000,00
Serbien	90.000,00
Sri Lanka	58.500,00
Südafrika	17.000,00
Südsudan	1.163.500,00
Syrien	1.628.600,00
Thailand	70.000,00
Tschad	230.000,00
Türkei	25.000,00
Uganda	703.000,00
Ukraine	833.600,00
International	23.000,00
Länder total	**12.491.865,08**

Länder/ Hilfen	Allgemeine Nothilfe	Bildung/Schule Ausbildung Frauenbildung Friedensbildung	Bauen Wiederaufbau Wiederansiedlung	Landwirt-schaftliche Projekte	Medizinische Hilfe Gesundheitshilfen psychosoziale Betreuung	Resozialisierung von Kindersoldaten	Forschung	Länder total Euro
Äthiopien		27.000,00			95.000,00			122.000,00
Albanien			410.000,00					410.000,00
Angola		28.700,00						28.700,00
Bangladesh	100.000,00						140.000,00	240.000,00
Burundi			150.000,00					150.000,00
Dem. Rep. Kongo						802.935,08		802.935,08
Haiti					30.000,00			30.000,00
Honduras	16.500,00							16.500,00
Indien	90.000,00		25.000,00	36.600,00				151.600,00
Indonesien			36.800,00					36.800,00
Irak	1.222.850,00	470.000,00	400.000,00					2.092.850,00
Israel					234.000,00			234.000,00
Jordanien	1.490.000,00	528.030,00						2.018.030,00
Kenia		4.250,00						4.250,00
Kolumbien	300.000,00					300.000,00		600.000,00
Libanon		400.000,00						400.000,00
Malawi	31.500,00							31.500,00
Marokko					250.000,00			250.000,00
Philippinen		30.000,00						30.000,00
Serbien	90.000,00							90.000,00
Sri Lanka	50.000,00	8.500,00						58.500,00
Südafrika		17.000,00						17.000,00
Südsudan	1.163.500,00							1.163.500,00
Syrien	1.358.600,00		70.000,00		200.000,00			1.628.600,00
Thailand	70.000,00							70.000,00
Tschad	230.000,00							230.000,00
Türkei					25.000,00			25.000,00
Uganda	577.000,00	126.000,00						703.000,00
Ukraine	103.000,00	100.000,00			630.600,00			833.600,00
International							23.000,00	23.000,00
Hilfen total Euro	**6.892.950,00**	**1.739.480,00**	**1.091.800,00**	**36.600,00**	**1.464.600,00**	**1.102.935,08**	**163.000,00**	**12.491.365,08**

Kirche engagiert sich!

Diözese ROTTENBURG-STUTTGART

(Aus-)Bildung bedeutet Zukunft!

Der Kampf gegen Armut ist auch ein Kampf gegen Perspektivlosigkeit, Landflucht und unfreiwillige Migration. Er beginnt mit Alphabetisierung und schulischer Bildung. Hierfür engagieren wir uns zusammen mit unseren Partnergemeinden vor Ort.

So fördert die Stiftung Weltkirche beispielsweise die Ausstattung einer Kfz-Werkstatt für eine katholische Sekundarschule in San Lorenzo/Ecuador. Durch einen qualifizierten Abschluss als Kfz-Mechaniker haben die Absolventen gute berufliche Zukunftsperspektiven!

Mit Ihrer Unterstützung!

Fordern Sie bitte unverbindlich weitere Informationen an:
Eugen-Bolz-Platz 1, 72108 Rottenburg a. N.
07472 169-291, weltkirche@bo.drs.de
Spenden: LIGA-Bank, BIC: GENODEF1M05
IBAN: DE90 7509 0300 0006 4982 80

STIFTUNG WELTKIRCHE
BEI DEN MENSCHEN SEIN
Stiftung Weltkirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

www.weltkirchlich-engagiert.de

Autorinnen und Autoren

Amann, Eva, Mitglied des Kirchengemeinderats, Mitarbeiterin der Stabsstelle Sozialmarketing und Öffentlichkeitsarbeit des cjd Württemberg, Ailingen-Wiggenhausen (Bodenseekreis)

Brender, Andreas, Referent für persönliche Spenderbetreuung und Ansprechpartner für Kirche und Caritas bei Caritas international, Deutscher Caritasverband, Freiburg i. Br.

Bretzel, Margret, Mitglied des Scalabrini-Säkularinstituts und Mitarbeiterin im Centro di Spiritualità für junge Leute, Stuttgart

Broch, Thomas, Dr. theol., Pressesprecher i. R., Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Pfaffenweiler i. Br.

Dahm, Christof, Dr. theol., Mitarbeiter des Osteuropa-Hilfswerks Renovabis, Referent für die Internationalen Kongresse von Renovabis und Redakteur vom Dienst der Zeitschrift OST-WEST. Europäische Perspektiven (OWEP), Freising

Döpker, Tobias, Chef vom Dienst in der Stabsstelle Mediale Kommunikation der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Eckholt, Margit, Dr. theol. habil., Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Universität Osnabrück, Gastprofessuren an der Pontificia Universidad Católica in Santiago de Chile und Porto Alegre/Brasilien, Leiterin des Stipendienwerkes Lateinamerika-Deutschland e. V., Mitglied der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz, Osnabrück

Heiberger, Stefanie, Mitarbeiterin der Stabsstelle Fundraising der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Herrmann, Wolfgang, Pfarrer, Leiter des Fachbereichs Betriebsseelsorge der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Kindermann, Sr. Anna Franziska, Dr., Generaloberin der Kongregation der Franziskanerinnen von Sießen, Bad Saulgau-Sießen

Knecht, Willi, Dr. theol., Beauftragter der Diözese Rottenburg-Stuttgart für MISEREOR, Mitglied im Diözesanratsausschuss Eine Welt, Ulm a. d. Donau

Kotz, Sr. Anna-Luisa, Generalrätin und Missionsprokuratorin der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Untermarchtal, Untermarchtal

Kreutzer, Sr. Elisa, Mitglied der Kongregation der Franziskanerin von Reute, Mitarbeiterin des Integrationszentrums Weingarten, Bad Waldsee-Reute

Lakshmanan, Ramesh, Dr. theol., Pfarrer, Oberndorf a. N.

Meiser, Barbara, Mitarbeiterin der missio-Diözesanstelle Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Reichert, Wolf-Gero, Dr. theol., Geschäftsführer der Hauptabteilung X (Weltkirche) der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Schröder, Philipp, missio-Diözesanreferent in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Konfliktforscher, Familien- und Wirtschaftsmoderator, Rottenburg a. N.

Stäps, Heinz Detlef, Dr. hist. eccl., Msgr., Domkapitular, Leiter der Hauptabteilung VII (Ökumene und Glaubensfragen) und X (Weltkirche) der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Tendeng, Alex Ismail, Caritas-Direktor der Diözese St. Louis in Senegal

Teplan, Stefan, freiberuflicher Journalist und Öffentlichkeitsarbeiter, Caritas international, Freiburg i. Br.

● Stiftung Weltkirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Liga Bank eG
IBAN DE 90 7509 0300 0006 4982 80
BIC GENODEF1M05
Stichwort „Stiftung Weltkirche“

Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat
Der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Hauptabteilung Weltkirche (X)
Postfach 9
72101 Rottenburg am Neckar
www.drs.de

Redaktion: Katharina Abdo, Dr. Thomas Broch (Schriftleitung), Stefanie Heiberger, Birgit Joos, Dr. Willi Knecht, Barbara Meiser, Dr. Wolf-Gero Reichert, Philipp Schröder, Brigitte Willbold-Mulach
Bilder: Adveniat/REPAM: 27; Barmherzige Schwestern Untermarchtal: 65 (2); BDKJ Diözese Rottenburg-Stuttgart: 4 (3), 74; Brandl, Thomas: 18 (2); Fotolia/dudlajzov: 35 (2); Broch, Thomas: U1 (1), 4 (2), 5, 16 (1) 19 (1), 25 (1, 2), 31-33- 44-45, 47, 61 (3), 63 (2), 65 (1), 72 (2), 73, 77 (1), 79, 81 (1); Caritas international (CI)/Thomas Müller: 20, 21 (1, 2), 22 (1, 2), 23 (1,2), 70, 71, 72 (1), 96; CI/Stefan Teplan: 81 (2), 85- 87, 95 (1); CI: 76 (2), 82-84, 88-89, 94 (1), 95 (2); Dahm Christof: 48; Diözesanmuseum Rottenburg: 16 (2), 17, 18 (1), 19 (2, 3); Franziskanerinnen von Reute: 61 (1), 62, 63 (1), 94 (2); Franziskanerinnen von Sießen: 61 (2), 64 (1), 74, 76 (1), 77 (2), 90-91, 7; Herrmann, Wolfgang: U1 (2), 28-30; Jesuit Refugee Service: 41 (2), 42-43, 75; Katwere, Aloysious: 66-67 (1); Klöckner, Gabriele: 6; KNA (www.kna.de), alle Rechte vorbehalten: 4 (1), 7 (1), 7(2), 8, 9, 11; 12, 13, 14, 46, 44-51; Knecht, Willi: 15 (1, 2), 24, 26; Meiser, Barbara: 38, 40; Pixabay: 87 (2) Pixabay/jplenio: 67 (2); Pixabay/Thieme: 59; Stiftung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart: 78 (1); The Way Home: 92-93; Widmann, Regina/Mika, Róza: 34, 35 (1), 36-37; Zetlmeisl, Christina: 41 (1).

Gestaltung: www.thuemmrichdesign.de
Druck: Druckerei Maier, Rottenburg a. N.
Juli 2018
Gedruckt auf PEFC-zertifiziertem Papier